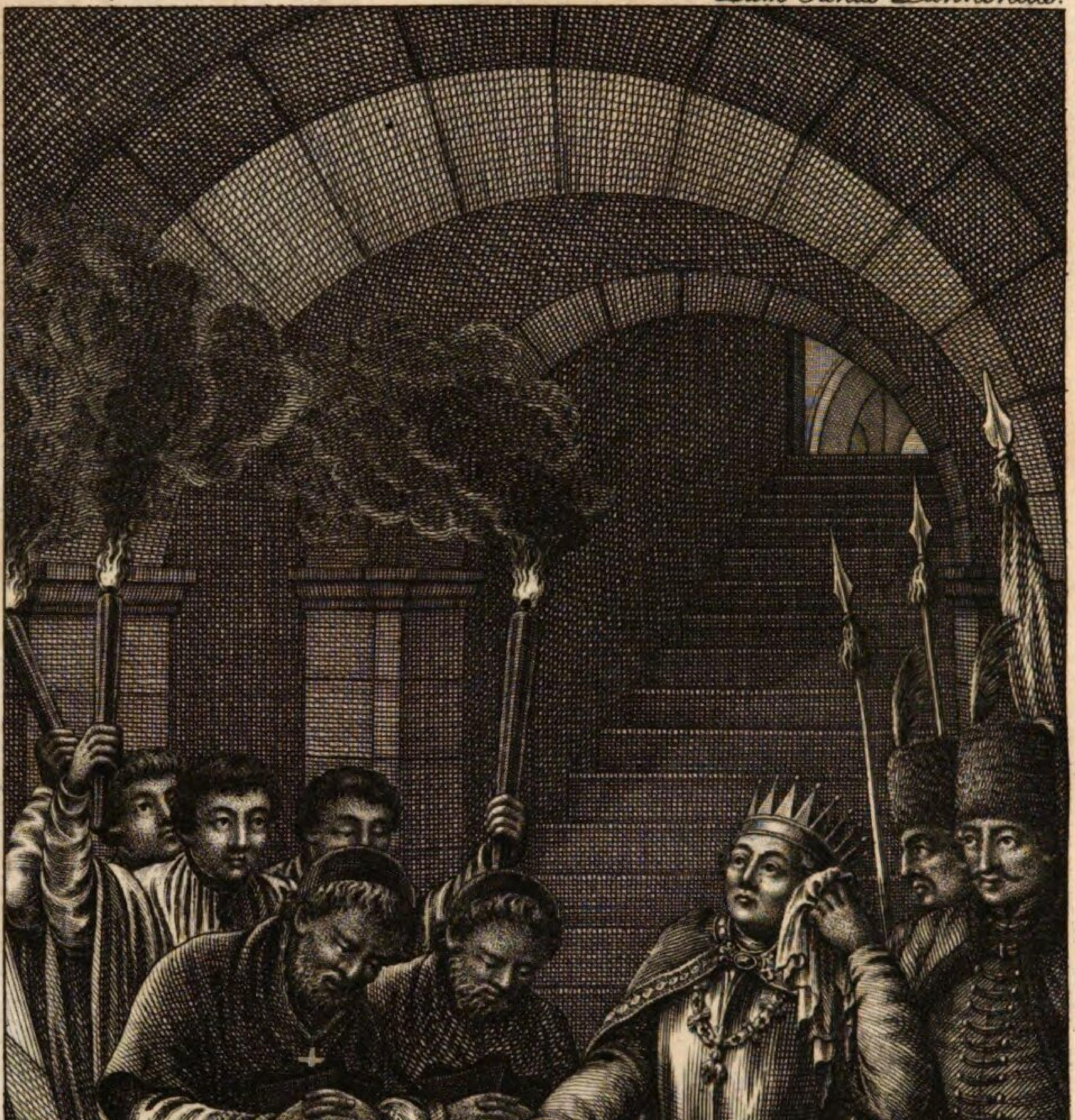
Zum Janus Pannonius.



Back delin. J. Mansfeld sc.

Es entfielen Thränen des Mitleids,
dem Auge des besten Fürsten.

Ungarischer Plutarch

oder

Nachrichten von den Leben

merkwürdiger Personen

des

Königreichs Ungarn,

und

der dazu gehörigen Provinzen.

Aus

authentischen Quellen geschöpft,

und

in chronologischer Ordnung dargestellt

von

Carl Vinzenz Kölesy.

Erster Band.

Pesth, 1815.

Zu finden bey Joseph Eggenberger, Buchhändler.

Provehimur, non praemio, sed patrio amore.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als der Erstling

meines

schwachen Bestrebens —

dem

geliebten Ungrischen Vaterlande

in

Ehrfurcht dargebracht

von

Carl Vinzenz Kölesy.

Es prangen in dem Sternenglanz des Ruhmes
Die großen Menschen jeder Nation,
Durch ihn kennt man den Held des Alterthumes,
Im Nachruhm findet Tugend süßen Lohn.

Es freuen sich die Völker aller Staaten:
Daß sie von Ahnen, die einst Weltbenamt
Durch ihre muthigen, erhab'nen Thaten —
Daß sie von solchen Ahnen abgestammt.

Fast jedes Land bewahrt in Folianten
Denkwürdiger Männer schönen Lebenslauf;
So wachen Jene, die sonst Unbekannten,
Einst, bey der späten Nachwelt wieder auf.

Mit Ehrfurcht hört man ihre Namen nennen,
Schön klingt von Ihnen Sang', und Lobgedicht —
Nur deine Helden, theure Heimath! kennen
So wenige, wir selbsten oft noch nicht.

Wie, hat denn jedes Land der Größe Spuren
Durch Handlungen, durch Beyspiel dargestellt;
Hat nur in Ungarns Segenreichen Fluren
Allein, der Sinn für Größe noch gefehlt?

Gab's da nie einen Fürsten, dessen Würde
Nicht drückte, sondern Völkerglück gebahr?
Der einst durch Gütigkeit des Thrones Zierde,
Des Vaterland's geliebter Vater war??

Gab's niemal einen Gottgeweihten Priester
Als Muster der Religion verehrt? —
War niemals hier ein kluger Staats-Minister
Des Beyfalls seines großen Königs werth?

Focht nie, als unsrer Heimath starke Wehre
Ein Patriot mit Sieggewohnter Hand;
Starb da, mit Ruhm, und auf dem Bett der Ehre
Noch nie ein Held, den Tod für's Vaterland?

War kein Gelehrter je aus unsrer Mitte?
Hat hier der Durst nach Weisheit nie geglüht?
Und hat bey uns, nach anderer Völker Sitte,
Gewerb- und Kunstfleiß niemal aufgeblüht. —

Schlug denn nun in Pannoniens Gefilden
Kein Herz, voll edler Wärme und Gefühl.
Will sich der Geist der Ungarn niemal bilden,
Verfehlte hier der Schöpfer nur sein Ziel? ?

O nein, mein Vaterland! auch du hast Söhne
Erzeugt, die bieder, gut und groß gedacht,
Werth, daß sie stets des Ruhmes Beyfall kröne,
Daß die Geschichte sie unsterblich macht!

Gewiß entsproß aus Ungarns wack'rer Jugend
Auch mancher edle, Thatenvolle Mann;
Und auch bey uns wuchs ja der Keim der Tugend
Zum großen, Früchtereichen Baum heran.

Doch liebe Heimath! du pflegst nicht zu prahlen;
Hältst keine Panegyriker im Sold,
Die leeren Dunst mit eitlen Farben malen:
Nein, du bist solchen Heuchlern niemal hold. —

Du quälst dich nimmer um des Ruhmes Sorgen,
Die edle That strebt hier nicht nach Gewinnst:
So wie das Veilchen, blühet, zwar verborgen
Doch schön in deinem Schooße das Verdienst.

Der Verfasser.

ATTILA,

König der Hunnen.

Attila (ungarisch Ethele) einer der berüchtigtsten Eroberer, welcher zwar von Vielen getadelt, dessen Namen jedoch, nicht ohne Grund, von den alten und neueren Ungarn immer mit einer Art von Ehrfurcht ausgesprochen wird, — ward um das Jahr 398 zu Engad (manche meinten, es wäre Enyed, in Siebenbürgen) gebohren. Sein Vater war Mundiuch auch Bendeguz genannt, welcher ein Herzog der Hunnen war.

Nachdem die Hunnen, aus der Tartarey kommend sich in Pannonien niedergelassen, und daselbst die Gothen und Römer überwunden, dehn-

ten sie ihre Macht durch wiederholte Siege so weit aus, daß sie darauf bedacht wurden, einen König zu erwählen, der das mit so vieler Mühe und Ungemach erkämpfte Reich beherrschen, und durch Klugheit und Muth selbes vor den Uiberfällen der Feinde beschützen könnte. Ihre tapfersten Anführer und Feldherrn waren meist umgekommen, und ihre Wahl unter den Wenigen Uibriggebliebenen fiel auf Attila. Seine kräftige Jugend, sein rascher Feuergeist, sein Muth, seine vorzügliche Leibesstärke, das kluge Benehmen in seinen Geschäften — dazu seine edle Herkunft, alles dieses berechtigte die Hunnen zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft; sie riefen ihn daher um das Jahr 428 einstimmig zu ihrem Könige aus, und huldigten ihm unter vielem Jubel.

Sobald Attila die Herrschers-Würde erlangte, schmiedete sein Geist unaufhörlich mächtige Plane, sein Reich durch Eroberungen noch größer, mächtiger, und glücklicher zu machen; seine vorzüglichste Sorge war daher, alle nöthigen Anstalten zu einem nahen Feldzug zu treffen, und die Kriegsrüstungen zu beschleunigen, um die unlängst durch Macrinus den Hunnen zugefügte Niederlage, an diesem, unn allen seinen Verbündeten zu rächen. Er sammelte also ein ungeheures Kriegsheer, mit welchem er von seiner Hauptstadt Sicambria auszog, nachdem er zuvor seinem Bruder Bleda (oder Buda) die Verwaltung seines von der Theisse bis an den Tanais ausgedehnten Reiches übertrug. Mit sei-

nen Horden überschwemmte er nun — gleich den Wogen des stürmenden Meeres Illyrien, Mysien, Macedonien und Thracien, verheerte alle diese Länder, dann kehrte er, mit reicher Beute beladen, nach seiner Hauptstadt zurück. — Und nun sorgte er auch für das innere Wohl seines Reiches; hielt oft mit den Seinigen Rathschläge, er gab Gesetze, traf viele kluge Verfügungen, und stiftete Ordnung unter den Hunnischen Häuptern. —

In zwey Reiche hatten sich die entarteten Römer getrennt; das östliche beherrschte Theodosius mit schwacher Hand. Attila griff ihn an, schlug sein Heer, und zwang ihn zu schimpflichen Friedensbedingnissen; denn die Hunnen bekamen nicht nur die 350 Pfund Goldes, welche der Kaiser als Jahrszins schon dem Herzoge Roas zahlen mußte, doppelt, sondern die Bedingnisse des Friedens enthielten auch folgende Vortheile: Sie durften, was ihnen bis jetzt nicht erlaubt war, in den römischen Provinzen freye Handlung ausüben; für die Loslassung eines jeden Römers aus der Gefangenschaft, wurden als Lösepfennig 8 Aurei festgesetzt, und die römischen Kaiser mußten es feyerlich angeloben: mit keiner Nation, als Alliirte, gegen sie zu Felde zu ziehen. — Theodosius konnte diese Demüthigung nicht verschmerzen, und versuchte viele feige Kunstgriffe sich an seinem Uiberwinder zu rächen; er dungte Meuchelmörder, welche nach Attila's Leben streben sollten, und selbst seinen Bruder Bleda wagte er gegen Attila durch Verheissungen und

Geschenke aufzuwiegeln. Attila, welcher Bleda's Einverständniß erfuhr, ihn auch anderer Staatsverbrechen überwies, gerieth in Zorn, und brachte seinen Bruder 444 ums Leben. Und dieser Brudermord, so sehr ihn auch unsre einheimischen Schriftsteller zu entschuldigen suchen, bleibt immer ein Schandfleck in Attila's Charakter; aber zu einer Rechtfertigung mag das für den Hunnenkönig gelten, was der berühmte Belius behauptet *), welcher angiebt: daß Bleda nicht ermordet, sondern eines natürlichen, und gewöhnlichen Todes verstorben sey.

Attila's Ruf erscholl bald durch ganz Europa; sein Name war hinreichend um Ehrfurcht, und Zittern zu erregen, und Furcht und Schrecken gingen überall vor ihm her. — Da seiner Tapferkeit nichts widerstehen konnte, er auch überdies die verderbliche Staatsmaxime besaß: daß, wo die Oerter verwüstet waren, er sie nimmermehr urbar machen, und bewohnen ließ; da er endlich trotz seines angebohrnen Stolzes, trotz der oft bewiesenen Strenge gegen seine Feinde, doch gegen die Seinigen großmüthig, und gütig war, auch die ihm ergebenen Ausländer zu schätzen wußte, so geschahe es, daß sich viele Völker freywillig seinem Scepter unterwarfen. — Waldemar, König der orientalischen Gothen, Ardarich, König der Gepider, machten sich selbst zu Atti-

*) Siehe Notas Belii, ad §. 19. Cap. II. a Pag. 66. sui Prisci.

la's Vasallen; ebenso die Markomanner, Schwaben, Engader, die Quaden, Eruler, Thüringer, und Rugier.

Aber auch das westliche Reich der Römer fühlte Attila's wilde Kraft. Honoria, eine Schwester des Kaisers Valentinian, war wegen eines Einverständnisses mit dem Kämmerer Eugenius, vom Hofe verwiesen, und ward in harter Gefangenschaft gehalten; voll Verzweiflung, und weil sie kein Mittel zu ihrer Rettung sah, überschickte sie dem Attila einen Ring, und trug sich ihm zur Gemahlin an. Dem Hunnenkönige gefiel dieses Anerbiethen, und als er mit stolzer Forderung die Prinzessin vom Valentinian verlangte, jedoch kein Gehör fand, erwachte neuerdings sein Zorn, und er beschloß neue Kriegsverheerungen. Er kam also 449 mit einer unsäglichen Macht nach Deutschland, ging erstlich an der Donau hinauf, dann den Rhein hinab bis nach Basel, und machte die Stadt Straßburg zum Steinhaufen. Unterwegs trafen seine Soldaten einen Einsiedler an, welcher den Attila eine Geissel Gottes nannte, dieses gefiel ihm so wohl, daß er diesen Namen, wie man glaubt, seinem Titel einverleibte. Hierauf drang er mit 500,000 bewehrter Männer in das Herz von Gallien vor, unter dem Vorwande die West-Gothen in Aquitanien anzugreifen; war auch bereits so weit vorgerückt, daß er Orleans belagerte. Mit tapferen Muthe vertheidigten Orleans Bürger ihre Mauern. Attila's Wuth dadurch noch mehr angefacht, mit angestrengten

Eifer lies dieser die Belagerung fortsetzen, und schon wehrte sich Orleans mit seiner letzten Kraft, schon war es gesonnen zu capituliren, als es das Feldzeichen seiner Befreyer von weiten blinken sah. —

Glücklich hatte Attila's Politik bis jetzt die Gothen und Weströmer zu trennen gewußt; Aetius, römischer Statthalter, und einer der größten Männer in der Geschichte, hatte endlich die Höfe über ihre wahre Gefahr unterrichtet. Es vereinigten daher der Fränkische König Merovä̈us; der Gothische König Theodorich, der Burgundische König Gothalus, mit dem obbemeldten Stadthalter, ihre Armeen, und Aetius führte selbst das vereinte Heer dem Barbaren entgegen.

Attila hob sogleich die Belagerung auf, und zog sich nach Chalons zurück, wo die weiten Ebenen die Bewegungen seiner Reiterey begünstigten. Aetius both ihm die Stirne, und der denkwürdige Tag begann, an welchen Attila's Stolz gebrochen werden sollte. Die Schlacht war heftig, wild und blutig; das Treffen währte bis spät in die Nacht, und begann am folgenden Morgen wieder. Zwey Könige — Merovä̈us und Theodorich blieben auf dem Platze; die Hunnen fochten mit rasender Hartnäckigkeit, aber Attila ward endlich doch geschlagen. Er hatte 180,000 Mann verlohren, und wurde so verzweifelt, daß, als er hörte: Thorismund wolle den Tod seines Vaters, des Königs Theodorichs rächen, er einen Haufen Pferde-Sättel zusam-

menlegen ließ, sich auf allen Fall lieber selbst zu verbrennen, als dem Feinde in die Hände zu gerathen.

Aber der Sohn Theodorichs ließ es bey seinen Drohungen bewenden, und verfolgte den Attila nicht weiter. Dieser kehrte nun wüthend nach Deutschland zurück, nachdem er vorher verschiedene Städte zerstörte, die Stadt Troyes wurde durch das weise Betragen ihres Bischofs, Lupus, gerettet; hingegen ward zu Rheims, wo er Widerstand fand, alles niedergehauen. Auf dem Marsche plünderte Attila ferner Metz, Trier, Tongern und Aras, gleichwie auch andre ihm vorkommende Städte, und so zog er sich endlich mit dem Reste seines Heeres gegen Thüringen; dort hielt er, und zwar — wie man glaubt — zu Eisenach einen großen Kriegsrath, in welchen beschlossen wurde Italien anzugreifen. Solches geschahe auch wirklich 452 mit solcher Raschheit, daß sich im ersten Schrecken ganz Ober-Italien an ihm ergab; auch veranlaßte dies siegreiche Vordringen Attila's, daß sich viele Menschen auf die kleinen Inseln des Adriatischen Meeres flüchteten, welches dann zur Erbauung Venedigs Gelegenheit gegeben haben sollte. Unaufhaltsam drängte sich Attila's Macht immer tiefer in Italien, bey Aquileja jedoch fand sie Widerstand 3 Jahre hindurch; nun ward aber auch diese Stadt mit Sturm eingenommen, 37,000 Einwohner niedergemacht, und die Stadt selbst auf das gräßlichste verwüstet. Mit kühnen Schritten näherte sich nun dieser Eroberer Rom, und schon

drohte er auch an dieser Hauptstadt der Welt, seine wilde Kriegsgewandtheit zu versuchen, als Kaiser Valentinian zu dem einzigen übrigen Mittel seine Zuflucht nahm, und den Zorn des Attila durch eine demüthige Gesandtschaft zu besänftigen suchte.

Denn Avienus und Trigetius, mit ihnen Pabst Leo der Große, zogen dem Hunnen-Könige entgegen; und dieser Zug, eindruckvoll durch die Pracht der heiligen Gewänder, besonders aber die Würde und Beredsamkeit Leo's, bestimmten endlich Attila, gegen ein unermeßliches Lösegeld, oder die Ausstattung der Prinzessin Honoria, Italien die Freyheit wieder zu geben; er drohte aber noch schrecklicher wiederzukehren, wenn die Prinzessin seinen Gesandten verweigert werden sollte.

Nun begann Attila seinen Rückmarsch. Er nahm sich vor nach Pannonien heimzukehren, um dort den Triumph seines Sieges zu feyern. Schon näherte er sich der Gränze Italiens, als ihn ein neuer Eilbothe Honoriens einholte. Diese Prinzessin ließ ihn abermal aufs dringendste beschwören: er möchte seinem Versprechen getreu bleiben, ihre Rettung bewirken, und mit dieser ihr Herz und ihre Hand annehmen; der Bothe schilderte dabey das Unglück Honoriens so lebhaft, daß der rauhe Hunne bewogen, selbe aufs beste trösten ließ, auch alsogleich eine Gesandtschaft an Valentinian abfertigte, welcher die Befreyung der Prinzessin betreiben sollte; ohne jedoch den Ausgang seiner Gesandtschaft abzuwarten, setzte Attila

tila seinen Zug nach der Heimath fort, wo er, so bald er anlangte, große Feste unter dem Jubel des Volkes feyerte.

Dem Frohlocken des Sieges both nun ein freudiges Beylager die Hand; denn Attila heyrathete gleich nach seiner Ankunft, ein schönes, reizendes Mädchen Ildiko genannt, welche eine Tochter des Königs der Baktrianer war, dieses Mädchen gewann er so lieb, daß er sie zur ersten seiner Weiber bestimmte; aber — gerade in der Brautnacht war ihm eine Arterie zersprengt, und ein plötzlicher Blutstrom hatte ihn erstickt (455) als er sein Leben auf 57 Jahre gebracht hatte.

So endete Attila plötzlich seine Laufbahn, und da vor ihm eher die ganze Welt zitterte, so freute sie sich gewiß nun dieses für alle Völker so schrecklichen Siegers, auf immer enthoben zu seyn. —

Die Hunnische Nation hingegen fühlte, was sie an ihn verlohren hatte; heftig klagten sie an den entseelten Leichnahm ihres angebetheten Königs, die meisten unter ihnen, vorzüglich die Großen des Reichs, stutzten ihr Haar, und ritzten ihre Gesichter mit Messern auf. Seine Uiberreste wurden, nebst verschiedenen feindlichen Waffen, den Reichskleinodien, und andern Pretiösen in drey Särge: einen goldenen, silbernen, und eisernen eingeschlossen, und mit einem pompösen Leichenzug zur Erde bestattet. Die Gefan-

genen wurden getödtet, welche seine Gruft hatten graben müssen. Attila's ungeheures Reich hatte nun keinen Bestand mehr; es zerfiel gleich nach seinem Tode, denn keine regelmäßigen Bande, nur sein Geist hatte es zusammen gehalten.

Attila war klein von Statur, es hatte aber etwas Besonderes an ihn hervorgeleuchtet, wodurch er auch bey dem Tapfersten eine Furcht erwecken konnte. Ernst und Würde herrschte in seinen Gesichtszügen, und sein Feuergeist war in seinem lebhaften Auge ausgedrückt; er war klug und einsichtsvoll, hatte vortreffliche Anschläge, und führte sie mit der größten Standhaftigkeit aus; die Herzen seiner Hunnen standen ihm zu Gebothe, und er benützte alle ihre Anlagen, selbst ihren Aberglauben auf eine verschlagene Art, zu seinen Zwecken. So überbrachte man ihm einst z. B. ein verrostetes Schwerdt, welches man auf einer Wiese gefunden. Attila nahm es, und behauptete: es wäre ein Geschenk des Himmels, durch welches ihm ein unwidersprechliches Recht auf die Herrschaft der Erde zu Theil geworden wäre. —

Er war grausam gegen seine Feinde, aber gnädig gegen die, welche sich unter ihm demüthigten; und wem er einmal Schutz und Beystand versprochen, dem hielt er auch treulich sein Wort. — Er liebte den Krieg, doch hielt er sehr an sich, um nicht selbst leicht Blut zu vergießen. — Unmäßige Schmeichler konnte er nicht leiden:

daher, als ihn der Dichter Marullus, aus Calabrien mit einem Gedichte schmeicheln wollte, in welchem er das Geschlecht des Attila von den Göttern herzuleiten sich bestrebte, ließ Attila diese Lobschrift verbrennen; weil es — wie er sagte — sehr unverschämt wäre, daß sterbliche Menschen von den unsterblichen Göttern ihren Ursprung erdichten wollen.

Priscus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, kann nicht genugsam loben, wie wohl und ordentlich sein Hoflager eingerichtet gewesen, und hat mit Augen gesehen, wie Attila fleißig Gerichtstäge gehalten, wie aufmerksam er die Dichter angehört, die nach dem Abendessen ihre Heldenlieder abgesungen, und wie mäßig er sich in Speise und Trank bezeiget; er bemerkte, daß Attila nur aus einem hölzernen Becher getrunken, obgleich seinen Gästen Gold- und Silbergeschirr vorgesetzt wurde; daß er schlecht, wie jeder andere Hunne gekleidet gewesen, auch habe er keineswegs seine Pferdezeuge, wie andre Hunnische Großen, mit Gold und Edelgestein geziert. Priscus gedenkt ferner nur zweyer Gemahlinnen des Attila, deren eine Zerka, die andere Recka geheissen; die Letztere habe das Hauswesen, oder den Hofstaat besorgen müssen.

Attila haßte die Untreue; und als er entdeckte, daß Crysaphius, ein Verschnittener, und großer Liebling des Kaisers Theodosius II. mit Vorwissen desselben den Hunnen Edoco (welcher von Attila als Gesandter an den Kaiserlichen

Hofe geschickt worden) durch 100 Pfund Goldes dazu verreizet hatte: daß er die Leibgarde aufwiegeln, und den König der Hunnen ums Leben bringen sollte; so schickte dieser zwey andere Gesandte, den Orestes und Esla, nach Konstantinopel. Orestes mußte mit an den Hals gehenkter leerer Tasche, worinnen obiges Mordgeld gewesen, vor des Kaisers Angesicht treten, und den Chrysaphius befragen: ob er diese Tasche kenne? hierauf mußte Esla in seines Herrn Namen diese hinterlistige Nachstellung dem Kaiser in einer scharfen Rede verweisen, worinnen er meldete: Theodosius sey zwar der Sohn eines vornehmen, und berühmten Vaters, Attila sey hingegen von gleicher edler Herkunft, und habe den, von seinem Vater Mundiuch bekommenen Adel, und hohen Stand noch unverletzt erhalten; Theodosius aber habe selbigen verlohren, und sey des Attila Knecht geworden, weil er ihm bisher Tribut habe reichen müssen. Er habe also sehr schändlich gehandelt, daß er als ein treuloser Knecht, gegen seinen von dem Glücke ihm gegeben Herrn einen Meuchelmord anstiften wollte.

Ein solcher Mann war Attila; stolz, süchtig nach Eroberungen, strenge und furchtbar; aber auch großmüthig, gerecht, klug und tapfer! die Natur hatte ihn mit Allem begabt, was zu einem König einer großen, aber ungesitteten Nation, und zu einem Erdbezwinger nöthig war. Er kannte keine Furcht, er verachtete jede Gewalt anderer Mächte, er kannte kein Hinderniß,

das ihn in seinen Unternehmungen aufzuhalten im Stande wäre; wie ein zweyter Hanibal trug er mit größter Gleichgültigkeit, mit beyspiello-ser Standhaftigkeit die Gefahren und Beschwer-lichkeiten des Krieges, und wich von seinen ein-mal gefaßten Vorsätzen, nie einen Schritt zu-rück. — Kömmt uns jedoch Attila's Betra-gen in manchen Stücken zu roh und zu grausam vor, so ist zu bedenken, daß Attila nur ein wilder Haide, und keineswegs ein gebildeter, em-pfindsamer Feldherr gewesen. Er war ein Hun-ne; das Schwerdt war sein heiligstes Kleinod, Krieg und Eroberungen war die Religion und das Gesetz seiner Väter! — und doch, wer wird ihn nicht wegen seiner weltberühmten Tapferkeit, und wegen seiner, aus mehreren Umständen er-wiesenen Mäßigung, einer billigen Achtung werth finden.

Gewiß waren es nur seine Feinde, oder Jene, die durch seinen tapferen Arm in Furcht und Schrecken geriethen, ja nur diese Feigen waren es, welche Attila mit so groben, zum Theil lächerlichen Verläumdungen zu brandmarken such-ten. Diese sagten z. B. er hätte winzig kleine Augen, eine platte Nase, wenig Bart, und ei-nen großen, mit Hörnern bewachsenen Kopf ge-habt, dabey ein recht häßliches, ja teuflisches Aussehen. — Doch diese Mährchen sind längst von den würdigsten einheimischen, und auswär-tigen Schriftstellern widerlegt, und vernichtet werden.

In seinem Wappen führte Attila einen gekrönten Geyer, welches Wappen alsdann die Ungarn beständig beybehielten, bis sie nach Geysa's Zeiten, selbes, mit dem heiligen Zeichen der Christenheit, mit dem Kreuze verwechselten.

STEPHANUS, der Heilige.

Erster König der Ungarn.

Wir haben nun einen rauhen, und stürmischen Eroberer aus der Ungrischen Vorzeit aufgestellt; jetzt wollen wir uns an dem erhabenen Beyspiele eines sittlichen, und frommen Königs unsers Vaterlandes ergötzen. — Gran war diejenige Stadt, wo Stephanus, Ungarns erster Apostel und Beglücker, zum Wohl seiner Nation gebohren ward. Zwar hatte schon Geysa, der Vater unsers Stephan's, mächtige Keime zum Christenthume bey den Ungrischen Völkern angelegt, dies so nützliche, und heilige Werk jedoch gänzlich auszuführen, war nur seinem biedern Sohne vorbehalten, welchen ihm Saroltha seine Gemahlin, um das Jahr 969 gebahr, und der anfangs den Namen Waik führte, alsdann aber den Namen des ersten

Martyrers erhielt, als er vom Prager Bischofe die heilige Taufe empfing.

Schon als Knabe verrieth Stephanus den künftigen eifrigen Diener Gottes, der aus ihm werden sollte. Unter der Leitung seines Lehrers Adalbert's wuchs er zur Tugend heran, und die hellsten Begriffe der Religion, der reinsten Christuslehre, faßten bey ihm feste Wurzel; sein jugendliches Herz, erfüllt von wahrer Frömmigkeit, stärkte sich täglich mehr in dem Vertrauen zu dem höchsten Wesen, welches er oft stundenlang mit Innigkeit anbetete.

Maria war der vorzüglichste Gegenstand der Verehrung der Neubekehrten in diesem Zeitalter, Maria verehrte auch er, nach Gott mit ganzer Wärme; sie, die Mutter des Erlösers, wählte er zu seiner großen Vorsprecherin, und widmete ihr alle seine Handlungen, widmete ihr sein Land und Reich; wie wir in der Folge sehen werden.

Zu diesen Gottgefälligen Gesinnnungen des jungen Stephan's, gesellte sich auch eine edle Wißbegierde, ein Verlangen nach Weisheit und Bildung; welche er an der Hand seines Lehrmeisters auch nicht verabsäumte; denn nur zu bald hatte er die lateinische und griechische Sprache inne, und las fleißig nebst andern guten Schriften, vorzüglich in der Bibel und in den Vätern.

Auf diese Art entwickelten sich schon in dem Jünglinge Eigenschaften, welche auch dem gesetzten Manne zur Ehre gereichen würden; er verband unschuldigen Frohsinn, und freundliche Sanftmuth, mit sinnendem Ernst und wohlüberlegter Strenge; dies erweckte die allgemeine Aufmerksamkeit, und seine entscheidenden Aeusserungen in den Versammlungen der Großen bey seinem Vater ließen niemanden daran zweifeln, daß Rohheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit, einst den unerbitterlichsten Feind und Rächer in ihm finden würden. Den Frommen, Bedrängten, Verfolgten und Unterdrückten gab er sich mit Freuden zum Fürsprecher und Anwalt hin, aber gerecht mußte ihre Sache seinem unbefangnen Blicke sich darstellen, wenn er sie verfechten sollte.

Stephan's Vater sahe mit Entzücken diese erhabenen Eigenschaften an den blühenden Jüngling, und leichter ward es ihm nun jenem Wunsche nachzukommen, welcher stets der Lieblingswunsch seines Herzens war; nämlich seinen geliebten Sohn noch vor seinem Tode, als Herzog und Nachfolger in der Herrscherswürde einzusetzen; zu diesem Ende ließ Geysa also eine Reichsversammlung einberufen, in welcher auch, seinem Verlangen gemäß, dem jungen Stephan (993) von der ungrischen Nation der Eid der Treue geleistet, und ihm allgemein als künftigen Herzoge gehuldigt wurde; um aber Stephan's Throne auch durch den Weg der Verwandtschaft eine größere Festigkeit zu ver-

schaffen, so verlobte er ihn bald darauf mit Gisela, (995) des Bayer-Herzogs Heinrich des Zanksüchtigen, frommer Tochter. Aber kaum hatte Geysa seine Wünsche erfüllt gesehen, kaum fing er an sich des auf diese Art gegründeten künftigen Glückes seines Sohnes zu erfreuen; als er auch das Zeitliche verließ. —

Mit sicherem Blicke auf das Ziel, und mit fester Hand ergriff der junge Fürst, (997) die Zügel der ererbten Gewalt. Er hatte ein Volk zu führen, das für Rechtlichkeit und Ordnung wenig Sinn, und Achtung besaß, und der langen Ruhe überdrüssig zur Meuterey und Empörungen stets gerüstet war; weit entfernt, in der Behandlung desselben sich selbst, und den kleinen Kreis seiner Getreuen und Besseren zum Maßstabe zu setzen, betrachtete er den größten Theil der Ungarn als eine Horde Wilder, die er erst eines vernünftigen Willens fähig, und gesellschaftlicher Rechte empfänglich machen müßte. Die Kenntnisse der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke schöpfte er selbstthätig aus dem Leben Constantins und aus den Capitularien der Fränkischen Könige, womit ihm der gelehrte Bonipertus, ein Freund des Fulbert von Chartres, bekannt gemacht hatte. Dabey wendete er sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Verbreitung der seligmachenden Religion, und auf die Ausrottung des heidnischen Cultus in seinem Reiche. Unter furchtbaren Drohungen und lockenden Verheissungen ließ er verkündigen: Jesus, der Sohn Gottes, sey der unsichtbare König aller Welten,

und sein Evangelium das Gesetz, denn alle Völker und Nationen, mithin auch die Ungarn, unterthänig werden müßten: der Gräuel des Götzendienstes müsse also verschwinden, und Pannoniens Einwohner durch die Taufe zu auserwählten Bürgern des Göttlichen Reiches geweihet werden. —

Ruhig, und ohne Widerstand führte nun Stephanus einige Zeit das Ruder seines Landes, obwohl ihm das Murren, und die Mißgunst der Eingebohrnen nicht verborgen blieb, welche jene darüber äußerten: weil der junge Herzog so vielen Ausländern ansehnliche Stellen in Ungarn spendete. Noch gelang es ihm bis jetzt immer, den in der Asche glimmenden Aufruhr zu ersticken und zu verhindern, bis endlich dieser zu sehr überhand nahm und jetzt in vollen Flammen ausbrach.

Cupa, der Fürst von Sümegh, welcher an Macht und Ansehen alle seinesgleichen übertraf, und die ersten Würden im Reiche bekleidete, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten. Sein hochmüthiger Geist versprach sich den Sieg gewiß; ja er glaubte, durch Stephan's Untergang auch die Herrschaft über Ungarn an sich zu bringen. Und deßwegen suchte er sich mit der Wittwe des verstorbenen Herzogs Geysa zu vermählen; da ihm aber die Hoffnung sie zu erhalten, fehlschlug, so nahm er die Vertheidigung der Religion seiner Väter zum Vorwande die Waffen gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu ergreifen. —

Diejenigen, welche dem Götzendienste noch anhiengen, vereinigten sich mit ihm Haufenweise, und viele, welche die christliche Religion aus allerhand unlautern Absichten angenommen hatten, folgten stracks ihrem Beyspiele. Mit diesen wilden Rotten verheerte er einen ansehnlichen Theil des Landes, brachte auch Weszprim, welches dazumal keine geringe Festung war, in seine Gewalt.

Die Sache schien ziemlich gefährlich, weil Stephan noch in keiner sonderlichen Verfassung stand, sich auch auf die ungarischen Großen, welche meistentheils noch Heiden waren, gar nicht verlassen konnte, dennoch ließ er den Muth nicht sinken. Er wendete alle Mühe an ein zureichendes Heer von Christen zusammen zu bringen, und nachdem ihm dieses glücklich gelungen, lagerte er sich 998 an den Ufern des Granflusses; dort ließ er sich auch nach alter Gewohnheit zum Ritter schlagen, ernennte sodann den Bayer Wenzelin zum Befehlshaber über seine Kriegsvölker, und traf alle Anstalten den Feind anzugreifen. Voll Vertrauen auf den göttlichen Beystand, gelobte er, wenn er siegen würde, dem Kloster des heiligen Martins, welches sein Vater gestiftet hatte, die Zehenden aller Einkünfte aus der Sümegher Provinz; darauf setzte er über die Donau, und ging dann den Rebellen, welche bey besagten Weszprim stunden — muthig entgegen. Nun kam es zu einem hitzigen Gefechte, in welchem beyderseits mit gleichem Vortheile gefochten wurde, bis endlich der rebellische Cupa

durch die Hand des tapferen Wenzelin erlegt ward. — Kaum aber war dieser gefallen, als auch seine Anhänger die Flucht ergriffen.

Gegen die große Anzahl Gefangener erwies sich Stephanus überaus gnädig, er ließ nur einige der Rädelsführer hinrichten, die übrigen aber frey, und ungestraft nach Hause ziehen.

Nach diesem so siegreich geendigten Kampfe erfüllte Stephan sogleich sein Gelübde. Er versah besagtes Kloster mit neuen, ansehnlichen Einkünften, und gab ihm den Astrich, oder wie ihn andere nennen: den Anastasius, welchen er nebst einigen Priestern des Benediktiner-Ordens aus Braunau in Böhmen kommen ließ, zum Abbte. Den Wenzelin aber, und andere Helden, die sich in gedachtem Treffen so entscheidend hervorgethan hatten, überhäufte er mit Wohlthaten und Geschenken. — Da also Stephanus auf diese Weise seinen ersten Pflichten Genüge geleistet, richtete er nunmehr alle seine Gedanken auf die Einführung guter Ordnung und der Ruhe; er suchte seine Nation von ihrer Raubbegierde zu entfernen, und sie zu gewöhnen in Häusern zu wohnen, Künste und Gewerbe zu treiben, und sich auf den Feldbau zu verlegen. Zum wiederholten Male ließ er allen Götzendienst auf das schärfeste untersagen, schickte durch das ganze Land Missionarien und Prediger; ja er gesellte sich selbst zu diesen frommen Männern, predigte das Evangelium in eigener Person, und ahmte so den Aposteln des Heilands nach.

Jetzt theilte er auch das ganze Land in gewisse Kirchsprengel ein, (999) und wies die Städte Gran, Colocsa, Bács, Raab, Weszprim, Fünfkirchen, Watzen, Erlau, Csanad. Großwardein in Ungarn, und Alba-Julia in Siebenbürgen, zu Wohnsitzen der künftigen Bischöfe an. Da aber dieses nicht ohne Beystimmung des römischen Pabstes geschehen konnte, so schickte er den, zum Bischofe von Colocsa bestimmten Astrich, nebst einem Schreiben an den Pabste Sylvester II ab, in welchem er ihn um die Bestätigung dieser Einrichtung ersuchte, und ihm zugleich die Unterwerfung seines Reiches der christlichen Religion bekannt machte. Der heilige Vater, erfreut über die Ausbreitung des christlichen Glaubens in einem so wichtigen Lande — willigte nicht nur in Stephan's Verlangen, sondern legte ihm zugleich den Titel eines Königs und Apostels der Ungarn bey, und überschickte ihm auch eine Krone, dieser fügte er auch andere Kleinodien und ein Patriarchenkreuz bey, welches hernach dem ungrischen Wappen einverleibt ward, und noch jetzt bey öffentlichen Feyerlichkeiten dem Könige durch einem Bischofe vorgetragen wird.

Der, nach so gut verrichteter Sache zurückkehrende Astrich wurde mit allgemeinem Jubel empfangen, und bald darauf ward auch Stephanus wirklich zum Könige gesalbt, und mit gedachter Krone am Tage der Himmelfarth Mariens, im Jahre 1000 mit großen Feyer-

lichkeiten, und unter dem Jauchzen seines Volkes gekrönet. —

Stephanus wendete hierauf seine Sorgfalt auf die Verfassung der geistlichen und weltlichen Stände und Obrigkeiten; und so errichtete er, vermöge der vom Pabste erhaltenen Gewalt, das Graner Erzbißthum welchem er den Dominicus vorstellte; welche Bischöfe er jedoch in die übrigen Bißthümer eingesetzt, ist unbestimmt, so viel weiß man nur mit Gewißheit: daß der Abbt Astrich das Colocser, Bonipert das Fünfkirchner, Stephan das Weszprimer, und der heil. Gerhard das Csanader Bißthum erhalten haben. Dann versammelte er alle Großen seines Reiches, mit welchen er sich über die weltliche Verfassung des Landes berathschlagte, verschiedene Gesetze abfaßte, auch das Land in 64 Gespannschaften eintheilte. Zugleich errichtete er die Palatinus-Würde, und die übrigen hohen Erzämter, welche auch jetzt noch größtentheils bestehen.

Nachdem nun diese weislichen Verfügungen getroffen waren; vollzog 1101 Stephanus die Vermählung mit seiner Braut Gisela, mit welcher er schon vor sechs Jahren, noch bey Lebzeiten seines Vaters verlobt gewesen.

Und nun ward Stephan wieder, und zwar ganz unvermuthet in einen Krieg verwickelt, 1102 der aber nach kurzem, zum Vortheile Stephan's geendigt wurde. Gyula nämlich der Stadthal-

ter von Siebenbürgen, und Stephan's Verwandter, der dem Götzendienste mit Raserey ergeben war, konnte die Ausbreitung der christlichen Religion, im benachbarten Lande nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; er verstärkte sich daher mit dem Patzinaziten und kündigte den Krieg an. Der heilige König, welcher nicht gern Menschenblut vergießen wollte, both alles auf um den Stadthalter auf bessere Gesinnungen zu bringen, allein es war vergebens; Gyula fiel mit seinen Schaaren in Ungarn ein, und verheerte bereits einen Theil des Landes zwischen der Maros und der Theisse, als Stephanus vertrauend auf Gott, und seine gerechte Sache, mit ehernen Muthe ihm entgegen eilte. — Gleich in der ersten Schlacht gerieth Gyula mit seiner Gattin, seinen zwey Söhnen und all seinen Schätzen in die Gewalt des Siegers, und da er durchaus nicht versprechen wollte, von seinen feindseligen Anschlägen abzustehen, so ward Gyula zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, und Siebenbürgen der ungarischen Krone einverleibt.

Auch die Bulgaren, unter ihrem Heerführer Kean, fielen 1004 mit starker Macht in Ungarn und Siebenbürgen ein, sie wurden aber in letztgedachter Provinz aufs Haupt geschlagen, ihr Heerführer selbst getödtet, und all ihr Gepäcke erbeutet.

Bald nach diesen Siegen, ward dem frommen Könige, und dem ganzen Lande eine neue

Freude

Freude vorbehalten: denn Gysela gebahr ihm 1007 einen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Emerich erhielt, dieser Sohn, welcher an Frömmigkeit und Weisheit so ganz den Fußstapfen seines Vaters folgte, ließ Stephan mit Zuversicht hoffen, daß er einst in ihm einen würdigen Nachfolger und Reichserben haben werde; aber Gott hatte es anders beschlossen — denn Emerich überlebte seinen Vater nicht, und starb schon im 24. Jahre seiner Jugend.

Nach oben erwähnten glücklich geendigten Kriegen gewann Stephanus eine Zeit der Ruhe, diese wendete der eifrige König dazu an: die christliche Religion, und ihre Ausbreitung immer mehr und mehr zu befördern; in solcher Hinsicht ließ er unabläßig den Bau verschiedener Kirchen fortsetzen, er errichtete mehrere Domstifte, die er alle aufs Beste mit Einkünften versehen; ja sein Bestreben begränzte sich nicht nur auf das ungrische Vaterland, sondern er führte auch zu Rom eine Herberge für wallfarthende Ungarn auf, baute zu Konstantinopel eine prächtige Kirche — und ließ selbst zu Jerusalem ein Kloster und Kirche errichten.

Unter einer so weisen Regierung wuchs das Ansehen des Reiches zusehends, und eröfnete seinem Stifter die schmeichelhaftesten Aussichten. Um also dieses Ansehen zu erhalten, auch für die Zukunft zu versichern, hielt Stephanus 1016 eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände zu Grán, auf welcher die einge=

geführten Gesetze geprüft, vermehrt, verbessert, und durch den König bekräftiget wurden. Diese ersten Gesetze der christlichen Ungarn sind in 55 Hauptstücke vertheilt, und in dem Corpus Juris Hungarici, und beym Péterffy, im ersten Theile der Concil. Hung. zu finden.

Im Jahre 1021 wagten die Bosnier einen Einfall in Siebenbürgen, wurden aber mit großem Verluste zurückgetrieben, geriethen auch darüber in solches Schrecken, daß sie 60 der ansehnlichsten Männer ihres Landes an den König abschickten, welche ihm kostbare Geschenke überbrachten.

Ein anderer Krieg, welcher mit dem deutschen Könige Konrad dem Salischen genannt, begonnen, drohte dem ungrischen Reiche abermal Gefahr; er entstand daher: weil die Ungarn dem Bischofe von Straßburg Werinhard (welcher 1030 mit einem zahlreichen Gefolge als kaiserlicher Gesandter nach Konstantinopel reisete,) den Durchzug verweigert, indem man argwöhnte, er wolle die Griechen gegen die Ungarn aufbringen. Konrad glaubte sich dadurch beleidigt, drang mit seiner Macht bis nach Raab, alles um sich verheerend. In dieser bedenklichen Lage empfahl der fromme Stephan sein Reich der Obhut Gottes und Mariens, stellte im ganzen Lande einen Fasttag an, und das feste Vertrauen in dem Schutze des Allmächtigen ward abermal mit dem besten Erfolg gesegnet. Konrad verließ plötz-

lich die ungarischen Gegenden, und kehrte in sein Reich zurück. —

Da Emerich, wie wir bereits meldeten, schon in seiner frühen Jugend verstorben war, so mußte Stephanus für einen andern Erben und Nachfolger auf seinem Throne bedacht seyn; Petern, seiner Schwester Sohn wählte er dazu. Dieser junge Prinz hatte zwar manche bedeutende Fehler an sich, er hatte aber auch seine gute Seite: er war fromm, in der kirchlichen Lehre wohl unterrichtet, dabey beherzt und entschlossen. Der heilige König dachte ihm im Stillen die Krone zu, nahm ihn also an seinen Hof, und ernannte ihn zum Feldherrn, indem er hoffte, daß die Zeit, und ernsthafte Geschäfte den jugendlichen Leichtsinn Peters nach und nach mäßigen würden, ihn auch zur Verwaltung des Reiches einst würdiger machen dürften. — Allein dieser Vorsatz des Stephanus veranlaßte eine Gährung unter den meisten Großen, die sich nicht von einem Ausländer beherrscht wissen wollten. Basilius, ein Sohn des ältern Oheims Michaël; und Andreas, Bela, Leventha, die Söhne seines jüngern Oheims Ladislaus des Kahlen, welche ihrer wilden Gemüthsart wegen, und den Hang zum Abfalle vom Christenthum, durch Stephanus von der Erbfolge ausgeschlossen wurden — waren die Häupter dieser Verschwörung, welche sogar auf das Leben des Stephanus einen Anschlag machten.

Basilius, als der älteste Abkömmling Arpád's, zum Könige auserseben, erboth sich den Mord auszuführen. Zitternd und angstvoll durch das Bewußtseyn einer bösen That, schlich er sich des Nachts in die Schlafkammer des Stephanus, 1032 und schon stand er vor dem Lager desselben, schon langte er nach dem Dolche, um ihn in die Brust des Königs zu stoßen, als das Mordgewehr seinem Gewande entfiel, und der heilige Mann durch das Geräusch erwachte. Nun gerieth der Bösewicht in so großen Schrecken, daß er sich vor des Königs Bette auf die Knie warf, und das ganze Vorhaben sowohl, als auch die Mitschuldigen entdeckte.

Unter diesen Unruhen näherte sich allmählig das Ende dieses vortrefflichen Königs. — Kurz vor seinem Tode berief er noch einmal die Bischöfe und Magnaten, um über seinen Nachfolger mit ihnen Rath zu pflegen. Wahrhaft und gerecht schilderte er ihnen die Verdienste und die Fehler seines Neffen, welcher sich selbst bis jetzt so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, daß, ungeachtet der Mängel, auch nicht ein einziger der Anwesenden, der Thronerhebung Peters widersprach. Dabey ermahnte zugleich dringend Stephanus die Großen zur Eintracht und Ruhe, und nahm den Schwur von ihnen, daß sie in der eingeführten christlichen Religion beständig verharren wollten. — Und so starb dieser fromme König den 15. August 1038 an einem hitzigen Fieber, nachdem er über 40 Jahre seinem Volke ein Vater gewesen, und 69 Jahre als Zierde

seines Zeitalters gelebt hatte. Der Leichnam des Vollendeten ward nach Stuhlweissenburg gebracht, und in der von ihm erbauten Kirche der heiligen Jungfrau beygesetzt. —

Stephanus war ein König, der unter die besten und tugendhaftesten Regenten zu zählen ist; der sich die größte Mühe gab, die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu befördern, und daher füglich als der Apostel seines Staates zu betrachten ist; vorzüglich ehrte er Marien, ihr weihte er sein Land, sein Volk; ihr baute er Tempel und Altäre, ihr Bildniß schmückte Ungarns Paniere und Ungarns Münzen; wie denn auch heut zu Tage Maria als die Schutzfrau dieses Reiches verehrt wird. — Pabst Gregor VII. hat 1083 Stephanum unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Aber auch in politischer Hinsicht war er ein weiser und wohlthätiger Herrscher. Er gab dem Lande gehörige Ordnung und Eintheilung, und wenn man die 55 Kapitel seiner Gesetzgebung mit Aufmerksamkeit liest, so muß man wirklich die Weisheit und Gerechtigkeit dieses Königs bewundern. — Die ungrische Krone, mit welcher man die Könige krönt, ist noch diejenige, mit welcher er gekrönt war; ein ehrwürdiges, patriotisches Alterthum, das an den guten, wohlthätigen und frommen König die Erinnerung verewigt.

HUNIADES,

Gubernator von Ungarn.

Johann Corvinus (sonst Hunyades genannt) ein weltberühmter und besonders der türkischen Macht furchtbar gewordener Kriegsheld, war um das Jahr 1402 in Siebenbürgen, im Dorfe Holló gebohren; sein Vater war Butho, ein edler Wallache und Kriegsmann, seine Mutter Elisabetha Paleologa, aus dem Geschlechte der letzten griechischen Kaiser von Constantinopel. Nachdem Johann seine Kinderjahre bey den siebenbürgischen Woiwoden Nicolaus Chák zugebracht, hielt er sich auch eine Zeitlang am Hofe des Agramer Bischofs Dionisii Zechi auf; da aber zum Soldatenstand eine vorzügliche Neigung in ihm entbrannte, so gesellte er sich den Truppen der Ujlaky bey, wo

er die ersten militärischen Fortschritte machte; von da beorderte ihn König Siegmund nach Italien, wo er zwey Jahre lang in dem Kriegslager Philipps des Herzogs von Mayland verblieb, und der Ruf seines rühmlichen Verhaltens allmählich laut zu werden anfing. Johann kehrte nach Ungarn zurück, und nun wurden ihm schon mehrere Commando's anvertraut, wo er immer mit dem größten Glücke gegen die Feinde stritt, und da Johann sich auch in dem böhmischen Kriege gegen die Hussiten aufs neue hervorthat, schenkte ihm Siegmund das Schloß Hunyad in Siebenbürgen mit großen dazu gehörigen Besitzungen, und von diesem Schlosse erhielt er alsdann den Beynamen Hunyady. König Albert, welcher seine Verdienste gleichfalls zu schätzen wußte, erhob ihn von dem gewöhnlichen Adelsstand unter die Reichs-Baronen, ernannte ihn auch zugleich zum Severiner Bán, und gebrauchte oft dessen Rath und Meinungen in Kriegs- und Staatssachen.

Durch solche Auszeichnungen wuchs Hunyades Ansehen bey der Nation täglich mehr und mehr, welches ihn in Vereinigung mit seinem treuen Eifer für König und Vaterland nachmahls zu jener höchsten Würde am Staatsruder versetzte. —

Nach dem, bey Alberts Krönung gemachten Vertrage, trat Elisabeth gleich nach desselben Tode die Regierung an. 1440. Doch sie befürchtete auch gar bald, daß eine Frau zu schwach seyn

möchte, die Last der Regierung allein zu tragen. Noch währten die Hussiten-Unruhen in Böhmen; mit Pohlen waren die Streitigkeiten auch noch nicht beygelegt, und die täglich anwachsende Macht des türkischen Sultans Amurat verbreitete allenthalben Schrecken. Es begaben sich daher eine große Anzahl Magnaten, an deren Spitze Johann Hunyades, nach Hofe, welche der Königin vorstellten, daß der Zustand des Reichs einen tapfern und tüchtigen Mann zu seinem Regenten erfordere, und sie zugleich ermahnten, wieder einen Gemahl zu wählen.

Bey dem innerlichen Kriege welchen die Parthey der Königin Elisabeth gegen die des Vladislavs führte, ward Hunyades 1441 wider den Gara beordert. Er lieferte auch diesem bald ein Treffen, erhielt einen vollkommenen Sieg und nöthigte ihn die Flucht zu ergreifen. Zur Belohnung seiner Tapferkeit ernannte ihn Vladislav zum Temescher Bán. — Kurz darauf führte Hunyades seine Völker wider die Türken, welche unter Anführung des Beghs Mezet ganz unvermuthet in Siebenbürgen einbrachen. Ungeachtet der Uiberlegenheit der Feinde, griff sie Hunyades bey Sz-Imre muthig an, ward jedoch übermannt und gezwungen, sich mit der Flucht zu retten. Hunyades ließ aber den Muth nicht sinken, sammelte vielmehr seine Truppen und eilte dem siegreichen und sichern Mezet nach, brachte sein Volk auch in solche Unordnung, daß es sich nicht mehr stellen konnte, und verfolgte die Flüchtige so herzhaft, daß

15,000 derselben nebst ihrem Anführer und dessen Sohne niedergemacht wurden. Die Folgen dieses Sieges waren noch weit beträchtlicher, denn die Moldau und Wallachey unterwarfen sich dem Könige wieder.

Amurat, der diese Niederlage zu rächen suchte, 1442. befahl dem Schach Abadan mit einem Heere von 80,000 Mann die Wallachey zu verwüsten und Siebenbürgen zu überfallen; jedoch der tapfere Hunyades gieng ihm mit 15,000 seiner Völker bis an das sogenannte eiserne Thor entgegen, griff ihn an und richtete ein so großes Blutbad bey den Türken an, daß fast die Hälfte der Feinde auf dem Platze blieb, die übrigen die Flucht ergriffen und ihr ganzes Gepäcke dem Sieger zurückließen.

Nach dem unvermutheten Tode der Königin Elisabeth 1443. schickte Sultan Amurat eine Gesandtschaft nach Ofen, durch welche er entweder die Abtrettung der Festung Belgrad, oder die Bezahlung eines jährlichen Tributs verlangte. Natürlich ward ihm diese hochmüthige Forderung verächtlich abgeschlagen und der Krieg gegen die Muselmänner erklärt. König Vladislav zog also mit seinem Heere bis in die Bulgarey den Türken entgegen; von hier schickte er den Woywoden Hunyades mit einem Theile seiner Armee voraus, welcher, nachdem er dem Feinde zu verschiedenenmalen großen Abbruch gethan, die Städte Sophia und Nissa eroberte, und die zum Entsatze herzugeeilten Türken angriff, von welchen

2000 auf dem Platze blieben, bis 4000 aber gefangen wurden. Als nachher Vladislav seine durch Hunger, Kälte, und die beschwerlichsten Märsche abgematteten Soldaten nach der Heimath zurückführen wollte, wurde sein Nachtrab, welchen Hunyades führte, abermal von den Feinden unter der Anführung des Karam-Beg überfallen und schon zum Weichen gebracht. Hunyades munterte jedoch seine Völker auf, fiel die Türken muthig an, erfocht einen vollkommenen Sieg, und bekam nebst einer großen Anzahl derselben, auch ihren Anführer, den Karam-Beg gefangen.

Nach Vladislav's Tode blieb Ungarn eine Zeit über ohne Haupt, obgleich Johann Hunyades die Armee noch wider die Türken anführte; um Pfingsten aber 1445. versammelten sich die Stände bey Pesth auf dem sogenannten Rákoser Felde. Hier ward der nach seines Vaters (Alberts) Tode gebohrne Ladislaus neuerdings in der königlichen Würde bestättiget; zugleich aber, weil er noch gar zu jung war, Hunyades zum Gubernator oder Stadthalter des Reichs ernannt, und ihm die königliche Gewalt bis auf eine kleine Einschränkung völlig übergeben.

Sobald Hunyades die Stadthalterschaft angetretten hatte, überfiel er die Türken, welche durch den Sieg bey Warna aufgemuntert, bis an den Szava-Fluß herumstreiften, unversehens in ihrem Lager, richtete eine große Niederlage

unter ihnen an, und zwang die wenigen Uibrig-gebliebenen die Flucht zu ergreifen; darauf verwüstete er die Güter des Grafen Ulrich von Cilley, welcher sich in Croatien empörte und Hunyades Gewalt nicht erkennen wollte; kündigte sodann auch dem Kaiser Friedrich, welcher weder den jungen König noch die Krone ausliefern wollte, den Krieg an. Er überzog ihn sofort mit einer ansehnlichen Macht, kam mit der nämlichen Forderung 1446. vor Wienerisch-Neustadt, und bemühte sich dieselbe durch Verwüstung der umliegenden Gegend zu erhalten. Da er aber auch dadurch seinen Endzweck nicht erreichen konnte, so plünderte er einen guten Theil von Steyermark, Krain und Kärnthen, und kam mit reicher Beute beladen nach Ungarn zurück. Endlich gab man den gütlichen Vorschlägen des Kaisers Gehör, 1447. vermög welchen auch der junge Ladislaus bis zu reiferem Alter unter des Kaisers Vormundschaft verbleiben sollte. Da nun Hunyades von dieser Seite nichts mehr zu besorgen hatte, beschloß er die Türken wieder anzugreifen, und den bey Warna empfangenen Schimpf zu rächen. Er gieng daher 1448. mit einer Armee von 26,000 M. nach Thrazien, und lagerte sich endlich auf einer großen Ebene bey Koschowa an der bulgarischen Gränze, welche das Amselfeld genannt wird; hier wollte er die Ankunft des berüchtigten Skander-Begs erwarten; die Türken aber, die sich unversehens einfanden und ihm alle Lebensmittel abschnitten, nöthigten ihn bald zum Schlagen. Es kam also den 18. October zu einem der hartnäckigsten Tref-

fen, welches zwey ganzer Tage dauerte, und ungeachtet die Feinde den Unsrigen weit überlegen waren, so behauptete Hunyades den ersten Tag doch das Feld, den zweyten aber ward er zum Weichen gebracht, nachdem er 8000, die Türken aber 34,000 Mann verlohren hatten. — Der Stadthalter selbst mußte sich zweyer Türken gefangen geben; da sich aber diese um ein goldenes Kreuz, welches er am Halse hängen hatte, zankten, zuckte er den Säbel des Einen, erlegte sie Beyde und setzte sich in Freyheit. Nachdem er eine Meile herumgeirret, und vom Georg dem Despoten von Rascien etliche Tage gefänglich gehalten wurde, langte er endlich wieder in Ungarn an.

Dieser erlittene Verlust war Hunyades Neidern eine willkommene Nachricht; und obwohl er sich hierauf äusserst bemühte, den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen, so konnte er doch wegen der seiner Gewalt gehässigen Großen nichts ausrichten. Sie wurden auch in ihrer Widerspenstigkeit noch mehr bestärkt, als Pabst Niklas der V. den ungrischen Ständen von der Fortsetzung des Krieges abrieth.

Indessen zerstreute er doch die Böhmen, welche an dem karpatischen Gebirge herumstreiften und allerhand Gewaltthätigkeiten ausübten; er überfiel nicht minder den Despoten von Rascien, und brachte ihn wieder zum Gehorsam. Bald darauf zog er wider den Johann Giskra, welcher sich bey Losonz gesetzt hatte, ward aber

durch Verrätherey geschlagen, und gezwungen, einen nachtheiligen Frieden einzugehen. —

Die noch immer fortdauernden heimlichen Anschläge, wodurch Hunyades von den über sein Ansehen mißvergnügten Magnaten in allen Unternehmungen gehindert wurde, machte, daß er alle seine Gedanken darauf wendete, den jungen König aus den Händen des Kaisers loszumachen. Fest überzeugt, daß dessen Gegenwart im Reiche das einzige Mittel wäre, die Ruhe in demselben wieder herzustellen, wendete er alles an, diesen Vorsatz zu bewerkstelligen; Bitten und Gesandtschaften wurden versucht, Unterhandlungen angeknüpft, alles war vergebens. — Endlich versuchte er auch den Pabst um seine Vermittlung; aber auch dieser war schon für den Kaiser eingenommen. Da vereinigten sich 1452. einige böhmische und österreichische Herren mit ihm, und beschlossen den Kaiser durch die Gewalt der Waffen zur Herausgebung ihres Erbprinzen zu zwingen. Unversehens fand sich also eine Armee vor Neustadt ein, wo sich der Kaiser dazumal mit seinem Pupillen aufhielt, und setzte der Stadt sehr heftig zu. Der Kaiser ward auch wirklich zu einem Vergleich genöthigt, Kraft desselben Ladislaus bis zur erlangten Mündigkeit der Aufsicht des Grafen Ulrich von Cilley anvertraut ward; dann wurde auch eine Versammlung von ungarischen, böhmischen und österreichischen Ständen zu Wien gehalten, auf welcher entschieden wurde: daß unterdessen Johann Hunyades in Ungarn, Georg Podiebrad im

Böhmen, und erstgedachter Ulrich von Cilley in Oesterreich die Regentschaft führen sollten. — Hunyades übergab dem Ladislaus noch in Wien die Regierung, und ward von ihm mit der Grafschaft Bisztritz in Siebenbürgen feyerlich beschenket.

Unterdessen hatte man 1454 die traurige Nachricht erhalten, daß die Türken, nachdem sie Konstantinopel erobert, ihre Waffen gegen Ungarn richteten. Dem tapferen Hunyades wurde die Anführung der Truppen also wieder aufgetragen; doch der Graf von Cilley, welcher durch Schmeicheleyen sich des Gemüthes des Königs bemeisterte, brachte ihn gegen den Vertheidiger des Reichs Hunyades so auf, wußte auch dessen Macht und Ansehen bey der Armee dem Könige so gefährlich abzuschildern, daß ihm Ladislaus den Befehl ertheilte, diesen Helden mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Allein Hunyades, welcher durch seine Freunde in Wien von allem benachrichtiget ward, entgieng den Nachstellungen des Grafen glücklich, war auch so großmüthig, daß er denselben, als er ihn in seiner Gewalt hatte, und des wider sich geschmiedeten Anschlags völlig überzeugen konnte, ohne die mindeste Beleidigung losließ. Der Graner Erzbischof wirkte endlich eine Versöhnung zwischen ihm und dem Könige aus, worauf Hunyades zum Generalkapitän des Reiches erklärt, und sein jüngerer Sohn Mathias unter die königlichen Edelknaben aufgenommen wurde; in der

That aber sollte dieser zum Pfande der Treue seines Vaters dienen. —

Mahomed überschwemmte nun Servien, brachte viele Oerter unter seine Bothmäßigkeit, und belagerte Szemendria. Hunyades eilte ihm entgegen, und durch seine unverhoffte Ankunft jagte er ihm so viel Furcht ein, daß er die Belagerung aufhob und sich in die Bulgarey begab. Den Fritzibeg aber ließ er mit 32,000 Mann bey dem Krisónerschlosse zurück, und gab ihm den Befehl, sich mit den Christen in keine Schlacht einzulassen. Hunyades aber, der dieses erfuhr, ließ seine Truppen Nachts in möglichster Eile dem Feinde entgegen rücken, den er auch in der größten Arbeit das Schloß zu befestigen antraf, ihn muthig überfiel und fast gänzlich zu Grunde richtete. Ihr Anführer ward gefangen und das ganze Lager erbeutet. Mahomed getraute sich nicht diesen Verlust zu rächen, er zog sich vielmehr nach Adrianopel, und ließ den Ungarn die Freyheit seine Länder zu plündern 1455. Hunyades gieng sodann mit Ruhm und Beute beladen nach Belgrad, und vermehrte den Neid seiner Feinde.

Der Sultan sammelte nun alle seine Kräfte, den empfangenen Schimpf zu rächen, und drang mit einer Macht von 200,000 Mann in Servien ein, welches er auch größtentheils eroberte, und sodann 1456 vor Belgrad rückte, welche Stadt er zu Wasser und zu Lande sehr hart belagerte. In dieser Noth suchten die Ungarn

überall Hülfe, auch zog der vom Pabste nach Ungarn geschickte berühmte Franziskaner Mönch Johann Capistran im ganzen Lande herum, predigte das Kreuz wider die Türken, und brachte durch seine Beredsamkeit eine unglaubliche Menge Volkes zusammen, die um den Ablaß zu gewinnen bereit waren, ihr Leben zu lassen.

Hunyades sammelte in Eile 5000 Soldaten meistens zu Pferde, zu welchen Capistranus mit 4000 Mann stieß, die insgesammt mit dem Kreuze bezeichnet gewesen. Diese wenigen, aber auserlesene, auch zum Kampfe gegen die Türken recht begierige Völker, setzten sich mit Proviant und Munition auf Schiffe, und fuhren damit die Donau hinunter Belgrad zu entsetzen. Mahomed hielt beyde Ströme, nämlich die Donau und die Sau, welche bey gedachter Stadt zusammenfließen, mit seinen Schiffen bedeckt, um dadurch den Belagerten alle Hülfe und Zufuhr abzuschneiden. Allein Hunyades mit seinen wenigen Schiffen schlug sich mit einer bewundernswürdigen Mannheit und Entschlossenheit durch jene ganze Flotte, machte ihnen beynahe 200 Schiffe zu Schanden, nahm auch deren eine gute Anzahl weg. Der Sultan gerieth hierüber dermaßen in Zorn, daß er schwur: die Stadt und Schloß müsse innerhalb drey Wochen geschleift werden. Seine Drohungen zu erfüllen, unternahm er, am sieben und vierzigsten Tage der Belagerung, welches der 6. August gewesen, einen Generalsturm, welchen die Türken mit großem Geschrey begannen, wirklich drangen die

Feinde

Feinde auch etlichemal bis auf den Zwinger, und viele Türken drangen bis auf die Thürme an der Mauer, die ungarischen Fahnen herab zu reissen; — doch Hunyades schien unüberwindlich zu seyn; er vernichtete alle ihre Anstrengungen, und fügte ihnen bey öftern Ausfällen den größten Schaden zu, bis endlich Mahomed, nachdem er 25,000 M. eingebüßt, auch selbst schwer verwundet, die Belagerung aufheben, und die Flucht zu ergreifen gezwungen ward.

Die allgemeine Freude über diesen herrlichen Sieg ward gar bald durch den Tod des heldenmüthigen Hunyades verbittert, durch unermüdete Arbeit und so viel ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatte er sich ein schleichendes Fieber zugezogen, an dem er zu Semlin am 10. September 1456. starb. Vor seinem Tode ließ er seine beyden Söhne zu sich kommen, und ermahnte sie zur Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Treue gegen den König; leztlich als ihm Capistranus das heil. Abendmahl reichen wollte, sagte, und bath Hunyades: „Es sey nicht billig, daß der Herr dem Knechte nachgehe, man sollte ihn zum Empfange des Sakraments auf seinem Bette in die Kirche tragen". — Sein Leichnam ward nach Siebenbürgen geführt, und seinem Begehren gemäß, in der Kirche, welche er zu Weissenburg hatte erbauen lassen, begraben.

So starb dieser große Held und Staatsmann Hunyades, dem kein Tugend fehlte, der keine Laster kannte, an welchem der Neid nichts zu tadeln wußte, als seine dunkle Herkunft; ein Mann der durch das ächteste Beyspiel eines gottesfürchtigen und guten Christen, und als ein treuer Unterthan seiner Monarchen sich besonders auszeichnete. Zweymal von den Türken besiegt, hatte er jedoch dieselben zehnmal geschlagen, und seinen Namen den Türken zum Schreckenswort gemacht. — Sein ganzes Leben war eine Kette eifriger, ja rastloser Bemühungen für Ungarns Wohl; doch was nur allzu oft der Lohn großer Männer zu seyn pflegt, ist auch ihm wiederfahren; denn er wurde beständig von Neidern angeschwärzt und verdächtig gemacht; aber er wußte solchen niedrigen Kabalen jederzeit mit einer edlen Verachtung und mit neuen glänzenden Thaten zu begegnen. —

Große Männer, meistens im Leben verkannt, und verfolgt, werden oft erst nach ihrem Tode geschätzt und bedauert, auch Hunyades geschah das nämliche. Die ganze Christenheit betrübte sich bey seinem Tode; Pabst Calixtus III. weinte bitterlich, und in der Peters-Kirche zu Rom wurden Exequien für ihn begangen; Capistranus, der bey Belgrad Hunyades Kriegsgefährte war, hat seit dessen Hinscheiden nimmermehr gelacht; das ungrische Vaterland trauerte um seinen verdienstvollen Statthalter, und selbst Mahomed war traurig über seinen Todesfall, indem er ihn den vortrefflichsten Solda-

ten der Welt nannte, und sich unglücklich schätzte, daß kein Anderer seines Gleichen mehr übrig wäre, mit dem er kämpfen und die verlohrene Ehre wieder erlangen könnte.

Hunyades war ein Mann von mittlerer Größe, großen Kopfes, krausen kastanienbraunen Haaren, lebhaften offenem Auge, und von sehr freundlichem Gesichtszügen. — Seine Gemahlin war Elisabetha Szilágyi, eine Schwester des bekannten Michaël Szilágyi, von welcher er zwey Söhne, den Ladislaus und Mathias, und eine Tochter Beatrix hinterlassen, welche erstlich an Grafen Bernard v. Frangepán, und nach dessen Tode an Markgraf Georg von Brandenburg-Anspach vermählt worden.

V I T É Z.

Johann Vitéz de Zredna (auch hin und wieder bey den ungrischen Schriftstellern nur Johann de Zredna genannt,) erblickte das Licht der Welt zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zu Sirmium in Slavonien. Seine Aeltern waren zwar Edelleute, aber sehr armen Standes, welches sich schon daraus schliessen läßt, weil Barbara, die Schwester des Vitéz an einem Sirmischen Zimmermann (Ludwig Hesinge) verheirathet war. — Die Grundlinien der Wissenschaften erlernte er in seiner Heimath, seine höhere Bildung aber erwarb er in Italien, wo Vitéz mit großem Fleiße studierte, und nach geendigter literärischer Laufbahn, mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, nach Ungarn kam. Da meldete er sich am Hofe des großen Hunya-

des, welcher ihn seines redlichen Charakters wegen, und wegen seiner Weisheit, Scharfsinn und andern seltnen Geistesgaben, bald sehr lieb gewann und ihn nicht nur seiner innigsten Freundschaft würdigte, sondern auch sich für Vitéz vielfach verwendete; so daß Vitéz, welcher in den geistlichen Stand getreten — durch seinen mächtigen Freund erst Proto-Notär der königlichen ungarischen Kanzley, dann Probst des Wardainer Domkapitels wurde; endlich 1445. bis zur Bischofswürde des nämlichen Wardainer Kirchsprengels gelangte. Vitéz blieb für diese Begünstigungen dem Corvinischen Hause stets ergeben; das erste was er für selbes that, war: daß er die Stelle eines Erziehers und Lehrmeisters bey den Kindern des Johann Hunyady vertretend, diese zur Gottesfurcht und Weisheit leitete, und den Keim des Edlen und Guten frühzeitig in ihre Herzen pflanzte.

Im Jahre 1447. war Vitéz in jener Gesandtschaft der ungrischen Großen mit, welche nach Wien beordert wurden, um alldort den zwischen Friedrich und den Ständen des ungrischen Reichs obwaltenden Zwist beyzulegen. 1452. ward er wieder als Ablegat nach dieser Residenzstadt gebraucht, wo er mit glühender Beredsamkeit den jungen Ladislaus beschwor, nach Ungarn zu reisen, um dort die Regentenwürde zu übernehmen.

Hu[illegible]des starb betrauert von der ganzen Nation, 1[illegible]56. aber doppelt beklagt von Vitéz; [illegible]enn er hatte an ihn seinen Gönner und Freund

verlohren, und tief beugte der Tod dieses Helden das Gemüth des Vitéz; auch fing kaum die Wunde seines Herzens an zu heilen, als ein neuer Schlag aufs bitterste den redlichen Vitéz betrübte, ja selbst seinem Ansehen und Ehre nahe zu treten, wenn nicht ganz zu vernichten drohte. Einer nämlich von Hunyade's Söhnen, Ladislaus ermordete den verrätherischen und boshaften Grafen von Cilley, einen großen Liebling des jungen Königs. 1457. Dieser Streich hatte natürlich für die Hunyadischen Söhne böse Folgen — aber was das Schlimmste ist, so wurde auch Vitéz — dessen Anhängigkeit an die Corviner allgemein bekannt war — in Verdacht gezogen; man warf ihm vor, er habe diesen Mord gutgeheissen, und der zu rasche König ließ ihn 1457. ins Gefängniß werfen. —

Dieser ungünstige Zufall, welcher einen sowohl gerechten als allgemein geschätzten Mann betraf, betrübte die gesammte ungarische Geistlichkeit, und selbst den päbstlichen Nuntius aufs äusserste, welche sich daher mit den feyerlichsten Bitten an den König wandten, das Schicksal des Bischofs zu erleichtern und ihn jener unverdienten Schmach zu entheben; doch der König wollte diesen zudringlichen Bitten sehr wenig Gehör geben; die ganze Abänderung seines Urtheils gieng dahin, daß er Vitéz dem Graner Erzbischofe Szécs zur Verwahrung übergab, und diesem auftrug, seinen Gefangenen nach dem Kirchenrechte zu richten. Endlich, nach wiederholtem Ansuchen des Pabstes Calixti III. und seines Nuntii, wie

auch auf das Bestreben des Cardinals Aeneas Sylvius, kam es dazu, daß Ladislaus bey Gelegenheit einer Reise durch Gran, den Vitéz vor sich kommen ließ, und ihm zugleich die Freyheit ertheilte. „Sey guten Muths, Wardainer Vater! (sprach der König zu ihm) ohne meine Schuld, glaube mir, schmachtetest du im Gefängnisse; nie würde ich einen Mann von solchem Ansehen und von so bekannten Verdiensten, einer so unedlen That fähig gehalten haben. — Durch fremde Bosheit littest du dieses Unrecht; jetzt, wo ich von deiner Tugend und Rechtschaffenheit hinlänglich überzeugt bin, nehme deine Freyheit aus meinen Händen wieder, und betrachte sie nicht als eine Wohlthat, sondern als ein von mir anerkanntes, dir gebührendes Recht. Nimm deinen Rang wieder zurück, und leite dein Wardeiner Bißthum mit demselben Ansehen, wie zuvor!“ —

Die Befreyung dieses grossen Mannes erfüllte ganz Ungarn, und selbst manche Fürsten des Auslandes mit einer seltnen Freude; von allen Seiten bezeigte man dem Bischof Vitéz mündlich und schriftlich die froheste Theilnahme über ein so glückliches Ereigniß, und der Cardinal Aeneas Sylvius schrieb sogar dessentwegen nicht nur an Vitéz seinen aufrichtigen Glückwunsch, sondern selbst an den König eine Danksagung.

Etliche Monate darauf starb nun auch der König Ladislaus, und die Vorsehung wollte es, daß Mathias einer von Hunyade's Söh-

nen, den vaterländischen Thron besteigen sollte; Vitéz unterließ auch nicht, für das Wohl seines Zöglings, nach Kräften zu sorgen. Gleich nach dem Tode des Ladislaus eilte daher Vitéz 1458. nach Böhmen, um dem alldort gefangenen Mathias die Freyheit auszuwirken; dieses gelang ihm auch glücklich, nur mußte er ein Lösegeld von 40,000 Dukaten dem Podiebrad versprechen. Mit freudig pochendem Herzen kehrte er nun nach Ungarn mit dieser Bothschaft zurück, um auch dem Landtage und der neuen Königswahl beyzuwohnen; und hier war er einer der Ersten, welche für die Thronerhebung Mathiens stimmten. — Nach geschehener Wahl begab sich eine große Gesandtschaft ungarischer Edlen nach Mähren, um dort den jungen Mathias zu bewillkommen; Vitéz befand sich an ihrer Spitze, und als der neuerwählte König dort anlangte, empfieng er ihn mit einer zwar kurzen aber bündigen Rede; dann führte er ihn mit der größten Feyerlichkeit nach Ofen; und nichts übertraf nun die Wonne, welche die Brust des Vitéz erfüllte, den Sprossen des Hunyadischen Hauses an des Glanzes höchster Stufe erhoben zu sehen.

Im nämlichen Jahre wurde Vitéz mit einigen Andern als Gesandter zum Kaiser Friedrich geschickt, um die ungarische Krone von diesem zurück zu verlangen, allein der Kaiser, welcher durch heimliche Briefe einiger unredlichen Stände Hoffnung erhielt, König in Ungarn zu werden, fertigte die Gesandten unverrichteter Sache ab. — Vitéz, welcher nach Szilágyi's

Verweisung der einzige Freund und Rathgeber des Königs war, unterließ seinerseits nichts, die Bemühungen fortzusetzen, um den Kaiser auf bessere Gesinnungen zu bringen; ja er unternahm 1460. sogar eine Reise allein zu Friedrich III. Endlich, nachdem es schon selbst zu Feindseligkeiten gekommen war, gelang es den unermüdeten Anstrengungen des Bischofs, allen Zwiespalt zwischen Mathias und dem Kaiser beyzulegen, ja selbst 1463. eine Freundschaft unter Beyden zu stiften.

Sobald Mathias gekrönet wurde, wollte er, eingedenk der häufigen, durch Vitéz, sowohl ihm als dem Staate geleisteten trefflichen Dienste, diesem dafür seine Erkenntlichkeit bezeigen; er dotirte daher den Wardainer Kirchsprengel mit ansehnlichen Gütern, und verkündigte diese Huld auch wörtlich, indem er am Throne sitzend, im königlichen Prunke, mit der Krone auf dem Haupte und umgeben von den Großen des Reiches, folgendes sprach: „Da Johann Vitéz, welchem wir von dem sterbenden Vater allein anempfohlen wurden, der jedes Schicksal mit uns zu theilen bereit war, mit uns zu gleicher Zeit im Gefängniß duldete, uns aus dem Kerker Böhmens befreyte; da er sowohl im Lande, als auch ausser diesem, mit seinem Rath und That uns immer an die Hand gieng; Zwistigkeiten und Kriegsrüstungen beylegte, — in den böhmischen, türkischen, siebenbürgischen und bosnischen Feldzügen uns entweder persönlich, oder durch Hilfsvölker stets unterstützte, endlich in mehreren Ge-

sandtschaften die schweresten Geschäfte glücklich vollendete, ja auch die heilige Krone nach so langer Abwesenheit wieder zurückbrachte, — so ist uns demnach beliebig, und den gesammten Reichsversammelten, ihn und seine Nachfolger (im Bißthume) wegen der Andacht und Verehrung, mit welcher wir der Gottesgebährerin und dem heil. Ladislaus ergeben sind, die Biharer Gespannschaft auf immer zu verleihen, damit er seine treuen Dienstleistungen gemächlicher fortsetzen, und damit auch wir das Merkmahl des Undanks vermeidend, dem Verdienste den gebührenden Lohn entrichten."

Dieser königlichen Begünstigung folgte bald nachher eine Andere; Vitéz wurde nämlich im Jahre 1465. aufgefordert, das Graner Erzbißthum zu übernehmen, in welcher Würde er im nämlichen Jahre von Pabst Paul II. bestättiget wurde 1467. ward er Kanzler der neuerrichteten Akademie der Wissenschaften zu Preßburg; und zu gleicher Zeit errichtete er auf eigene Kosten zu Gran eine Schulanstalt; in seiner daselbst befindlichen Residenz aber eine vollständige und auserlesene Bibliothek — So wie er für das Glück seines gekrönten Zöglings stets bedacht war, wie er um das Wohl des Reiches seine weisen Einsichten verwendete, eben so leitete er auch als Vorsteher der ungrischen Kirche alles aufs Beste, was zum Heile der Christen und zur Befestigung der Religion beyzutragen vermochte; auch wendete er auf Geheiß des Pabstes, einen unermüdeten Eifer an, die Güter des Hospitalhauses zum heil.

Johann der Kreuztragenden in Oedenburg, desgleichen die Einkünfte der Kirche des Kreuztragenden in Stuhlweissenburg, und ihre Gerechtsame in den vorigen Stand zu versetzen, welche durch die Gewalt der Waffen vieles gelitten hatten.

Nach beständig geführten kostspieligen Feldzügen rüstete sich Mathias 1471. neuerdings gegen die Böhmen zum Kriege, sobald er den Tod Podiebrad's in Erfahrung gebracht hatte, obwohl die Bischöfe und Großen des Reichs dieses beständig abriethen. Die Stände, welche durch die oft eigenmächtig handelnde Gewalt des Königs, und durch die häufigen gesetzwidrigen auferlegte Abgaben ohnehin schon unzufrieden waren, wurden durch diesen Befehl zu böhmischen Kriegsrüstungen, der ihnen ein neuer Eingriff in die vaterländischen Rechte zu seyn dünkte — gänzlich aufgebracht, und machten Miene zu einer Verschwörung; ja bald sah man wirklich ganz Ungarn, wenige Gespannschaften ausgenommen, die Parthey des Königs Casimir von Pohlen ergreifen, und selben auf den Thron rufen. Vitéz, welcher nicht nur obige Ursachen beherzigte, wozu noch kam, daß der König auch anfing, sich vieler Güter der Geistlichkeit zu bemächtigen; endlich — weil es ihm so sehr verdroß, daß ihn Mathias, so gern er einst seinen Rathschlägen folgte, ihn jetzt gar nicht mehr hören wollte, ja selbst öfter schärfer, als es ihm verträglich schien, vom Könige angefahren wurde; Vitéz also schloß sich auch an die Mißver-

gnügten, obgleich er erst spät sich zu diesen gesellte.

Als Mathias den pohlnischen König zum Weichen brachte, kündete er eine Versammlung der Stände nach Ofen an, um die Häupter des Aufruhrs vor Gericht zu ziehen. Er nahm sich fest vor, bey dieser Gelegenheit auch den Vitéz zu bestrafen; jedoch da er nachher überdachte, daß auf dem Wege der Aussöhnung mit Vitéz mehr zu gewinnen sey, indem dadurch die meisten Großen, welche es mit dem Erzbischof hielten, zurückkehren würden — litte er es gerne, daß der Palatin Ország mit einigen Bischöfen nach Gran reisete diese Ausgleichung zu unternehmen, welche denn auch zu Stande gebracht wurde.

Aber nicht allzulange währte mehr das gute Vernehmen zwischen dem Könige und dem Erzbischof; denn als im folgenden Jahre 1472. wieder Maßregeln wegen Böhmen ergriffen wurden, und Vitéz auf sein Ansehen bauend, dem Könige Einwendungen zu machen wagte, geriethen beyde in einen so harten Wortwechsel und Zwist, daß Mathias (welcher zuweilen einem jähen Zorn ergeben war) in dem Augenblicke der Achtung vergessend, die er sonst seinem so geliebten Lehrmeister und dem Gott geweihten Priester zu zollen pflegte — den Erzbischof ins Gefängniß nach Vissegrád abführen und dort strenge bewachen ließ.

Uibrigens ward Vitéz doch bald wieder durch die Fürsprache der geistlichen und weltlichen Stände seiner vorigen Freyheit zurückgegeben; aber er überlebte die neuerworbene Verzeihung nicht lange. Da er nämlich überdachte, wie sehr er von Mathias, seinem einstigen Zögling verkannt, wie sehr er von dem gedemüthiget wurde, auf dessen Erkenntlichkeit er rechnen sollte; da er die Schmach beherzigte, welche ihn durch den Kerker traf, und welche keine königliche Huld auszutilgen mehr im Stande war; haßte er ein Daseyn, dessen ehrwürdiges Alter so beschimpft war — der Gram nagte an seinem wunden Herzen, und er war manche Stunde so kleinmüthig, daß er sehnlichst den Tod sich wünschte, welcher allein ihn aller irdischen Unbilden entheben könnte. Wirklich starb dieser werthe Mann noch demselben Sommer 1472. am 8. August zum innigsten Leidwesen jedes Redlichgesinnten, der mit den Tugenden dieses Erzbischofs bekannt war.

Vitéz war ein großer Staatsmann, welcher zu seiner Zeit die wichtigsten Angelegenheiten Ungarns mit dem entscheidendsten Scharfsinne leitete. Seine tiefen Einsichten, seine ergreifende Beredsamkeit, und sein Gewicht über die übrigen Großen des Landes, gaben oft den Verhältnissen des Königreichs einen neuen Schwung, der zwar immer zu dessen Besten abgezweckt war, jedoch nicht immer gute Folgen nach sich zog. Von seinem Zöglinge und König geliebt, hätte er einen heitern Abend seines Lebens erreichen können, wenn er nur den Einfluß eines Erziehers,

mit den Pflichten eines Unterthans vereinbart hätte. — Vitéz war ein warmer Freund der Wissenschaften (und besonders der Astronomie) die trefflichen Schulanstalten, welche unter seiner Aufsicht gedeihten, und seine schöne Bibliothek sind der Beweis davon. Er schrieb: Orationem ad Sixtum III. Pontif. Rom. nomine Mathiae Hungariae, et Boh. Regis habitam. Unter dem Namen Zredna aber ist bekannt: Epistolae Historicae, de rebus gestis inter Imperatorem Friedericum V. et Regnum Hungariae; ab Anno Ch. 1445.

SZILÁGYI.

Noch einen Mann gab es, dem für die wichtigsten geleisteten Dienste und für erwiesene beträchtliche Wohlthaten, vom König Mathias mit Undank vergolten wurde; es war Michaël Szilágyi von Horogszóg, ein Bruder der königlichen Mutter, und also ein Oheim des jungen Mathias Corvinus.

Dieser Szilágyi, entsprossen aus einem altadelichen Geblüte, genoß in seinen jüngeren Tagen eine sehr glückliche Erziehung; er hatte seinen Geist nicht nur mit den nützlichsten Wissenschaften ausgeziert, sondern sich auch eine ausgedehnte Sprachkenntniß erworben. Nebst dem verrieth sich schon frühzeitig an ihn ein lebhaftes und feuriges Temperament, eine seltene Unerschrockenheit; und man konnte schon damals den

Wagehals an ihm wahrnehmen, der er in der Zukunft wirklich wurde. — Als er zum Manne heranreifte, trat er in Kriegsdienste, und stritt unter der Regierung Ladislaus V. in manchen Feldzügen mit Ruhm und Auszeichnung. Durch ein so wackeres Betragen ward Szilágyi bald sowohl bey dem Kriegsheere bekannt und geachtet, als auch von den Ansehnlichsten des Landes geliebt, welche ihm ihre Freundschaft nun doppelt gerne schenkten, da er an selbe, nicht nur wegen seiner edlen Herkunft ohnehin Anspruch machen konnte, sondern durch sein Verdienst als Soldat, durch sein tapferes Benehmen, ihrer nun erst in vollem Maaße würdig war.

Szilágyi, welcher mit dem Corvinischen Hause so eng verwandt gewesen, bezeigte auch bey allen vorkommenden Fällen seine größte Anhängigkeit für dasselbe. Als im Jahre 1456. zu Belgrad Ladislaus Corvinus den Grafen Ulrich von Cilley harte Vorwürfe darüber machte, daß er oft so fälschlicher Weise seinen Vater vor dem Könige angeklagt, auch selbst jetzt noch an den Corvinischen Söhnen seine Verfolgung fortsetzte, und der hierüber erzürnte Graf sein Schwerdt schwang, um den Kopf des Ladislaus zu spalten, da sprang Szilágyi mit andern anwesenden Magnaten hervor, und hieben diesen Bösewicht auf der Stelle zusammen. — Der König hatte zwar über diese That seine gänzliche Verzeihung angelobt und darauf das heilige Sakrament empfangen, dem ungeachtet ließ er den noch kaum vier und zwanzigjährigen Ladislaus

doch

doch hinrichten, und wollte auf gleiche Weise mit dem kleinen Mathias verfahren, welcher doch noch allzu jung war, um ein Verbrechen zu begehen; allein die über diese Hinrichtung in Wuth gerathene Mutter Elisabeth, wendete all ihr Geld an um Völker aufzubringen, und Szilágyi stellte sich an die Spitze des Aufruhrs. Haufenweise strömten die unter der Regierung eines so schwachen Königs erbitterten Gemüther zu Szilágyi's Fahnen, und schon in kurzer Zeit sah er ein Heer von 20,000 Mann unter seinen Befehlen, welches sich täglich mehrte; als der König starb.

Auf die Nachricht von dem Ableben des Königs, war Szilágyi gleich darauf bedacht, den erledigten ungrischen Thron, wo möglich seinem Neffen, Mathias, zu verschaffen; um seinen Wünschen mehr Nachdruck zu geben, rückte er 1458. mit seinen Völkern zu dem Landtage nach Pesth. Dort schilderte er mit geübter Beredsamkeit den versammelten Ständen, welch häufiges Unglück das Vaterland unter der Regierung auswärtiger Fürsten getroffen, und bewies ihnen, wie nothwendig es sey, in diesen zerrütteten Zeitumständen einen König aus einem ungarischen Geblüte zu wählen, welchem es dann am Herzen liegen würde, seinem Vaterlande den einstigen Glanz und dessen vorigen Ruhm wieder zu verschaffen. Szilágyi hatte noch nicht ausgesprochen, als die Stände von seiner Beredsamkeit hingerissen, Ihn selbst zum Könige Ungarns einstimmig ausriefen. Aber Szilágyi lehnte

dies Anerbiethen ab, und stellte den Ständen die Verdienste des verstorbenen Johann Hunyades, und die trefflichen Eigenschaften und Anlagen des jungen Mathias so lebhaft vor Augen, daß Ungarns Große, da sie sich ohnehin von Szilágyi's Armee umlagert sahen, und dessen mächtige Rache zum Theil befürchteten, seinen Vorschlägen Gehör gaben und den fünfzehnjährigen Mathias zum Könige erwählten; und da dieser noch jung war, erwählten sie auf dem nämlichen Landtage den Szilágyi auf fünf Jahre zum Statthalter von Ungarn.

Da nun Szilágyi auf diese Weise die höchste Gewalt im Lande inne hatte, ordnete er eine Gesandtschaft nach Böhmen ab, um den neuerwählten jungen König abzuholen; auch entließ er nun die Stände und hob den Landtag auf, und um den Schandfleck wegen Hinrichtung des Ladislaus von der Hunyadischen Familie abzuwischen, ließ er den Leichnam des hingerichteten königlichen Bruders nicht ohne Rührung der Zuschauer ausgraben; er selbst vergoß bey dieser Handlung Thränen ächter Theilnahme über das erlittene Unrecht dieses Jünglings; dann ließ er ihn nach Weissenburg in Siebenbürgen abführen, und dort in das Familienbegräbniß feyerlich beysetzen.

Aber alle die sorgsamen Bemühungen welche Szilágyi für die Wohlfahrt des jungen Mathias verwendete, wurden nur allzubald von jenem leichtsinnig vergessen; denn sobald der Kö-

nig die Huldigung empfangen hatte, übernahm er auch, seiner Jugend ungeachtet, ganz allein die Regierung; und gleichwie er sich von seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht leicht wieder abbringen ließ, so wollte er auch seine vortheilhaften Befehle aufs genaueste ausgeführt wissen. Der Stadthalter Szilágyi machte ihm manchmal über solche Sachen, welche er dem damaligen Zustande des Reichs nicht angemessen oder zuträglich hielt, einige Vorstellungen, und suchte ihn dadurch von manchen allzuhitzigen Anschlägen zurück zu halten; Mathias aber nahm seine Ermahnungen sehr übel auf, vergaß auf Verwandtschaft und Wohlthaten, und verbannte ihn wenig Monathe nach der angetrettenen Regierung vom Hofe. — Jene, welche Szilágyi wegen seiner hohen Würde beneideten und daher seine Feinde waren, unterließen nicht den Unwillen des Königs immer mehr und mehr anzufachen. Sie setzten durch verschiedene falsche Anklagen den biederen Szilágyi in neuen Verdacht, und der zum Argwohn geneigte König ließ ihn nach Világosvár ins Gefängniß setzen und selbst den Tod über ihn verhängen, welchem jedoch Szilágyi durch die List seines getreuen Kochs entrann.

Dieser treue Diener, welchem das harte Schicksal seines unglücklichen Herrn zu Herzen gieng, lief nämlich eines Tages ängstlich lärmend in dem Burghofe umher, und gab vor, der Feind wolle das Schloß überrumpeln. Die Wächter des Schlosses und des Gefangenen dieser Bothschaft

Glauben beymessend, in der Meinung, der Feind sey schon vor dem Thore der Burg, eilten insgesammt hinaus, worauf der Koch die Zugbrücke aufzog und jene also hinaussperrte. Nun eilte er seinen Gebieter von den Fesseln zu entledigen, bewaffnete ihn alsdann und versah auch sich und noch einen mit ihm Einverstandenen mit den nöthigen Waffen, und so bahnten sie sich kämpfend den Weg zur Freyheit.

Szilágyi hegte nun gerechten Unwillen über die ihm unverdient zugefügte Erniedrigung, er schickte daher einige Vertraute mit einem Schreiben an den königlichen Jüngling, in welchem er umständlich das erlittene Unrecht auseinander legte und seine Unschuld rechtfertigte; er erwähnte darin seiner nahen Verwandtschaft, der so vielfältig ihm erwiesenen Dienste und Wohlthaten, welche Mathias so schändlich vergessen, daß er ihn, seinen alten wohlwollenden Oheim, dem er doch selbst seinen Thron verdankte, so unwürdig und so unedel behandeln ließ, ja ihn gleich einem Verräther, sogar der Schmach eines schimpflichen Todes Preiß geben wollte u. s. w. Der König gerührt von dieser edlen Freymüthigkeit Szilágyi's, söhnte sich mit diesem wieder aus, schob alle Schuld auf die Verläumder, und um ihm seine nunmehrige Achtung besser zu beweisen, ernannte er Szilágyi 1460. zum Präfekt von Nieder-Ungarn und überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen. Kurz darauf ernannte er ihn auch zum Ober-Befehlshaber der ganzen Armee, und erhob ihn zugleich zum Gouverneur

der vereinigten Königreiche Slavonien, Croatien und Dalmatien. — Nun kehrte wieder Frohsinn in Szilágyi's Herz zurück, er vergaß alles erlittene Unrecht, und mit doppelter Wärme glühte er nun für die gute Sache; nun gieng sein eifrigstes Bestreben dahin, die ihm anvertrauten ansehnlichen Geschäfte zur Zufriedenheit seines Königs und zum besten des Vaterlands mit Gewissenhaftigkeit auszuführen. Auch erkämpfte er sich neue Lorbeern auf dem Felde des Ruhms und der Ehre, durch seine Tapferkeit siegte er mehrmal auf eine glänzende Art über die Türken, bis ihn — ein widriges Schicksal erreichte.

König Mathias befahl ihm nämlich, vereinigt mit dem Niklas Ujlaky die Gränze des Reichs gegen den Feind der Cheistenheit zu vertheidigen, und bald nach der Belagerung von Zognics kam es mit den Türken zu einer Schlacht; bey Bozazin griff Szilágyi den weit überlegenen Feind an, und da an einem ehrenvollen Frieden nicht zu denken war, so focht Szilágyi mit den Seinigen wie ein ergrimmter Löwe. Schon schien ihm das Glück lächeln zu wollen, Schaarenweise fielen die Türken unter den ungrischen Säbeln; als Aly-Beg und sein Bruder Scander die kleine Zahl der Christen gewahrte und selbe augenblicklich umzuringen beschloß. Ein schreckliches Blutbad begann, das tapfere Häufchen der Ungarn vermochte sich nicht länger zu halten, es wurde theils zerstreut, theils niedergehauen. Als Szilágyi die Niederlage der Seinigen sah, wollte er nicht allein dem Tode entgehen; er warf

sich in die dichtesten Schaaren der Feinde, doch das Schicksal gönnte ihm nicht dieses ehrenvolle Ende, denn ach! er ward gefangen, und nach Konstantinopel geschleppt, wo dieser unglückliche Held auf Befehl des Sultans enthaüptet wurde.

JANUS PANNONIUS.

Janus Pannonius, ein Schwestersohn des bekannten Erzbischofs Vitéz, ward 1432, in einem Orte unweit des Zusammenflusses der Drau in die Donau — zwar von dürftigen, aber edlen Aeltern gebohren, und hieß eigentlich Johann Cesinge (oder Hesinge.) Er selbst verwechselte später diesen Namen mit jenem, unter welchen er bey den Schriftstellern bekannt ist, wie dieses auch damals bey den Gelehrten sehr im Schwunge war.

Nachdem Janus in den Anfangs-Wissenschaften gehörigen Unterricht erhalten, sandte ihn sein Oheim Vitéz noch in zarter Jugend nach Italien, und ließ ihn dort auf eigene Kosten an den berühmtesten Akademien studieren. So langte er erst zu Venedig an, von da gieng er nach

Ferara, in welcher Stadt er am längsten verweilte und mit besonderer Sorgfalt dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache oblag.

Janus hatte die Erwartung seines Oheims nicht nur nicht getäuscht, sondern bey weitem übertroffen; denn es entfaltete sich in dem Jüngling ein vortrefflicher Verstand und ein edler Heißhunger für Litteratur; besonders glühte sein Herz für die lateinische Dichtkunst, und er hatte es wirklich in diesem Fache so weit gebracht, daß er billig für den besten lateinischen Dichter gehalten wird, den Ungarn je gehabt hat. Diese Kraft seines Geistes, welche Janus von der Natur zum Geschenke erhielt und die er durch beständige Uibung vermehrte, verschaffte ihm in dem gebildeten Italien viele würdige Freunde. Solche waren: der junge Marcellus zu Venedig, Titus Strozza zu Ferara, dann Martinus Galeottus Narniensis und andere. Montaigna ein berühmter Maler damaliger Zeit hat uns ein Monument aufbewahrt, welches die innige Freundschaft zu beweisen scheint, die zwischen Galeottus und Janus statt hatte. Er verfertigte nämlich ein Bildniß, auf welchem diese beyden um die Litteratur so verdienten Männer abgemalt waren.

Ausgeschmückt auf solche Weise mit Kenntnissen und mit der Bekanntschaft mehrerer Gelehrten des Auslands, kehrte er 1458. nach Pannonien zurück, um dort den Lohn seines Fleißes zu erndten. Das Glück schien ihn auch anfangs

zu seinem Liebling erkohren zu haben, denn mit fast unglaublicher Schnelligkeit bahnten ihm sein Genie und sein mächtiger Oheim den Weg zur Ehre. Gleich nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Priesterstande. Im Kurzen war er schon Canonicus an der Waradeiner Kirche, und am Schlusse des Jahrs 1459. gab ihm der König das Fünfkirchner Bißthum; wo er auch wirklich vom Pabst Pius II. als Bischof bestättigt wurde, da er doch kaum 27 Jahre zählte. König Mathias, der Verdienste zu schätzen pflegte und den Gelehrten besonders geneigt war, gewann unsern Janus seines nützlichen Betragens willen, bald so lieb, daß er sich an keines andern Rath so gerne hielt, wie an den des Janus und seines Oheims. Diese Auszeichnung des Königs, vereint mit der Frömmigkeit des Janus und seinem Eifer der öffentlichen Wohlfahrt zu dienen, bewirkten, daß Janus, welcher bisher als Dichter und Schriftsteller geachtet war, nun auch als ein treuer Staatsmann allgemein geehrt wurde.

Im Jahre 1465. wurde Janus, in Gesellschaft des Johann Rozgony, als Redner nach Rom geschickt, um den Pabst um Hilfe gegen die Türken anzuflehen. Janus entledigte sich seines Auftrags mit dem glücklichsten Erfolge. Durch sein Bestreben gewann er die Venetianer und Florentiner zu Gunsten Ungarns; und auch der heilige Vater hatte in ein Subsidium zu diesem Kriege gewilligt, welches in jährlichen fünfzig tausend Dukaten bestand. 1468. folgte Ja-

nus dem Könige Mathias in den böhmischen Krieg. So hatte er immer für seinen König und für das ungrische Reich mit treuen Anstrengungen sich verwendet, und dafür jene Gunst erworben, durch welche er der glücklichste Mann hätte werden können; allein das Glück, welches ihm einst so freundlich zulächelte, wendete sich nun von ihm weg, und Janus hatte mit bitteren Heimsuchungen zu kämpfen, welche auch leider seinen so frühen Tod herbey brachten. — Als nämlich Vitéz sich mit dem ansehnlichsten Theil der ungrischen Großen gegen König Mathias verschworen, hatte er auch den Janus in diese gefährliche Sache verwickelt, indem er ihm zuredete, als Gesandter an König Kasimir nach Pohlen sich gebrauchen zu lassen. Nach der Hand wurde Vitéz zum strengen Verweis gezogen und ins Gefängniß gesetzt, da traf dieses harte Schicksal auch den Janus; er flüchtete sich jedoch um den Zorn des Königs auszuweichen, nach Agram, wo er kurze Zeit hindurch bey einem vertrauten Freund verborgen blieb; als er aber den Tod seines Oheims, des Erzbischofs Vitéz erfuhr, so hatte Gram und Betrübniß, welche ohnehin seit seiner Flucht an seinem Herzen zehrten — ihn so tief gebeugt, daß er von Kummer abgemergelt, bald darauf 1472. elendig dahin starb, nachdem er sein Leben kaum auf 40 Jahre gebracht hatte.

Man sollte glauben, daß die Hand des Schicksals wenigstens nach seinem Tode über ihn zu toben aufgehört; allein selbst an seinem Leichnahm schien es sich noch zu rächen. Er wurde in einem

einfachen mit Pech verkleisterten Sarg in einem dunkeln Winkel gestellt, und die Dohmherrn zu Fünfkirchen durften seine zurückgebrachten Reste nicht eher beerdigen, bis sie die königliche Erlaubniß dazu erhielten. Da nämlich Mathias nach etlichen Jahren bey einer gewissen Gelegenheit eben zu Fünfkirchen war, wagte es der Custos des Domkapitels, den König inständig um Abänderung seines strengen Ausspruches zu bitten. Der König wurde nachdenkend, er erinnerte sich der einstigen ersprießlichen Dienste dieses Unglücklichen und seiner unvergleichlichen Geistesgaben; er schien etwas nachzugeben, und ließ sich an den Ort führen, wo der Leichnahm des Janus verborgen lag; da rührte das unselige Verhängniß des Dichters den edlen König; unwillkührlich ergriffen von diesen traurigen Anblick, entfielen Thränen des Mitleids dem Auge des besten Fürsten, und er gab Befehl, dem unverklärten Dichter und Bischof ein prachtvolles Leichenbegängniß zu veranstalten. —

Janus Pannonius behauptete beständig, daß er schuldlos und nur durch Anklage der Neider in die Ungnade des Königs verfallen sey, welches er auch in seiner selbst verfaßten Grabschrift zu erkennen giebt, die auf Bewilligung Mathiae auf seiner Grabstätte angebracht wurde, und so lautete:

Hic situs est Ianus, patrium qui primus ad istrum
Duxit laurigeras ex Helicone Deas,
Hunc saltem titulum, livor permitte sepulto;
Invidiae non est in monumenta locus.

Janus war der lateinischen Sprache so vollkommen mächtig, und besaß in derselben einen so lieblichen Styl, daß man ihn billig mit den Schriftstellern des sogenannten goldenen Zeitalters verglichen hat. Mit großer Leidenschaft war er der Dichtkunst ergeben, und in seinen süßklingenden Versen schien das Energische der Poesie des Alterthums wieder zu erwachen. Am besten gelangen ihm seine Elegien, von denen der Panegyrikus an den Guarin eine der vortrefflichsten ist. — Von seiner Kindheit an, war er beständigen Kränklichkeiten unterworfen, und doch (was zu verwundern ist) schwächten diese keineswegs sein lebhaftes Genie. Schon im 16ten Lebensjahre verfaßte er manche gute Schriften, welche hernach unter dem Titel: Juveniles Lusus vom Sambukus 1519. herausgegeben wurden. Uiberhaupt waren seine Werke meist poetischen Inhalts. Ausser mehrern andern, welche Theilweise herausgekommen sind, hat Daniel Paräus zu Heidelberg alle Gedichte des Janus in das Buch eingeschaltet, welches er unter folgenden Namen drucken ließ: Deliciae Hungaricorum Poëtarum. Desgleichen gaben Sambukus und Kollár die Werke unsers Janus im Drucke. Auch sollen mehrere würdige Schriften dieses Dichters in Verlust gerathen seyn, wie Sambukus behäuptet; hieher gehören: Annales Hungariae, ein heroisches Gedicht. Dann Tomyris laudes. Trottae Constantia, die Erklärung des ganzen Homer's in lateinischen Versen und andre.

ORSZÁG.

Seit langer Zeit blühte schon das edle Geschlecht der Ország, merkwürdig durch biedre Thaten und stets ausgezeichnet durch die Gunst eines Fürsten; aber den größten Glanz verdankte es gewiß dem Michaël Ország de Guth; durch ihn wuchs es an Größe und Ansehen, durch ihn erhielt es sogar selbst den Namen Ország, da diese adeliche Familie vorhin nur den Beynamen de Guth führte. Hoffentlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, die Veranlassung zu dieser ehrenvollen Benennung umständlicher anzuführen.

Michaël spielte als Knabe (auf dem Praedio, welches sein Vater in der Wieselburger Gespannschaft besaß) öfter lebhafte Kinderspiele; einstens veranstaltete er mit ungefähr 40 andern

Knaben ein Soldatenspiel; er, der Anführer derselben, stellte sie in Reihe und Glied, und der Zufall wollte es, daß, als er eben seine kindische Trupp manoeuvrirte, Herzog Siegmund von Luzelburg, Markgraf von Brandenburg mit seinem Kriegsheere die Straße herein zog, um das ihm zugedachte Herrscherrecht in Ungarn zu übernehmen. Siegmund, dem dieses in die Augen fiel, stand stille, und ergötzte sich eine Zeitlang an der Kriegslust dieser Kleinen; besonders belustigte ihn der Anführer des Häufchens, welchen eine Art militärischen Eifers, Gewandtheit, verbunden mit fast männlichem Ernst, gleichsam über das kindische Alter hinauszusetzen schien. „Wer seyd ihr? fragte im gutmüthigen Tone der Herzog.“ Unser kleine Held, welcher sich einbildete, die Antwort gebühre ihm als den Anführer, antwortete rasch und stolz: „Wir sind Soldaten des Reiches und Siegmund ist unser König!“ Der Muth des kleinen Michaël veranlaßte die zweyte Frage: „Wie, wenn ich selbst Siegmund wäre, wolltet ihr mich zum Könige haben?“ Eben so schnell antwortete Michaël: „Ich und die Meinen wollen es vom Herzen.“ Dieses freute den Herzog, ja er hielt es sogar als eine gute Vorbedeutung seiner baldigen Aufnahme bey der ungrischen Nation; er wußte, daß bis jetzt die Großen des Königreichs in der Wahl nicht ganz einig wären, diese, zwar kindische Erklärung, machte seine schöne Hoffnungen wieder rege, und als Siegmund in der Folge den Thron wirklich bestieg, nahm er den jungen Mi-

chaël de Guth zu sich nach Hofe, gab ihm auch von Stund an den Namen Ország, welches so viel als Reich heißt, weil er sich damals als einen Soldaten des Reiches erklärte, und so wurde diese ehrenvolle Benennung bey dem Nachkommen Michaël's stets beybehalten..

Der junge Ország blieb nun immer um den König, und als er die Jünglingsjahre zurückgelegt hatte und nebst der Treue zu seinem Fürsten auch die größten Fähigkeiten entwickelte, ernannte ihn der König zu seinem Mundschenk; als solcher folgte er Siegmunden 1437. nach Italien, und nur der Tod seines königlichen Wohlthäters verhinderte es, daß Ország nicht von ihm mit noch größeren Auszeichnungen geziert wurde.

Jedoch das Ableben des ihm so gut geneigten Fürsten konnte den Eifer in ihm nicht mindern, welcher stets für alles was edel war, glühte; die Tugend wählte er zu seiner Führerin, die Vaterlandsliebe wohnte in seinem Herzen; und kann es je ein schwieriges Ziel geben, das man nicht erreichte, wenn diese die Wegweiser sind? — Wirklich lohnten ihn sein Bestreben für das Wohl des ungrischen Landes nach der Zeit vier Könige reichlich und vielfach. Albert, Vladislav, Ladislaus V. und Mathias waren es, denen er allen mit einer beyspiellosen Treue diente, und welche auch dagegen ihm stets ihre Huld und Neigung schenkten. Vladislav erhob ihn zum königlichen Thürhüter, und Ország war stets an des

Königs Seite, er folgte ihm 1443. nach Belgrad, von da nach Temesvár und wieder nach Ofen. — Ladislaus V. ernannte ihn zum königlichen Hofrichter. (Judex Curiae Regiae) So bahnten ihm seine Verdienste den Weg zu ansehnlichen Ehren, und hoben ihn bald zur höchsten Stufe.

Mathias Corvinus kam zur Regierung, und als Gara abgesetzt wurde, erhielt Ország 1469. die Würde eines Palatin's, welche er mit der Zufriedenheit seines Königs und der Nation bis an sein Ende rühmlich begleitete. In jedem, und dem mühsamsten Staatsgeschäfte, wozu er vermög seiner Würde Einfluß hatte, war Ország ein unermüdeter Gefährte des Königs, und er versäumte nichts, was in seinen Kräften stand, um das Wohl des Vaterlands zu befördern. So trug auch Ország das meiste bey, um die ungarische Krone, die seit 23 Jahren dem Reiche entwendet war, aus den Händen Friedrichs zurück zu erhalten, welches den Ungarn endlich für ein Lösegeld von vierzig tausend Dukaten gelang, diese Summe ward 1463. auf sein Anrathen von der Nation freywillig, und ohne die königliche Kasse zu beschweren, zusammen gebracht. Sobald die Krone in Sicherheit war, berief Ország die Stände nach Stuhlweissenburg, wo unter dem Jubel der versammelten Menge Mathias gekrönet wurde. —

Doch nicht nur durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten am Ruder des Staats verdiente sich Ország den Namen eines thätigen Mannes,

auch unter dem Paniere des Kriegs fand sich der Palatin jedesmal ein, wenn es das Wohl seines Vaterlands erheischte. —

Die Unruhen in Siebenbürgen und in der Moldau beyzulegen folgte Ország im Jahre 1467. mit 8000 Reiter und 4000 Fußvolk dem König Mathias. Im folgenden Jahre 1468. nahm er Antheil an den glücklichen Feldzuge gegen die Böhmen; und noch waren die böhmischen Händel nicht ganz geschlichtet, als Ország gegen die Türken aufzubrechen beordert wurde. — Während er sich gegen diesen größten Feind der Ungarn an der Gränze zu verschanzen anfing, und den türkischen Waffen mit Nachdruck zu begegnen sich bereit hielt, erhob sich selbst im Herzen des Vaterlands ein Sturm, welcher Ország's Gegenwart nöthig machte. — Vitéz, der Graner Erzbischof; Janus, Bischof von Fünfkirchen, und mit ihnen der bedeutendste Theil der ungrischen Großen, entsagten 1471. öffentlich dem Könige Mathias ihren Gehorsam, an dessen statt sie den Casimir aus Pohlen zum Könige ausriefen, die Unzufriedenen versuchten auch Ország's Charakter wankend zu machen, aber unverbrüchliche Treue hatte er seinem Fürsten geschworen, und keine Gewalt konnte ihn zum Meineid verleiten. Mit Heftigkeit widerlegte er alle die einseitigen Gründe der Mißvergnügten, und an seinem wackeren Herzen prallten alle ihre Anfechtungen fruchtlos ab.

Doch Ország begnügte sich nicht mit seiner eigenen Treue, er wollte auch die Pflichtvergessenen wieder dem Könige zurückgeben; in dieser Absicht verfügte er sich mit einigen Ständen zum Erzbischofe nach Gran, und hielt ihm eine, zwar kurze, aber so zum Herzen dringende Anrede, daß Vitéz sich seines Unternehmens schämte, auch wirklich sammt den übrigen Anhängern zur Einigkeit zurückkehrte, und auf die Fürsprache des Palatins sich nachmals die Gnade des Königs wieder erwarb.

Nachdem die Ruhe im Lande wieder hergestellt war, verwaltete der nun schon alte Ország mit ausnehmender Weisheit und Gerechtigkeitsliebe noch eine Zeitlang das Staatsruder; seine vielfachen Erfahrungen und seine tiefen Einsichten erleichterten ihm auch das schwerste Geschäft, und wie er als Soldat dem Staate nützlich war, so schaffte er auch durch seine bewährte Anhängigkeit an den Regenten, und durch die Liebe zu seiner Nation — als Staatsmann, die erheblichsten Vortheile, bis endlich seinem verdienstvollen Leben der Tod die Schranken setzte; er starb 1481. und hinterließ einen Sohn Namens Ladislaus.

MATHIAS CORVINUS,

34. König der Ungarn.

Mathias war der jüngere Sohn jenes heldenmüthigen Johann Hunyades, welcher ihm von Elisabetha Szilágyi 1443. den 27. März zu Klausenburg in Siebenbürgen gebohren ward; dort an der Seite seiner Mutter verlebte nun Mathias die zarteren Jahre seiner Kindheit, wo er zugleich die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte; nachher genoß er den ferneren Unterricht in verschiedenen Städten, und hielt sich bald zu Ofen, bald zu Wien, endlich zu Temesvár auf, welche Stadt sein Vater, unter dem Titel eines Grafen von Temes besaß. Noch als Knabe ward Mathias auf einige Zeit dem Dienste des Königs gewidmet, und Ladislaus V. nahm ihn wirklich in die Zahl seiner er-

sten Edelknaben auf, nicht ahndend, daß Mathias einst sein Nachfolger auf Ungarns Throne werden würde.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm der Bischof Vitéz die fernere Ausbildung des jungen Mathias; mit reger Aufmerksamkeit nährte und vergrößerte er jede gute Anlage desselben; besonders aber pflanzte er in den Jüngling einen starken Hang zu den Wissenschaften, der nachmahls immer in Mathias fortglühte, und einst einen so trefflichen Einfluß auf die Kultur unsers Vaterlandes veranlaßte.

Als der verrätherische Cilley 1456. zu Belgrad niedergesäbelt wurde, befand sich Mathias nebst seiner Mutter in Temesvár, und war seines 13jährigen Alters ungeachtet schon ein Besatzungs-Obrister. Der König, welcher auch diese Stadt in Augenschein zu nehmen beschloß, brach nach der Begebenheit mit dem Grafen Cilley von Belgrad dahin auf, allwo er nicht nur der Mutter und ihren beyden Söhnen seine völlige Verzeihung angelobte; sondern auch Letztere mit prächtigen Kleidern schmücken ließ, sie zum öftern umarmte, und seine Brüder nannte. Bey des Königs Rückkehr begleitete dann Mathias und sein Bruder Ladislaus den König nach Ofen mit einem so ansehnlichen Gefolge, daß dieser ein großes Wohlgefallen daran trug, auch die beyden Corviner stets vor allen Andern lieb und werth hielt; bis endlich der König, durch boßhafte Ohrenbläser verleitet, den älteren Cor-

vin dennoch 1457. hinrichten ließ, worauf sogleich auch Mathias ergriffen und ins Gefängniß gebracht wurde. — Nun war die Absicht des Königs auch den unschuldigen Mathias ums Leben zu bringen, damit kein Zweig des Hunyadischen Stammes mehr übrig bliebe; allein die auf erstgedachte Hinrichtung erfolgte allgemeine Bewegung der Ungarn, welche einen gänzlichen Aufstand befürchten ließ, vermochte den König, daß er, so geschwind er konnte, nach Wien eilte, und den gefangenen Mathias mit sich nahm. Der Graner Erzbischof brachte endlich einen Vergleich zwischen dem Könige und der Hunyadischen Wittwe zu Stande, nach welchem Mathias auf freyen Fuß gesetzt, und so lang als Geissel zu Grän verbleiben sollte, bis seine Mutter die Gränzfestungen dem Könige eingeräumet haben würde. Aber dieser Vergleich gereute den mißtrauischen König gar bald, denn Mathias wurde nach Böhmen geschaft, woselbst man ihn in ein anders Gefängniß setzte.

Ladislaus V. starb, und verschiedene Fürsten buhlten um die ungrische Krone; aber auch Elisabeth, die Mutter des Mathias kam auf den Gedanken, ihrem Sohne 1458. zu dem erledigten königlichen Throne zu verhelfen. Sie besaß einen großen Reichthum, mit solchem trachtete dieselbe sowohl, den Sohn aus dem Kerker loszukaufen, als auch eine hinlängliche Anzahl Soldaten werben zu lassen; ihr Bruder Michaël Szilágyi gieng ihr bey diesem Plane eifrig an die Hand, und brachte bald eine ansehnliche Ar-

mee zusammen, womit er auf dem Felde Rákos, unweit Pest erschien, welches Feld ehemals der Ungarn Wahlplatz gewesen. Diese Vorkehrungen, wie auch Szilágyi's Beredsamkeit, wozu noch kam, daß ohnehin eine große Anzahl ungarischer Magnaten auf der Hunyadischen Seite war — bewirkten den erwünschtesten Erfolg, und Mathias wurde im Jahre 1458. den 24. Jänner zum König in Ungarn ausgerufen; da er jedoch erst 15 Jahre zählte, so wurde zugleich sein Vetter Szilágyi zum Stadthalter des Königreiches beygegeben. — Merkwürdig ist auch der Umstand, daß, ehe noch der Wahltag vor sich gieng, die Kinder zu Pest auf der Gassen etliche Tage vorher, ihn als König ausgeschrien; in der Hauptkirche zu Pest aber hatten die Geistlichen ebenfalls ein Dankfest wegen seiner Erwählung gehalten, da doch die Wahl noch nicht geschehen war.

Während dieses in Ungarn vorgieng, wurden sogleich Gesandte nach Böhmen abgeschickt, welche die wirkliche Königswahl des jungen Mathias auch dem Stadthalter Georg Podiebrad zu eröfnen und jenen in Freyheit zu setzen, den Auftrag hatten. Diese Bothschaft erhielt Podiebrad zur Abendzeit, als er eben zur Tafel saß; Mathias der zugegen war, ahndete nicht das Geringste. Da endlich Podiebrad diese für Mathias so freudige Nachricht durchgelesen, fragte er ihn, was er wohl für eine Belohnung bekommen würde, wenn er ihm eine angenehme und unverhoffte Nachricht brächte? Mathias,

der für sich gewiß nichts weniger als die Krone vermuthete, sondern nur seine vollkommene Freyheit wünschte, antwortete: daß man zwar große und wichtige Sachen reichlich belohnen müßte, daß er aber itzt in einer andern Gewalt und von allen Mitteln dieses zu thun, gänzlich entblößt sey. Darauf hob sich Podiebrad von seinem Stuhle auf und sagte: „Salve Mathia, Rex Hungariae! — Ihr seyd König in Ungarn. Ich habe nicht Euer Geld, wohl aber Eure Freundschaft nöthig! und ich freue mich recht sehr, daß ich noch vor Eurer Erhöhung, Euer Verwandter geworden bin. — Seyd also hiemit völlig frey, und seht in meiner Tochter von nun an Eure künftige Gemahlin!“ —

Nach einigen Tagen geleitete Podiebrad den jungen Mathias mit einem Gefolge mehrerer böhmischer Stände durch Mähren bis an die ungrische Gränze; bey Straßniß an der March erwartete ihn eine auserwählte Gesandtschaft ungrischer Magnaten, unter denen auch die Mutter des neuerwählten Königs sich befand. — Eine rührende Szene begann; erst füllte Jubel und Freudengeschrey der Ungarn die Lüfte; dann hieng die sehnende Mutter an dem Halse ihres geliebten Sohnes. Sie hatte einst Thränen des Kummers geweint, nun weinte sie über ihn Thränen der Freude; nun waren die trüben Tage des frühern Schmerzens vorüber, eine wonnige Zukunft ahndete ihr freudetrunkenes Herz, das die Em-

pfindungen der überhäuften Wonne kaum zu ertragen vermochte. Als die ersten Umarmungen vorüber waren, empfing ihn der Bischof von Waradain mit einer kurzen aber bündigen Rede, welche der König mit den lebhaftesten Ausdrücken der Dankbarkeit und nicht ohne Freudenthränen beantwortete. —. Die versprochenen 40,000 Dukaten wurden hierauf den Böhmen bezahlt, denen Elisabeth noch 20,000 beyfügte. Auch ward ein genaues Bündniß zwischen Ungarn und den Böhmen geschlossen und der Ehevertrag mit Podiebrads Tochter in Richtigkeit gebracht.

Mathias gieng hierauf nach Ofen, wo er mit unbeschreiblicher Pracht und den größten Freudensbezeugungen von dem aus dem ganzen Reiche herzugeeilten Adel empfangen ward.

Diejenigen ungrischen Magnaten und Herren, welche den König Ladislaus einst dazu beredet, daß er den Bruder des Mathias hinrichten solle, wollten nunmehr den Landfrieden nicht trauen, sondern hielten gänzlich dafür, daß Mathias den Tod seines Bruders an ihnen rächen würde. 1459. Dessentwegen wandten sie sich an der Zahl 45 Magnaten und Herren sammt ihren Anhängern nach der sogenannten Wiener-Neustadt zum Kaiser Friedrich III. grüßten ihn als König von Ungarn, und ermahnten denselben, er möchte suchen, dieses Reich, auf das er ohnehin eine nahe Prätension, ja die heilige Krone von Ungarn selber, von der Zeit an, da sie die Mutter des Königs Ladislai heimlich mit von dan-

nen genommen, in seinen Händen hätte, zu behaupten. Zu gleicher Zeit empörte sich Johann Giskra in Oberungarn, und erklärte den pohlnischen König Kasimir zum Könige. Auf diese Weise hatte Mathias gleich zum Anfang seiner Regierung drey Feinde; nämlich Kaiser Friedrich III. den erstgedachten Giskra als Anführer eines Haufens Böhmen, welche in Oberungarn durch Rauben und Plündern großen Schaden anrichteten, welche jedoch Mathias in kurzer Zeit aus ihren Raubnestern verjagte und gänzlich vertilgte; endlich die Türken.

Mit dem Kaiser Friedrich III. hatte er unterschiedlich scharfe Gefechte, und es wurde mit abwechselndem Glücke gestritten, weil er aber auch mit den Türken zn thun hatte, welche diese Gelegenheit benützend die Wallachey überzogen, machte Mathias einen Waffenstillstand mit dem Kaiser. Als nun solcher bald zu Ende gieng, schickte er 1463. eine Gesandtschaft an denselben, um über einen Frieden zu tractiren, welcher auch seine Richtigkeit erlangte, und welcher unter andern auch dieses enthielt, daß Kaiser Friedrich die schon über 20 Jahre abwesend gewesene Krone wieder ausliefern, und daß, wenn Mathias ohne eheliche Erben mit Tode abginge, der Kaiser oder dessen Sohn Maximilian desselben Nachfolger werden sollte. Für die Wiedererstattung der ungarischen Krone verlangte jedoch der Kaiser 40,000 Dukaten, welches Geld die Ungarn sogleich zusammen legten, ohne die königliche Kasse zu beschweren. Und so ward die heilige Krone

zur unnennbaren Freude der ganzen Nation zuerst nach Oedenburg und hierauf nach Ofen gebracht. — Die Ungarn säumten auch nicht, ihrem Könige diese Krone aufzusetzen, welche zu erlangen er sich so viele Mühe gegeben hatte, und sie zu tragen durch seine Thaten so würdig war. Dieses geschah den 29. März zu Stuhlweissenburg im Jahre 1464. und zwar mit ausserordentlicher Pracht und unter dem größten Frohlocken des Volkes.

Bald nach geendigter Krönung rückten die Türken unter der Anführung des Mohamed wieder vor Jaitza. Sie hatten schon einige Stürme gewagt, als sie durch die bloße Nachricht von der Ankunft des Königs erschrecket, die Belagerung aufhoben und sich mit der Flucht retteten. Mathias marschirte sodann bis Zoinich, und suchte den Ort, der eine türkische Besatzung hatte, zur Uibergabe zu bringen. Da er aber erfuhr, daß Mohamed eine zahlreiche Armee heranrücken lasse, änderte er für diesmal seinen Entschluß und zog sich gänzlich zurücke. Um sein Kriegsheer zu verbessern, errichtete er ein neues Chor, welches er die schwarze Legion nannte.

Im Jahre 1466. rüstete sich Mathias zu einem neuen Feldzuge wider die Türken, doch während diesen Zurüstungen hatten die Rebellen in Siebenbürgen den Woiwoden Johann, wider seinen Willen zum Könige ausgerufen. Mathias führte also 40,000 seiner Völker dahin, zerstreute die Aufrührer und brachte das

land in kurzer Zeit wieder in seinen Gehorsam. In der Moldau stritten sich drey Partheyen um die Oberherrschaft, von denen Stephan den Platz behielt, und sich dem ottomannischen Schutze unterwarf. Dieses zog den Mathias aus Siebenbürgen in die Moldau. Aber hier gerieth er durch die Sorglosigkeit seiner Leute in große Lebensgefahr; denn die Moldauer überfielen sie in dem Städtchen Banya bey finsterer Nacht, steckten es in Brand und tödteten einen großen Theil der ungrischen Truppen. Der König selbst bekam drey Wunden und konnte sich kaum mit der Flucht retten. Allein die Ungarn zogen sich bey dem Scheine der Flammen wieder zusammen, griffen die Moldauer muthig an und trieben sie in die Flucht. Ungeachtet sich nun Mathias des erlittenen Verlustes wegen zurückziehen mußte, so unterwarf sich doch Stephan der ungarischen Krone wieder, leistete auch derselben in der Folge viele nützliche Dienste wider die Türken.

Georg Podiebrad der nun König in Böhmen war, war der Hussitischen Sekte eifrigst zugethan, und Pabst Paul II. legte den böhmischen König 1467. in den Bann, als seine Ermahnungen nichts helfen wollten; zugleich schrieb er sowohl an den Kaiser als an unsern König, daß sie den böhmischen Händeln ein Ende machen möchten. Mathias, uneingedenk der von seinem Schwiegervater erhaltenen Wohlthaten, ergriff mit Freuden den Vorschlag des Pabstes, in der Hoffnung, sich der böhmischen Krone zu be-

mächtigen. Er versammelte also ein ansehnliches Heer, und nachdem er die Einwilligung der ungrischen Stände auf dem Landtage zu Erlau erhalten hatte, gieng er mit demselben nach Oesterreich, und trieb den böhmischen Prinzen Viktorin aus diesem Lande, folgte ihm auch nach Mähren auf dem Fuße. Unterdessen führte der böhmische König seinem Sohne selbst frische Truppen zu, und an dem Flusse Taya standen beyde Armeen ein Monath lang einander im Gesichte, keiner wollte den ersten Angriff wagen, denn Georg fürchtete das Glück des jungen Königs, und Mathias scheute den alten versuchten Feldherrn. Endlich nöthigte der Mangel an Lebensmittel Georgen zuerst, das Lager aufzuheben und nach Böhmen zu ziehen, seinen Sohn Viktorin aber ließ er mit einigen Truppen zu Trebitz. Mathias griff ihn sogleich an, zwang die Stadt zur Uibergabe, und kaum konnte sich der Prinz mit einem Theile seiner Soldaten in das dabey befindliche Schloß retten, wo er von den Ungarn heftig belagert war. Sein Bruder Heinrich kam ihm zwar mit einem Heere zu Hülfe, er war aber zu schwach unsern König anzugreifen. Endlich that Viktorin einen Ausfall, und vereinigte sich glücklich mit seinem Bruder; Georg selbst kam zum Entsatze, und die sämmtlichen Heere vereinigten sich zu Polna im Tschaßlauer Kreise. — Mathias zog sich 1468. nach Mähren, und das ganze Land ergab sich ihm fast ohne Schwerdstreich. Kurz darauf drang er wieder in Böhmen ein, und fand den König bey Deutschbrod. Hier erfuhr er die ganze Kriegskunst desselben, in-

dem Georg ihn durch abgelockte Märsche, endlich zwischen den Bergen bey Wilemov einschloß. In den Wäldern dieser Gegend wurden die Bäume halb abgesägt, um bey nächster Gelegenheit zu fallen. Ehe sichs nun Mathias versah, fielen diese Bäume um und verlegten die Wege; von allen Seiten schlossen zugleich böhmische Völker die ungarische Armee ein. In dieser Noth wandte sich Mathias zu andern Gesinnungen; er ließ dem König Georg einen ewigen Frieden anbieten. Georg traute diesem Versprechen und ließ ihn frey abziehen. Mathias brach jedoch bald wieder den Frieden und war auch diesesmal nicht glücklicher; nachdem er nämlich in Mähren an den Städten Brünn und Hradisch vergebens sein Kriegsglück versuchte, mußte er unverrichteter Sache abziehen und selbst Mähren wieder verlassen. — Also kam er im September dieses Jahrs wieder nach Ungarn, und nachdem er den Ständen neue Geldsummen zur Fortsetzung des Krieges, und vom Pabste einen geweihten Hut und Säbel nebst 18,000 Dukaten erhalten hatte, eilte er wieder nach Mähren, welches sich auch 1469. an ihn ergab. Mathias berief die mährischen Landstände nach Ollmütz, und ließ auch den böhmischen König dahin bitten, doch dieser bestimmte das Schloß Sternberg zur Unterredung, wo auch wirklich Friede geschlossen wurde; aber der päbstliche Legat drohte ihm mit dem Banne, wofern er den mit Georg gemachten Frieden nicht alsogleich widerrufen würde. Mathias ließ sich zu dieser neuen Treulosigkeit verleiten, und zugleich von den anwesenden böhmi-

schen und mährischen Herrn zum Könige ausrufen; darauf gieng er nach Brünn, wo er sich mit einer Krone, die man dem Brünner Marienbilde abgenommen hatte, krönen ließ; und von dieser Zeit legte er sich den Titel eines Königs von Böhmen bey. Hierauf gieng er nach Breßlau, ließ sich von den Schlesiern und Lausitzern huldigen und ernannte über diese Provinzen einen Statthalter. — Der Krieg mit Georg ward indessen fortgesetzt, da sich aber dieser mit seinen eigenen Unterthanen herumschlagen mußte, so stritten beyde Söhne Georgs wider den Mathias. Viktorin hatte das Unglück 1470. in Gefangenschaft zu gerathen, desto tapferer aber hielt sich dessen Bruder Heinrich, welcher Schlesien und die Lausitz ungehindert durchstreifte, dann in Mähren einfiel und den Mathias aus dem Felde schlug. Endlich um dem langen Blutvergießen ein Ende zu machen, both der alte Georg zwischen Ungrisch-Brod und Kremsir ein Treffen oder einen Zweykampf im Angesichte beyder Armeen an, Mathias jedoch unternahm keines von beyden, sondern zog sich nach Ungarn zurück, um den einheimischen Unruhen dort zu steuern.

Ein Jahr darauf starb Podiebrad und Mathias sollte nun König in Böhmen seyn, aber die Böhmen, die sich vor der Strenge des ungrischen Königs fürchteten, erwählten den königlichen Prinzen von Pohlen Wladislaw IV. zu ihrem Könige. So waren also Mathia's Hoffnungen auf den böhmischen Thrön zu gelangen, vereitelt, und seine vielfältigen Bemühungen die-

sen Zweck zu erreichen, hatten zugleich den ungrischen Thron erschüttert.

Die geistlichen sowohl als weltlichen Stände Ungarns beschwerten sich über die häufigen Auflagen, welche sie zur Führung des böhmischen Krieges bezahlen mußten. Der hievon unterrichtete pohlnische König bediente sich dieser Unruhen, und von dem Kaiser unterstützt, brachte er es durch geheime Unterhandlungen dahin, daß ein Theil der Mißvergnügten, an deren Spitze sich der Erzbischof von Gran befand, seinem zweiten Sohn Kasimir die ungrische Krone antrug. Sein Vater schickte ihn sogleich mit einem ansehnlichen Heere nach Ungarn, mit welchem er gerade auf Erlau gieng, wo er auch mit einem großen Haufen der Mißvergnügten verstärkt wird. Kasimir unterwarf sich dann einen guten Theil des Reiches, nahm den Titel eines natürlichen Herrn und Erben des Königreichs Ungarn an, seinen Gegner aber nannte er einen Usurpator der ungrischen Krone.

In dieser dringenden Gefahr verließ Mathias Böhmen und eilte nach Ungarn. Zwar wurde er vorwärts von den Böhmen, rückwärts aber von den Pohlen beobachtet, hintergieng aber beyde, und kam auf weiten Umwegen mit einigen Tausenden seiner besten Soldaten unversehens in Ungarn an. Hier berief er sogleich die ihm noch treu gebliebenen Stände nach Ofen, und durch bewegliche Vorstellungen und schmeichelhaften Verheissungen brachte er sie dahin, daß

sie eilends 18,000 Mann herstellten; mit diesen schloß Mathias die Pohlen bey Neutra so enge ein, daß sie sich aus Hunger ergeben mußten, nachdem er vorher den Prinzen Kasimir mit Willen entwischen ließ. Dann versammelten sich die Stände abermal zu Ofen, und brachten zwischen dem König und dem Graner Erzbischofe einen Vergleich zu Wege, welchem Beyspiele der größte Theil der übrigen Unzufriedenen folgte.

Der pohlnische König wollte nun mit Mathias einen Waffenstillstand machen, oder den gänzlichen Frieden wieder herstellen; doch Mathias setzte so harte Bedingnisse, daß sich die Unterhandlungen zerschlugen. Mathias fiel also wieder in Mähren, besetzte die Städte mit hinlänglichen Truppen, sodann brach er in Böhmen ein, und in Kurzem streifte seine leichte Reiterey schon bis vor die Thore von Prag.

Unterdessen langte ein päbstlicher Legat mit dem Auftrage an, einen Frieden zu stiften; denn die Absichten des römischen Hofes giengen dahin, die Macht beyder Könige wider die Türken zu gebrauchen. Es wurde also 1473. eine Unterhandlung zu Troppau angeknüpst, sie lief jedoch fruchtlos ab, weil jeder die böhmische Krone allein besitzen wollte. Als aber Mathias in Erfahrung brachte, daß die Türken wieder dem ungrischen Reiche drohen, so schloß er einen Waffenstillstand auf drey Jahre. — Aber kaum war Mathias noch in sein Reich gekehrt, als die von Pohlen erkauften Kreuzbrüder verschiedene

ungrische Provinzen beunruhigten. Der König schickte daher 1474. einige seiner Völker wider dieselben, richtete den größten Theil von ihnen zu Grunde, und verscheuchte den Rest derselben nach Pohlen.

Kaum hatte Mathias den Woywoden von der Moldau die von ihm wider die Türken verlangten Hülfsvölker zugeschickt, als auch der Krieg zwischen Pohlen, Böhmen und Ungarn wieder aufs Neue ausbrach. Kasimir schickte seinem Sohne Geld, Truppen in Böhmen anzuwerben, er selbst aber fiel 1475. mit einem Heere von 60,000 Mann Pohlen und Tataren in Schlesien ein. Indessen aber war Mathias schon mit einer bedeutenden Macht vorgerückt, und beyde Könige lagerten sich bey Breßlau. Kurz darauf stieß auch Wladislav mit 20,000 Böhmen zu dem pohlnischen Heere, und vereint unternahmen sie die Belagerung von Breßlau; doch die Ausfälle der Ungarn schwächten die Belagerer sehr, auch machten die Ungarn so viele Gefangene, daß sie keinen genugsamen Platz mehr für sie in der Stadt hatten. Zugleich rissen Hunger und Krankheiten in dem Lager der Feinde ein, und sie wünschten daher den Frieden, verlangten auch einen Stillstand auf drittehalb Jahre.

Während dessen erhielt Mathias die freudige Nachricht, daß der moldauische Woywod Stephan die Türken auf das Haupt geschlagen habe. Der Woywod hatte nämlich vereint mit den ungrischen Truppen denen Türken eine der blu-

Bayerische Staatsbibliothek München

tigsten Schlachten geliefert, in welcher der größte Theil derselben nebst vier vornehmen Generälen auf dem Platze blieb, und das ganze Gepäck sammt 100 Fahnen erbeutet wurde. — In eben diesem Jahre belagerte Mathias die türkische Festung Sabatsch an den Ufern des Sawaflusses und eroberte sie mit stürmender Hand, dabey über 5000 Türken niedergehauen wurden.

Im Jahre 1476. brach abermal ein Krieg mit dem Kaiser Friedrich aus. — Kaiser Friedrich verachtete nämlich den Mathias, weil er nicht vom königlichen Geblüte abstammte, und schlug ihm deswegen seine Prinzessin Kunigunde ab, worauf sich Mathias mit des neapolitanischen Königs Ferdinands Tochter Prinzessin Beatrix vermählte. Nicht nur solche Verachtung schmerzte unsern König, aber auch dieses konnte er unmöglich gleichgültig ansehen, daß der Kaiser in dem böhmischen Kriege offenbar auf die Seite seiner Feinde getreten, auch seinen Truppen allerhand Raubereyen in Ungarn auszuüben erlaubte. Der hierdurch äusserst aufgebrachte Mathias kündigte also dem Kaiser den Krieg an, und drang 1477. an drey Orten zugleich in Oesterreich ein. Er belagerte die Stadt Wien in Person, wobey er auch in Lebensgefahr gerieth; denn als er die Belagerung im Winter begann und überaus begierig war, die Stadt zu erobern, wollte er mit seiner Reiterey über die erst kürzlich zugefrorne Donau setzen, er brach aber mit seinem Pferde ein, und entgieng nur der Gefahr durch die geschickte Wendung seines

Pferdes. Im Kurzen brachte nun Mathias durch seine überall zertheilte Armeen fast ganz Oesterreich unter seiner Bothmäßigkeit, und ausser der Stadt Linz hatte der Kaiser fast keinen Ort mehr in diesem Lande. Dieser schnelle Fortgang der königlichen Waffen machte, daß der Kaiser, so geschwind er konnte, durch den Beystand der Königin Beatrix einen Frieden mit ihm schloß. Dabey versprach er innerhalb Jahresfrist dem Könige 100,000 Dukaten zu bezahlen, gab ihm auch einen Lehnbrief über Böhmen, im Falle Wladislaw ohne Kinder absterben sollte, und entsagte allen seinen Ansprüchen auf Ungarn. Hingegen räumte Mathias dem Kaiser ganz Oesterreich wieder ein und überließ sich nach geendigtem Kriege seiner Neigung zu den Wissenschaften gänzlich.

Der zu Breßlau geschlossene Waffenstillstand gieng zu Ende, und da man des Blutvergießens müde war, kamen die Könige Mathias und Wladislaw persönlich 1478. in Ollmütz zusammen und schlossen endlich einen erwünschten Frieden, nach welchem Wladislaw das Königreich Böhmen, Mathias aber nebst dem Titel desselben, Mähren, Schlesien und die Lausitz behalten sollte. — Auf gleiche Weise ward hernach auch das gute Vernehmen und ein dauerhafter Friede 1479. mit Pohlen glücklich hergestellet.

Mittlerweile machten die Türken allerhand kriegerische Anstalten, und als Mathias ihre auf Siebenbürgen gerichtete Absichten erfuhr, be-

fehligte er den Stephan Báthory und den Paul Kinisi wider dieselben. Diese griffen die Türken unter Anführung des Ali-Begh auf dem sogenannten Brotfelde (Kenyer-mezö) den 13. des Wintermonaths muthig an, und erfochten einen zwar blutigen aber vollkommenen Sieg über dieselben, so daß Ali selbst mit genauer Noth dem Schwerdte entrann.

Und nun zog Mathias mit großer Erbitterung neuerdings gegen den Kaiser zu Felde. Denn da es diesem beständig am Gelde gebrach, so konnte er die versprochene Summe nicht bezahlen, verhinderte auch die Subsidien welche andre christliche Mächte dem ungrischen Könige zum Behufe des Türkenkrieges beytragen wollten, und that endlich gar, als Mathias 1482. wider die Türken an der Sawa beschäftiget war, einen feindlichen Einfall in der Oedenburger Gespannschaft. — Nachdem nun der Feldherr Kinisi den Türken geschlagen hatte, eilte Mathias sogleich nach Oesterreich und eroberte Hainburg nebst einigen andern Orten. Anfangs ward der Krieg in diesem Lande zwar ziemlich schläfrig geführt, weil sowohl der Pabst als andere Potentaten, besonders aber die Königin Beatrix alle Mühe anwendeten, um einen Frieden zu stiften; als aber ihre Bemühungen fruchtlos abliefen, rückte Mathias vor Wien und fieng an diese Stadt zu belagern. Die Belagerung dieser Hauptstadt Oesterreichs verzog sich in die Länge und währte etliche Monathe, darüber wollten die Kriegs-Obristen des Königs fast ungeduldig werden, da

tröstete selbe Mathias sagend: „er habe zwey Männer in Wien, welche ihm die Stadt ehestens in die Hände liefern würden; der eine heißt Hunger, der andere Zwietracht.“ Endlich mußte sich der König doch zu einem Generalsturm entschließen. Aber die Bürger bekamen Nachricht davon, weßhalb sie denselben nicht abwarten wollten, sondern 1485. am Frohnleichnahmstag capitulirten und ihm die Stadt übergaben. Mathias wäre bey dieser Belagerung fast ums Leben gekommen, denn als er etliche Tage vor der Eroberung dieser Hauptstadt unfern davon in einem Hüttchen saß und mit seinen Räthen und Generälen Kriegsrath hielt, traf eine Kanonenkugel gedachte Hütte, wovon eine gemauerte Wand einfiel und ihn beynahe erschlagen hätte. Nachdem aber dieser Zufall glücklich vorüber war, wurde er durch denselben veranlasset, desto begieriger und erhitzter auf die Eroberung Wiens bedacht zu seyn.

Sodann rückte er vor Neustadt und bekam auch diesen Ort in seine Gewalt. Seine Truppen überzogen darauf 1486. ganz Oesterreich und einen guten Theil von Steyermark, Kärnthen und Krain. Während der Belagerung vor Neustadt fand sich ein türkischer Gesandter ein, (welchen Bajazet II. mit dem Mathias auf etliche Jahre Waffenstillstand gemacht, an ihn geschickt hatte). Dieser türkische Bothschafter hatte bereits an verschiedenen christlichen Höfen mit seiner hochtrabenden Beredsamkeit großes Aufsehen bewirkt. Doch Mathias ertheilte ihm

die Audienz unterm freyen Himmel nicht weit von dem Graben der Festung und ließ zu gleicher Zeit auf derselben Seite zum Sturm laufen. Wie nun dem Abgesandten die Pfeile und die Stückkugeln um die Ohren herumflogen, so gerieth er in große Angst und hielt eine Rede die weder gehauen noch gestochen war. Mathias hingegen gieng ganz unerschrocken auf und ab und ertheilte dem Gesandten eine richtige Antwort. Dieser hatte aber in der großen Todesfurcht kein Wort davon behalten und bath also den folgenden Tag, daß der König seine Antwort wiederholen möchte. Allein er bekam zum Bescheid: wenn Bajazet mit seinen Gesandten einen solchen Staat machen will, so müsse er Leute dazu auslesen, die mehr Courage und ein besseres Gedächtniß hätten.

Im Jahre 1487. hielt Mathias einen Landtag zu Wien, und begegnete den österreichischen Ständen mit solcher Gelindigkeit, daß er ihre Zuneigung völlig gewann, wie er denn auch bis an sein Ende eine besondere Neigung für die Stadt Wien bezeigte, und sich gern innerhalb ihren Mauern aufhielt.

Der Kaiser welcher nun ganz Oesterreich in den Händen des Mathias sah, verließ jetzt seine Erbländer gänzlich. Nachdem er dann einige Jahre hindurch in Deutschland und den Niederlanden vergebens Hülfe gesucht, fieng er mit dem Könige 1789. im Betreff der Wiederabtretung besagter Erbländer eine Unterhandlung an,

mit denen jedoch nichts ausgerichtet wurde, weil Mathias für die Zurückgabe dieser Länder 700,000 Dukaten verlangte, Friedrich III. aber weder hinlängliches Geld noch Soldaten hatte, und so blieb Mathias bis zu seinem Tode in dem ruhigen Besitz derselben. —

Mathias sah nun wohl, daß er auch von seiner zweyten Gemahlin keinen Erben zu gewarten habe, er richtete daher seine Gedanken hauptsächlich darauf, wie er seinen natürlichen Johann auf dem Thron bringen könnte. Um ihm also den Weg zur Krone zu bahnen, machte er ihn anfangs zum Herzoge von der Liptau, nachgehends zum Herzoge von Oppeln, und endlich auch zum Herzoge von Slavonien; auch verlobte er ihn mit der mayländischen Prinzessin Maria Blanca. Die meisten ungrischen Magnaten waren diesem Sohne des Königs geneigt. Um ihm die Nachfolge in Böhmen gleichfalls zu versichern, wollte er ihn zum Herzoge von Schlesien, Mähren und der Lausitz erklären, aber der Tod vereitelte dieses Vorhaben. Denn Mathias der seit einer Zeit mit dem Podagra und anderen Kränklichkeiten gequält war, ließ sich 1490. nach Wien bringen, und es schien wirklich mit ihm etwas besser zu werden, allein als er am Palmsonntage zu lange in der Kirche verweilte, empfand er große Magenschwäche und verlangte einige grüne Feigen, in der Meinung sich damit zu erfrischen, aber an dem nämlichen Tage, als er eben nebst der Königin zur Tafel saß, ward er vom Schlage gerührt, und starb

drey Tage hernach im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters.

Mathias hatte eine majestätische Gestalt und eine mehr als mittelmäßige Leibeslänge, eine frische Gesichtsfarbe, blondes Haar und braune lebhafte Augen. Sein Blick war durchdringend, und wenn er während des Gespräches jemand scharf ansah, so war es ein Zeichen seines Wohlgefallens, so, wie wenn er die Augen hin und her drehte, seines Verdrusses. Er hatte eine hohe Stirne, eine wohlgestaltete Nase, aber einen etwas weiten Mund. Brust und Schulter waren breit, seine Leibesbeschaffenheit dauerhaft und zur Arbeit gemacht, wie er denn solche auch liebte und niemal müssig seyn konnte. Er hatte zwar große Schwachheiten an sich, wovon eine der größten sein Gähzorn war, auch war er rachgierig, pflegte aber sich lange Zeit zu verstellen, bis er dieser Leidenschaft den Zügel ließ; als Wittwer soll er nicht gar zu keusch gelebt haben, neben seiner Gemahlin aber hielt er keine Maitressen. — Aber wie weit übertrafen seine Vollkommenheiten, seine großen und edlen Thaten diese menschlichen Fehler! — Mathias war eifrig in der Religion, ließ viele Kirchen bauen und beschenkte sie reichlich. Seine Staatsklugheit war ausnehmend, und man muß sich darüber um so mehr verwundern, da er gar nicht zum Regenten erzogen wurde. Gleich nachdem er den Thron bestieg und also schon in seinen Jünglingsjahren wollte er ganz allein regieren; auch über wichtige Dinge zog er nur wenige seiner Vertrautesten

zu Rathe, und was er einmal beschlossen hatte, davon ließ er sich durch nichts mehr abwendig machen; auch führte er sein Vorhaben allzeit sehr schnell aus. Das Kriegswesen brachte er in einem vortrefflichen Stand und führte Mannszucht und Ordnung bey seinem Heere ein; er errichtete zuerst beständige Regimenter, unter welchen insonderheit die sogenannte schwarze Legion berühmt ist, dazu er immer die tapfersten und versuchtesten seiner Kriegsleute wählte. — Im Felde war er sowohl Befehlshaber als Soldat; er aß und trank nicht besser als die geringsten Krieger; besuchte die Kranken, verband die Verwundeten oft mit eigener Hand und kannte seine Soldaten so genau, daß er die Meisten bey ihren Namen zu nennen wußte. Auch bey seinen Ministern ahndete er die geringsten Fehler sehr scharf, belohnte aber diejenigen reichlich, die sich durch rühmliche Handlungen hervorgethan; er bemühte sich immer die genauesten Nachrichten über die Verwaltung der Gerechtigkeit in seinen Ländern einzuziehen; ja sein Eifer für die Gerechtigkeit war so standhaft und groß, daß es nach seinem Tode bey seinen Freunden und Feinden zum Sprichwort ward: Mathias ist gestorben, die Gerechtigkeit ist dahin!

Merkwürdig bleibt auch immer seine Achtung die er für die Gelehrsamkeit hegte; er selbst erwarb sich durch fleißiges Lesen die vortrefflichsten Einsichten in viele Fächer der Literatur und redete alle damals in Europa üblichen Sprachen, die türkische und griechische ausgenommen. Ma-

thias wußte es, daß der Flohr der Wissenschaften ein Hauptbestandtheil der Glückseligkeit eines Reiches sey, daher ließ er nichts unversucht, um diesen zu befördern. Er rief also Gelehrte von verschiedenen Ländern nach Ungarn, welche er reichlich bezahlte, errichtete zahlreiche Schulgebäude, stellte die Universität zu Ofen gänzlich her, wozu er ein äußerst prachtvolles Gebäude mit fast römischen Luxus aufführen ließ; Caspar Heltai und andere liefern Beschreibungen von dem Glanze dieses Gebäudes, welche fast den Glauben übertreffen, wenn sie nicht von Mathias erzählt würden, welchem auch das Schwereste nicht unmöglich war. Ausserdem errichtete er eine große Buchdruckerey zu Ofen und jene große Corvinische Bibliothek, die berühmteste seines Zeitalters, in welcher nicht nur alle gedruckten Werke der damaligen Zeit vorhanden waren, sondern auch fast 50,000 Manuscripte, welche er aus den Büchersälen des Orients mit unsäglichen Kosten eingeschaft hatte. Wahrlich ein schönes Denkmal seiner Liebe zu den Wissenschaften! nur ewig schade, daß diese Bibliothek so einzig in seiner Art, doch den Untergang nicht vermeiden konnte; die Umwälzungen des Reichs, schwere Kriege haben sie vernichtet.

Dieses alles was Mathias Gutes und Edles verrichtete, hätte niemand von dem gehofft, der einst verachtet im Kerker schmachtete; seine geschäftige Seele, sein ausdauernder Geist, seine Weisheit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Heldenthaten — kurz alles — was wir von ihm wis-

sen, bewies zum Uiberflusse, wie würdig er der Krone war, die ihm ein günstiges Glück schenkte. Ungeachtet ihn andere Potentaten anfangs wegen seiner Geburt gering schätzten, so stand er doch hernach bey allen europäischen Mächten in dem größten Ansehen, und Pabst Sixtus IV. nannte ihn einmal vor einigen Kardinälen einen König der Könige.

Die österreichischen Landstände hielten ihm in Wien ein überaus prächtiges Leichenbegängniß, sein Körper aber ward nach Stuhlweissenburg geführt, daselbst von der Königin, seinem Sohne und den betrübten ungrischen Ständen mit Feyerlichkeit empfangen und in dem königlichen Begräbnisse bestattet, wo man ihm folgende kurze Inschrift setzte:

Corvini, brevis haec Urna est, quem magna fatentur
Facta fuisse Deum; Fata fuisse Hominem.

Z Á P O L Y A.

Stephan de Zápolya, Graf von der Zieps; anfangs Oberkapitain in Oberungarn und königlicher Kronverwahrer; ein reicher, großmüthiger Ungar, berühmt durch das hohe Geschlecht von welchem er abstammte, aber weit berühmter durch seine Verdienste und Thaten. Die Geschichte wäre unerkenntlich, würde sie ihn nicht verewigen; denn Zápolya war ein Mann, klug und einsichtsvoll. Erhaben war seine Denkungsart, fest und unbescholten sein Charakter. Die Sache des Vaterlands war auch seine Sache; oft fühlten die Feinde Ungarns seinen siegenden Arm, und oft blutete er im Kriege für diese seine Heimath! —

Dem scharfsinnigen Beobachter Mathias konnten die Eigenschaften eines Mannes nicht unbekannt bleiben, welcher mehr für das Vaterland, als für sich selbst zu leben schien; der König liebte also den wackeren Zápolya, hielt ihn in großen Ehren und blieb ihm immer geneigt und zugethan; ward auch in den Hoffnungen, die er sich von Zápolya's Verwendung machte, niemals betrogen. — In dem böhmischen Kriege gegen Podiebrad 1468. focht Zápolya wie ein zweyter Agamemnon, und trug durch seine Tapferkeit vieles zum Glücke des Königs bey. Von Böhmen wendete sich die Kriegsflamme nach Pohlen, und Zápolya war überall, wo die Gefahr seine Gegenwart heischte. In diesem Kriege, zu welchen er große Summen beytrug, führte er eine bedeutende militärische Macht gegen die Feinde an, mit dieser überschwemmte er nun 1473. die Sirader Provinz und einen großen Theil von Pohlen, setzte alles in Schrecken und Casimir war bald gezwungen, auf Frieden zu denken, welcher denn auch wirklich zu Stande kam. Dieser Friede brachte sowohl denen Fürsten die ihnen geschlossen, als auch unserm Helden die beträchtlichsten Vortheile; denn der König belohnte Zápolya's Tapferkeit und thätige Hülfleistung, und schenkte ihm 1474. die Stadt Trentsin sammt den ganzen umliegenden Gebiete und vielen Dorfschaften, belehnte ihn mit allen Maut- und Zolleinkünften von Trentsin und erhob ihn zum Commandanten von Schlesien. Im Jahre 1479. wurde Zápolya als Friedensbevollmächtigter nach Ollmütz beordert,

und obwohl selbst der König an einen günstigen Ausgang zweifelte, wurde der erwünschte Friede dennoch auch mit Böhmen glücklich zu Stande gebracht.

König Mathias welcher wegen der geschlossenen Friedensvorträge 1481. nun eine größere Macht beysammen haben konnte, rüstete sich gegen Friedrich den Oesterreicher, um selben jenen Tribut abzunöthigen, für welchen Friedrich 1477. den Frieden von Ungarn erkaufte. Graf Zápolya erschien alsobald mit 1000 geharnischten und 500 leichten Reitern, und hatte schon Befehl erhalten, einige steyrische Festungen zu blockiren, als der unvermuthete Einfall der Türken ihn gegen diese ziehen hieß. Zápolya verfolgte die Muselmänner mit glücklichen Schritten; in kurzer Zeit schlug er sein Lager jenseits Jaicza auf, und verheerte die Gegend rings umher; endlich belagerte er selbst Verböcz, welches er auch einnahm und die Türken versprengte; da er aber als Sieger mit schwerer Beute beladen, ins Lager ziehen wollte, brachen die Türken unvermuthet aus einem Hinterhalt hervor, und fielen den Ungarn in den Rücken. Die Schlacht ward also erneuert und auf beyden Seiten mit größter Hitze gefochten; vielleicht wäre es diesmal auch ungünstig ausgefallen, doch 300 croatische Reiter, welche zu rechter Zeit herbeygesprengt kamen, machten den Sieg den Türken streitig, und da jene auch glaubten, es sey eine bedeutende Macht im Anzuge, so ergriffen sie ei=

lig die Flucht und Zápolya blieb abermal der Sieger.

Der Kaiser hatte den Waffenstillstand 1482. wieder gebrochen, und es entspann sich abermal ein Krieg mit den unbeständigen Friedrich. Zápolya zeigte wieder seine Gewandtheit in der Kriegskunst. Er kämpfte stets mit den glücklichsten Erfolg, drang ins Steyern und eroberte alles bis Rackersburg. Nun richtete der König gegen Hainburg in Oesterreich seine Absichten. Zápolya erschien auch dort und leistete seinem Monarchen die ersprießlichsten Dienste; als er jedoch eines Tages von wenigen Soldaten begleitet, eine Recognoscirung gegen Pruck unternahm, geschah es, daß Zápolya von einem Ausfall, welchen der Feind aus dieser Stadt machte, zum ungleichen Kampfe genöthiget, auch endlich von der Mehrzahl der Feinde überwältiget und gefangen wurde; da ihn aber zwey bewaffnete Männer nach Bruck geleiteten, schafte er durch Muth und Entschlossenheit sich wieder selbst die Freyheit, indem er dem einen das Schwerdt aus der Hand riß und damit auf seine Wächter eindringend, beyde erlegte. — Sobald er nun bey der Armee anlangte, setzte er seine Operationen eifrigst fort und nahm Fürstenfeld ein; dann wurde er nach Wien befehliget, diese Hauptstadt von dem diesseitigen Theile der Donau zu belagern. Und hier trug Zápolya durch seinen Heldenmuth und unermüdeten Anstrengungen das Meiste bey, daß diese Stadt 1485. in die Hände des Königs gerieth. — Mathias erkannte den Werth seiner

Bemühungen, und um seine Tapferkeit abermal in Etwas zu belohnen, ertheilte er dem Zápolya die Herrschaft Ebenfurt, und ernannte ihn zum Statthalter von Wien.

Mathias starb und die Stände des ungrischen Reiches überließen 1490. die Wahl und Ernennung eines neuen Königs bloß den Einsichten Zápolya's, worin die Anhänger des Johann Corvins um so viel lieber willigten, da Zápolya jederzeit dem Hunyádischen Hause mit Treue ergeben war. Allein Zápolya that den wohlüberlegten Ausspruch für den böhmischen König Vladislav, weil bey den damaligen Umständen ein Herrscher nöthig war, der sich mit eigener Macht gegen seine Mitbuhler vertheidigen und das Reich zu beschützen im Stande wäre. Sein Ausspruch ward von der ganzen Versammlung gebilligt, auch alsogleich eine glänzende Gesandtschaft nach Prag abgeordnet, Vladislav von seiner Erhebung zu benachrichtigen. Ein Mitglied dieser Gesandtschaft war auch Zápolya.

Im Jahre 1491. machte der Bruder des Königs Johann Albert seinem gegebenen Worte und Vergleich zuwider, mit der ihm zu diesem Zweck ergeben gewesenen Parthey in Pohlen einen neuen Versuch, sich der Herrschaft Ungarns zu bemächtigen, und rückte, da er die Städte Zeben, Eperjes und das Schloß Sáros, nachdem im Jahre 1490. mit seinem Bruder Vladislav II. getroffenen Vergleich zu seiner Sicherheit ohnehin noch inne hatte, vor Kassau, in

Hoffnung, diese Stadt durch eine glückliche Eroberung auch an sich zu bringen, und mit seinen Kriegsoperationen sodann weiter zu gehen; allein hier kam ihm der tapfere Zápolya mit einem Theil der königlichen ungrischen Armee schnell und unvermuthet über den Hals, und schlug ihn mit seinen Pohlen glücklich in die Flucht, so daß er kaum für seine Person noch davon kommen, und sich mit einigen Reitern in die Stadt Eperjes hineinwerfen konnte; wo er aber, da ihm Zápolya ungesäumt nacheilte und ihn darin einschloß, gar bald zu einer dem Willen des Siegers ganz heimgestellten Uibergabe der Stadt und seiner selbst genöthigt wurde.

Zápolya's Tapferkeit erwarb ihm selbst bey dem Feinde Ruhm und Achtung. Vorzüglich vermehrte dies die Bewunderung der Pohlen, daß er, als Albert in sein Land zurückkehrte, ihn in seinem Zipserschlosse auf eine prachtvolle Weise bewirthete, dann seinen hohen Gast mit pretiösen Geschenken überhäufte, und selben überdies bis an die pohlische Gränze, im Gefolge einer zierlichen Reiterey begleitete. So siegte Zápolya doppelt über den Feind; durch die Geschicklichkeit seiner Waffen vereitelte er nämlich dessen Vorhaben, und durch erwiesene Großmuth und Bescheidenheit machte er sich die Herzen der Feinde unterthan.

Um die bedeutenden und vielfachen Verdienste Zápolya's gehörigermaßen zu würdigen, erhob ihn Vladislav II. und die dankbaren Stände

1492. zum Palatinus von Ungarn und der sonst so rechtlich gesinnte, aber dem Stolze allerdings etwas ergebene Zápolya, vielleicht aufgeblasen durch die neu erhaltene hohe Würde — fieng auf einmal an, solche eigenmächtige Handlungen zu begehen, die ihm die gerechte Ungnade des Königs zuziehen mußten. So hatte er unter andern, trotz dem Verboth des Königs das Kastell Zombor belagert — welches ein Eigenthum des Johann Corvin's gewesen — und eroberte es durch die Verrätherey des Peter Poky. Als daher König Vladislav II. mit seinem Bruder Albert zu Leitschau, eine Zusammenkunft hielt, auf welcher eine große Anzahl Ungarn, Böhmen und Pohlen beysammen waren, wagte es Zápolya nicht, daselbst zu erscheinen, bis er eine schriftliche Verzeihung und Sicherheit für seine Person von Vladislav erhielt; Zápolya fand sich also auf besagtem Convent auch ein und manches ward nun nach seinen weisen Einsichten verfügt und geordnet. Seiner Gewohnheit nach führte Zápolya bey dieser Gelegenheit wieder einen großen Staat, denn ausser der bedeutenden auf seine Kosten errichteten prächtigen Reiterei, welche er nach Leutschau führte, so zeichnete er auch sich in seiner Kleiderpracht vorzüglich aus, worüber uns die Geschichte folgende Anekdote aufbehielt: ein pohlnischer Großer wollte durch den Glanz seines Anzugs die ungrischen Magnaten, welche da gegenwärtig waren, gleichsam beschämen und erschien mit den theuersten Perlen geziert in der Versammlung. Der Palatin Zápolya hielt sich daher gewis-

sermaßen aufgefordert, dem eitlen Pohlen zu beweisen, daß auch Ungarns Gefilde hinlänglichen Reichthum in sich verbergen. Gleich am folgenden Tage erblickte man Zápolya in dem prachtvollsten mit Edelsteinen reich geschmückten ungrischen Kostüme, welchen er jeden Tag mit einem frischen eben so theuern Anzuge abwechselte. Der Pohle welcher es ihm nicht nachahmen konnte, dadurch beschämt, zog sein prächtiges Kleid aus und brachte es nicht mehr zum Vorscheine.

Zápolya zeigte bey dieser Gelegenheit seinen Reichthum auch auf eine noch ehrenvollere Art: Denn während des Conventes bewirthete er selbst den König mit allen Bischöfen und Reichsständen, erstlich im Schlosse Sáros; dann im Ziepserschlosse aufs geschmackvollste; nach Leutschau aber schickte er durch die ganze Zeit der Versammlung für König und den gegenwärtigen ungrischen Magnaten verschiedene Lebensmittel in großer Menge.

So war Zápolya immer bedacht, die Anhänglichkeit an seinem Fürsten und seine Vaterlandsliebe auch bey der geringsten Gelegenheit zu bewähren. Seine ganze übrige Zeit brachte er damit zu, durch weise Anstalten, kluge Rathschläge und unermüdete zweckmäßige Dienste zum Wohle des Staates nach Kräften mitzuwirken, bis er von Kränklichkeiten und Alter geschwächt 1499. sein rühmliches Leben endete. Er starb zu Zips zum allgemeinen Leidwesen der Ungarn, die ihn wie einen Vater ehrten. Mit seiner

Gattin Hedwig, eine Tochter des Teschiner Fürsten Prämißlaw hinterließ er drey Kinder, Georg, den Johann, welcher hernach auf den ungrischen Thron gelangte, und Barbara des Königs Siegmund von Pohlen Gemahlin. Sein Leichnam wurde in der Corpus Christi Kapelle, die er selbst erbaut hatte, beygesetzt, und auf den schönen marmornen Denkmal folgende Inschrift angebracht:

Auf der rechten Seite.

Contegitur Stephanus Comes, hac, Scepusuis Urna
Qui Decus ob Patrium mille Trophaea tulit.
Qui de Stirpe fuit Regali Conjuge dignus,
Dignus Regnicolis, et Palatinus erat.
Una Salus Regni fuerat, Tutela, Decusque:
Virtutis cujus fama perennis erit.
VIII. Calend. Januarii.

Auf der linken Seite.

Qui duxit sine honore suos inglorius Annos,
Ille sibi mortem sentiat esse gravem
Ast ego, qui Fastos implevi ingentibus Actis,
Quive Palatineo Culmine clarus eram;
Laetus eo, quo fas animas, virtute superbas
Scandere, magnanimos, quo decet ire, Viros:
Nam licet hic Stephani jaceat sub Marmore virtus,
Attamen Hungarico clara sub Axe viget.
MCCCCXCIX.

VERBÖCZ.

Stephan Verböcz, ein berühmter Rechtsgelehrte und Staatsmann. Erblickte das Licht der Welt 1475. zu Szökefalva (Külköller Kreises) in Siebenbürgen. Sobald er die Kinderjahre zurückgelegt, besuchte er die Universität zu Ofen, welche damals eine der trefflichsten Hohenschulen war, und welcher die gelehrtesten Männer: ein Bonfin, ein Galeotus-Martius, Ugoletus, Brandolinus-Lippus und andere vorstanden. Von da gieng der wißbegierige Jüngling, (um sowohl seine Erfahrungen zu erweitern, als auch das Jus Romanorum zu studieren) 1500. nach Wien. Und überall verlegte sich Verböcz mit so starker Neigung und sorgsamen Fleiße auf die Rechtsgelehrsamkeit, daß er es in diesem Fache

zur höchsten Vollkommenheit brachte. Bey seiner Rückkehr nach Ungarn erwarteten ihn beträchtliche seiner Gelehrsamkeit würdige Ehren, denn er wurde Proto-Notär des königl. Landes Richteramtes, und auch der Siebenbürgischen Woywodschaft; endlich wurde er königlicher Stellvertreter in den Gerichten. (Personalis Praesentiae Regiae.) Alle diese Würden begleitete Verböcz mit einer ausgezeichneten Fertigkeit mehrere Jahre hindurch, wobey er sich nicht nur einen wohlverdienten Ruhm erwarb, sondern auch dem ungrischen Vaterlande die wichtigsten vortheilhaftesten Dienste leistete.

Bis auf die Zeit wo Verböcz lebte, mangelte es dem ungrischen Reiche an einem ordentlich abgefaßten Gesetzbuche. Die Dekrete der Könige, die vaterländischen Rechte, die Artikeln der ungrischen Constitution waren bisher nur zerstreut in einzelnen Schriften zu finden. Viele Gebräuche im Gerichtswesen waren gar nicht schriftlich vorhanden. Ein jeder Richter that daher was er wollte. Man hatte keine Richtschnur an welche man wäre gebunden gewesen und daher mußten nothwendig verschiedene sich widersprechende Gewohnheiten entstehen. Die Stände bathen also zum wiederholtenmale den König, er möge doch dieser Verwirrung abhelfen und dem Lande ein Gesetzbuch vorlegen, welches mit seiner königlichen Gutheissung bekräftiget wäre. Der König ermangelte nicht, diesen braven Wunsch der Nation genug zu thun, und nachdem um einen zu diesem Geschäfte tüchtigen Manne umge-

sehen ward — wurde Verböcz dazu auserkohren, dies große Werk zu unternehmen. Es ward ihm demnach aufgetragen, die bisher üblichen Gebräuche und Constitutionen des Reiches zu sammeln und in ein gehöriges, in Hauptstücke und Abtheilungen geordnetes Gesetzbuch einzuschalten, um es alsdann dem Könige vorzulegen. Nach angewandten unermüdeten Fleiß und Arbeit brachte Verböcz dieses Werk wirklich zu Stande, und da es von den berühmtesten Rechtsgelehrten genau geprüft und gutgeheissen wurde, so ward es 1514. am Tage der heil. Elisabeth durch König Vladislav II. feyerlichst bestätigt und durch ein Diplom mit Einwilligung der Stände als ein auf immer geltendes Gesetz anerkannt und vorgeschrieben. Doch fehlte diesem Werke noch die gerichtliche öffentliche Kundmachung, damit es die vollendete Kraft eines Gesetzbuches inne habe, welches wegen vorgefallenen Hindernissen von Seiten des Königs auf eine andere Zeit aufgeschoben ward; während dessen aber der König selbst mit Tode abgieng. Verböcz welcher schon die Würde eines königl. Personals besaß, wollte das Vaterland nicht länger eines solchen durch so viele Mühe und durchwachte Nächte gesammelten, so nothwendigen Schatzes berauben, und nahm sich vor, dieses sein Corpus Juris so wie es war, unverändert herauszugeben. Kraft seines Ansehens also ließ er es wirklich um das Jahr 1520. drucken. Späterhin aber erhielt dieses Werk noch verschiedene Auflagen; so geschah die zweyte Auflage 1545. welche dem Erzbischof Paul de Varda dedizirt war. Desgleichen 1561. in Folio durch

Joh. Syngren, dem Thomas Nádasd zugeeignet zu Wien. Dann 1571. zu Kolosvár mit Heltaischen Schriften in 4. 1581. zu Wien. 1628, 1637. 1660. Fol. wieder zu Wien. Zu Leutschau kam es 1560. mit einer ungrischen Uibersetzung in 4. heraus. 1696. zu Tyrnau in Fol. Am allerschönsten aber 1751. auch zu Tyrnau mit in Kupfer gestochenen Bildnissen der Könige. Ins Ungriste wurde dies Werk übersetzt durch Blasius Vörös, Notär des Biharer Comitats 1565. zu Debrezin in Fol. welcher ausser mehreren andern die ungarische Ausgabe des Nic. Kiss de M. Tótfalu 1698. zu Klausenburg in 4. folgte. Eine deutsche Uebersetzung hat man von August Wagner, Wien in Fol. 1599. Und so entstand das noch heut zu Tage wohlbekannte und im Gebrauch vorhandene Tripartitum Juris Hungariae Consuetudinarii Verböczianum.

Im Jahre 1520. rüsteten sich die benachbarten Türken sowohl zu Lande als zu Wasser stark zum Kriege; schon hatten sie mehrere Grenzörter wider die Bedingnisse des Waffenstillstandes hinweggenommen und verwüsteten alle daran liegenden Gegenden. König Ludwig also besorgt, daß die Kühnheit der Türken die Kriegsflamme auch seinem ganzen Lande zuführen könnte, sandte in dieser dringenden Noth eine Gesandtschaft an Pabst Leo X. um ihn zu ersuchen, er möge sich der bedrängten Christenheit und der Religion annehmen, welcher durch den Krieg mit den Heiden die augenscheinliche Vernichtung drohte. — Verböcz war es, den der König auserkohr,

diese Gesandtschaft zu verrichten, er war es, zu dessen geistreicher Beredsamkeit die ungrische Nation das größte Zutrauen hegte, und Verböcz, der sich damals am innigsten freute, wenn er dem Vaterlande einen Dienst von Wichtigkeit zu leisten hatte, folgte nicht nur eilig dieser seiner Bestimmung, sondern er nahm sich auch fest vor, da er wohl wußte, daß das Finanzwesen des Königreichs erschöpft sey — diese große Reise auf eigene Kosten zu bestreiten. Als er zu dem heil. Vater gelangte, entledigte er sich seines Auftrags mit den wärmsten Eifer für Ungarns Wohl. Der Pabst überzeugt von der Gefahr, welche der Christenheit bevorstehe, und gerührt durch die kraftvolle Rede, wünschte und wollte gern dem ungrischen Reiche seine Hülfe gewähren; jedoch da auch er damals großen Geldmangel litt, konnte er nichts als das Versprechen von sich geben, sobald es ihm möglich seyn wird, der Sache Ungarns sich anzunehmen. Und wirklich erschien bald nach Verböczens Rückkehr der Kardinal Cajetanus in Ungarn, welcher ein ansehnliches Gewicht Goldes dem König überbrachte, um damit die Kriegskosten einigermaßen zu erleichtern.

Für diese mit ausnehmender Treue und so entscheidenden Erfolge verrichteter Gesandtschaft, schenkte der König dem Verböcz das Schloß Dobrovina (in der Zoler Gespannschaft) mit etlichen Ortschaften und Ländereyen; welche Güter er bis auf die Zápolyischen Unruhen besaß.

Verböcz war also ein Mann der die Rechtsgelehrsamkeit so überaus liebte und sich in einem solchen Grade eigen machte, daß er nicht nur für würdig befunden war, verschiedenen ansehnlichen gerichtlichen Aemtern vorzustehen, sondern daß er auch fähig war, ein sowohl mühsames als nnumgänglich nothwendiges Werk: Ungarns Gesetzbuch abzufassen. Was Hermogenes, Ulpian und Tribunian auf dem Wege der Rechten waren, das war Verböcz für Ungarn; was einem treuen Sohne des Vaterlands geziemt, das hatte Verböcz bisher mit einem beyspiellosen Bestreben geleistet; daher hatte er sich auch ein unsterbliches Verdienst um das Vaterland erworben, und darum möge er in die Reihe unserer merkwürdigen Männer stehen, obwohl Fehler, große Fehler in der Folge seinen Character verdunkelten, darum möge ihm das Vaterland verzeihen; denn Verböcz war ja Mensch und konnte also fehlen, und er hat seine Vergehungen auch abgebüßt durch Jahrelange aber zu späte Reue, und durch ein herbes Schicksal, das ihn bis an sein Ende verfolgte! —

Bald nach dem Tode des unvergeßlichen Mathias Corvins kam Ungarn durch die allzusanfte Regierung Vladislavs und durch eine unselige einheimische Zwietracht der Großen im Reich in solche Unordnung, daß es seinem Verfalle mit jedem Tage zuzuschreiten schien. Je länger Vladislav dem Königreiche vorstand, desto größer wuchsen Ungarns Uibel an. Auch Vladislav starb und da ein Knab ihm in der Regierung folgte,

welcher wiederum das Spiel einiger unredlichen Minister ward, so nahm der Zank und Streit und die Unordnung im Lande nur noch mehr überhand. — So verwirrt standen die Sachen, als 1525. die ungrischen Stände auf das Rákoser Feld zusammen berufen wurden, und da man auf diesem Landtage auch die Beschwerden des Reichs in Erwägung zu ziehen anfieng, stand Verböcz auf. Kühn genug auf sein Ansehen und seine Würde bauend, fieng er mit Eifer zu klagen an, beschuldigte die Minister einer schlechten Staatsverwaltung; ja er gerieth in seiner Hitze noch weiter, erwähnte in seiner Rede mehrmal der Schwachheiten des Königs und forderte sogar die Stände auf, diesen Versammlungsort, auf welchem (wie er vorgab) wegen Einfluß der Minister, dem Unglücke des Vaterlandes nie gesteuert werden könne, zu verlassen, und sich nach dem Marktflecken Hatvan zu begeben, um dort den Reichstag vom Neuen zu beginnen. Zugleich that er den Vorschlag, alle diejenigen, welche auf der Hatvaner Versammlung nicht erscheinen würden, für Feinde der guten Sache zu erklären, selbe aus dem Lande zu verbannen und ihre Güter einzuziehen.

Kaum endigte Verböcz seine verwegene Rede, als die größte Zahl der Stände sich aus der Session entfernte. Vergebens rufte sie der Palatin zurück; kein Bitten, kein Drohen half; die Versammlung gieng auseinander und begann nach 15 Tagen in dem besagten Hatvan. — Auf dieser neuen Zusammenkunft setzten die Stände für erste alle Magistratspersonen des Reiches ab,

bis auf den Wojwoden von Siebenbürgen und dem Ban von Illyrien. Der Palatin wurde seiner Würde entsetzt und selbe wider Willen dem Verböcz aufgedrungen. An den König ward eine Deputation abgeordnet, ihn in die Versammlung einzuladen. Nach einiger Weigerung gab der König auch Gehör und begab sich zu den Mißvergnügten, welche alsogleich um die Gutheissung und Unterschreibung ihrer beschlossenen Statuten anhielten; doch der König, durch diese That aufs äußerste gekränkt, ließ durch den Graner Erzbischof Szalkanus den treulosen Ständen eine ernsthafte Antwort ertheilen und ihnen seinen gänzlichen Unwillen kund thun. Zugleich befahl er, unter der Strafe eines Majestäts-Verbrechens, daß sich jeder nach Hause begeben und erst auf den von ihm zu bestimmenden Tag zu Ofen erscheinen solle.

Im Frühjahre 1527. berief der König also die Stände nach Ofen, wozu auch Verböcz und Zoby (als die vorzüglichen Urheber dieses sträflichen Betragens) geladen wurden, um über ihre Handlungen Rechenschaft abzulegen; und da Verböcz nicht erschien, wurde er für einen Staatsverbrecher erklärt, seiner gehabten Würden verlustig gemacht und aus dem Lande verwiesen.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Mohács, als die Schrecknisse der Partheysucht in Ungarn wütheten und Zápolya den königlichen Thron betrat, hielt es Verböcz beständig mit diesem,

der neue König ernannte ihn für seine Anhänglichkeit zu seinem Kanzler; und Verböcz, welcher nie aufgehört hatte, das ungrische Vaterland zu lieben, und der sich selbst jenes Verbrechen bloß aus blinden Eifer für dasselbe begieng. Verböcz gab sich als Kanzler alle Mühe, dem Sinken des Reiches wo möglich wieder aufzuhelfen und die Flamme des Krieges nach Kräften zu ersticken. Mit Thränen im Auge klagte er oft über das mit so vielem Unglücke heimgesuchte Ungarn, und verschwendete alle Sorgsamkeit, um den Frieden zwischen König Zápolya und Ferdinand I. herzustellen, welchen Verböcz endlich nach mehreren vergeblichen Bemühungen 1535. zu Wege brachte; weswegen wieder Verböcz in Begleitung des Bischofs Broderich und Frangepán's nach Wien reisen mußte, um den ratificirten Friedensschluß mit König Ferdinand auszuwechseln.

1539. gebrauchte Zápolya diesen Verböcz abermal zu einer Gesandtschaft an König Siegmund von Pohlen. Er hatte den Auftrag, dessen Prinzessin Isabella zur Gemahlin für seinem Herrn, dem Könige Johann Zápolya zu erbitten. Bischof Broderich war Verböczi's Gefährte, und die Gesandtschaft hatte den gewünschtesten Erfolg.

Nach dem Tode Johanns 1540. beschloß die verwittwete Königin eine Gesandtschaft an Solyman zu verordnen, selben Nachricht von dem Tode ihres Gemahls zu überbringen und den tür-

kischen Kaiser zugleich zu bitten, er möge sowohl die Königin und ihr Söhnlein, als auch das Land in seinem Schutz nehmen, im Fall Ferdinand durch Gewalt der Waffen ihre Rechte streitig machen wollte. — Ach diese Abgesandten (es waren Verböcz und der Fünfkirchner Bischof Essech) erfüllten ihren Auftrag nur mit zu großer übertriebener Pünktlichkeit. Sie giengen weiter als es das Wohl des Vaterlands erlaubte, und übertraten leichtsinnig, das einst im Namen Johann's dem König Ferdinand geleistete Versprechen, denn sie verschwendeten alle Beredsamkeit dahin, Solyman zu bewegen, er solle ins ungrische Land fallen und König Ferdinand an der Besitznahme des Reiches gänzlich verhindern.

Solyman sah es ein, daß es bey dieser Gelegenheit etwas im Trüben zu fischen gebe; benützte diesen Umstand, überzog ganz Ungarn; bemächtigte sich der Hauptstadt Ofen durch List, und befahl der königlichen Wittwe sich mit ihrem Söhnlein nach Siebenbürgen zu entfernen.

Aber auch Verböcz wurde für seine leichtsinnigen Vergehungen durch die strafende Hand des Geschicks gezüchtiget; denn als Verböcz 1541. von Constantinopel zurückkehrte, zwang ihn Solyman in Ofen zu verbleiben, wo er für einen täglichen Gehalt von 500 Aspern *)

*) Eine türkische Münze, welche ungefähr ein Viertel eines Groschen beträgt.

denen Ungarn die Rechtshändel schlichten mußte.— Er ward daselbst von den Türken, nach deren Freundschaft er einst so lüstern strebte — sehr gering geachtet und auf eine fast sklavische Weise behandelt. Nun folterte späte Reue sein Gewissen, und das unglücklichste Loos verbitterte ihm jeden seiner Tage, doch Verböcz überlebte nicht lange mehr seine Schmach und die Schmach des Vaterlandes; der Gram hatte ihn noch im nämlichen Jahre 1541. zum Grabe befördert. Er ward auf eine sehr einfache und ärmliche Weise auf dem Kirchhofe zu Ofen begraben. —

So endete Verböcz, der wegen seinen großen Fähigkeiten und seltenen Talenten, wegen seiner Gelehrsamkeit von Ausländern und Einheimischen hochgeachtet wurde; — so schloß ein solcher Mann die letzten Jahre seines Lebens! Anstatt einem ruhigen und vergnügtem Alter — dem ungewissen Schicksale, dem Spotte und der Grausamkeit der Türken Preiß gegeben; so ward dieser Mann ein unglückseliges Opfer seiner eigenen unbedachtsamen Rathschläge, mit welchen er den Verfall des Vaterlands herbeyzog; den er nun bis zur letzten Stunde seines Daseyns vergebens mit heissen Zähren beweinte. — Er vermachte eine große Summe Geldes für Bedürftige und für dem Bau der Gotteshäuser. — Von seiner Gattin weiß man nichts Gewisses. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Emerich, welcher vom König Johann die Obergespannswürde des Tolnauer Comitats erhielt, und mit

ächter Unterthanstreue die Fehler des Vaterlandes auszugleichen sich bestrebte; aber auch ohne Nachkommen starb, und also erlosch in ihm die Familie Verböcz.

MAR-

MARTINUZI,

Erzbischof und Kardinal.

Georg Martinuzi war aus Croatien gebürtig, und stammte aus einer zwar adelichen aber sehr armen Familie des Namens Utissenovich; nannte sich jedoch nach seinem mütterlichen Geschlechte Martinuzius. In einem Alter von 8 Jahren diente er an dem Hofe des Johann Corvin's, wo er 16 Jahre zubrachte. Von dannen begab er sich zu der Fürstin von Teschen, der Wittwe des Stephan von Zápolya, wo er den niedrigen Dienst eines Küchenjungens verrichtete. Da er inzwischen sich fähig fühlte und bey solchen Umständen nicht weit zu kommen glaubte, gieng er 1506. ins Kloster zu Sajó-Lad,

unweit Ofen, und ward ein Paulinermönch, da er schon ziemlich reif, und in den Wissenschaften sehr verabsäumt war. Nun erst erlernte er die lateinische Sprache, studierte mit lobenswerthem Fleiße die Wissenschaften, ward Priester und stand verschiedenen Klöstern mit vielem Ruhme vor.

Als König Johann sich 1527. nach Pohlen flüchten mußte, gieng er mit ihm, und leistete diesem, durch seinen von Natur zu Intriguen aufgelegten Kopf, sehr wichtige Dienste; wie er denn dreymal eine Reise zu Fuße nach Ungarn machte, um dessen Anhang zu verstärken. Johann belohnte nachher seine Dienste auf die beträchtlichste Weise. Als er nämlich in das Königreich zurückkam, machte er ihn 1534. zum Wardeiner Bischof und seinem Schatzmeister, und bey seinem Tode, nebst seiner Gemahlin Isabella zum vornehmsten Vormund seines hinterlassenen Sohnes. Auch ernannte er ihn zum Statthalter von Siebenbürgen und aller jener ungrischen Gespannschaften, welche zwischen gedachter Provinz und der Theisse liegen.

Auf diese Weise wurde Martinuzi bald ein so mächtiger Mann, daß ihm fast nichts mehr, als die Herrscherswürde zu fehlen schien. Er hielt zu seiner eigenen Sicherheit immer einen auserwählten Trupp von 1500 Mann, und das Schicksal erstgedachter Ländereyen stand so zu sagen, allein in seinen Händen. Besonders wußte er sich ein großes Ansehen zu geben, so daß ihm

alle Menschen auf dem Wink gehorchten, und daß es ihm ein Leichtes war, in kurzer Zeit eine Armee von 60,000 Mann ins Feld zu stellen. Alle ihm anvertrauten Staats- und Kriegsgeschäfte leitete er mit so ausnehmender Klugheit und glücklichem Erfolge, daß sowohl der römische als türkische Kaiser ihn auf ihre Seite zu gewinnen sich bestrebten, und daß Ferdinand oft bey Lebzeiten Johann's betheuerte, „Zápolya sey glücklich, denn er habe einen Mönch Georg, mit welchen allein man mehr als mit 10,000 Geharnischten auszurichten im Stande wäre!" —

Die Königin Wittwe Isabella konnte sich mit Martinuzi nicht lange mehr vertragen, weil sie ihm wegen seines großen Ansehens stets mißtraute, ungeachtet er es mit ihrem Sohne wohl zu meinen schien und ihn gleich nach des alten Johann's Tode wider den mit Ferdinand gemachten Vergleich zum Könige ausrufen ließ, auch Ursach gegeben, daß die Türken ihrem Sohne wider die Deutschen zu Hülfe kamen und sie von Ofen wegschlugen. Aber eben dieses, daß sich Isabella ganz an die Türken hieng, bewog endlich Martinuzi, daß er sich 1551. auf Ferdinands Seite wendete, ihr Weissenburg wegnahm, und sie, nachdem die Ferdinandischen Völker angekommen, zu einem Vergleich nöthigte, darinnen Ferdinanden nebst Ungarn auch Siebenbürgen abgetreten ward und ihm die heil. Krone sammt den übrigen Reichsinsignien ausgeliefert wurde. — König Ferdinand machte ihn dafür zum Woywoden von Siebenbürgen, bestätigte ihn in

der Reichsschatzmeisterwürde, gab ihm das Erzbisthum Gran und verschaffte auch, daß er Cardinal ward.

Doch wie wandelbar ist nicht die Gunst des Glückes; wie leicht verwelklich die Lorbeer der Verdienste! — Sein rühmliches Ansehen, sein Kriegsglück und seine Reichthümer zogen ihm heimliche Neider zu, unter denen Castaldo, Befehlshaber der kaiserl. Armee, einer der feindseligsten war. Dieser brachte dem König vor, daß Martinuzi treulos geworden wäre, und die Herrschaft von Ungarn und Siebenbürgen selbst an sich zu reissen gedächte, und deßwegen mit den Türken unter einer Decke spiele. Er selbst vermehrte diesen Argwohn dadurch, daß er während der Belagerung von Lippa immer zu verhüten suchte, daß die Türken nicht allzu sehr erbittert würden, welches er dem Reiche zum Besten gethan hatte, um sie nicht noch mehr gegen die ungrischen Lande aufzureitzen. Also wußte man Martinuzi's Handlungen so schwarz zu färben, daß der König in dessen Tod willigte. — Der, nach des Erzbischofs Schätzen lüsterne Castaldo nahm dieses schändliche Geschäft auf sich, und vertraute seinen Anschlag einigen spanischen und italiänischen Offizieren. — Es war eine finstere, stürmische, schauerliche Nacht; die Wache des Cardinals war zur Seite gegangen, um sich zu erwärmen, als die Mörder durch diesen Zufall begünstigt, den 18. des Christmonaths 1551. in seinem Schlosse Alvintz auf das Zimmer Martinuzis kamen. Castaldo legte ihm einige

Briefe vor, die, wie er sagte, sogleich nach Wien abgesendet werden sollten, indem er nun in einem dieser Papiere las, stieß ihm ein spanischer Offizier seinen Dolch in die Kehle. Da jedoch der Stich nicht tödtlich war, so ergrif der Cardinal seinen Mörder und warf ihn zu Boden; sogleich aber fielen die andern Mitverschworenen über ihn her und tödteten ihn mit vielen Wunden. Mit großer Begierde fiel nun Castaldo über das Geld des Ermordeten, fand es aber sehr sparsam, weil Martinuzi alle seine Reichthümer zum Besten des Landes und zum Unterhalt der Kriegsheere verwendet hatte. Den Körper ließ er in seinem Blute liegen, welcher erst nach 70 Tagen in die Kirche des heiligen Michael zu Weissenburg begraben ward.

Solch einen betrübten Ausgang hatte das Leben dieses merkwürdigen und allgemein geliebten Prälaten, der bloß durch seine Talente von der niedrigsten Dürftigkeit bis zu des Ansehens höchster Stufe sich geschwungen. Als Bischof zeigte er sehr viel Demuth und Frömmigkeit, als Minister nicht weniger Emsigkeit und Klugheit. Während des Krieges vertauschte er sein Ordenskleid mit einem Panzer, Schild und Säbel, und erschien im Kampfe mit eben so vielem Muthe als irgend der tapferste Krieger. — Kurz, er war einer von den ausserordentlichen Geistern, die durch ihre seltenen Gaben berufen zu seyn schienen, in unruhigen und durch Faktionen zerrütteten Zeiten eine erhabene Rolle zu spielen.

NÁDASDY.

Thomas v. Nádasd, ein Sohn des tapferen Franz v. Nádasd, gebohren 1498. Er hatte sich in seiner Jugend sorgfältig ausgebildet, und studierte die Wissenschaften erstlich zu Grätz, dann zu Bologna; zu Rom aber legte er die philosophischen Klassen zurück. Nach geendigten Studien als er ins Vaterland zurückkehrte, wurde er als Sekretär des Königs Ludwigs angestellt. Späterhin, als Solyman den Einfall in die ungarischen Lande drohte, wurde er vom Könige zu einer Gesandtschaft nach Rom gebraucht, um des Pabstens Hülfe gegen die Türken zu erbitten; in gleicher Absicht ward Nádasdy an Carl V. nach Speyer und an die dort versammelten Reichsfürsten ablegiert; doch so nachdrücklich auch Nádasdy sein Begehren zu empfehlen wußte, so

war all sein Eifer dessentwegen vergebens, weil die Türken zu schnell vordrangen und die Ungarn durch eine voreilige Schlacht den Kern der Armee und 1526. selbst ihren König verlohren hatten. Nun wurde Nádasdy neuerdings von der Wittwe des Königs und den ungarischen Ständen als Abgesandter nach Wien geschickt, um dem Ferdinand das Reich anzutragen und auf dem Throne zu rufen; und von diesem Ferdinand wurde er nachher in Rücksicht seiner bedeutenden, dem Staate geleisteten Dienste 1528. mit dem Schlosse Fogaras beschenkt und zugleich zum Festungs-Commandanten von Ofen ernannt.

Im folgenden Jahre 1529. rückten die Türken vor Ofen, und Johann Zápolya, der mit den Türken gemeinschaftliche Sache hielt, lagerte sich auf der andern Seite der Donau, bey Pesth. Nun hatte Nádasdy eine schöne Gelegenheit, die Ergebenheit zu seinem Monarchen zu beweisen: denn obwohl die Stadt bald von den Feinden erobert wurde, vertheidigte doch Nádasdy das Schloß eine Zeitlang auf das tapferste. Endlich empörte sich seine Besatzung, die größtentheis aus deutschen Völkern bestand. Den Generälen Pesser und Traubinger, welche aus Zaghaftigkeit mit dem türkischen Kaiser im Betreff der Uibergabe der Festung Ofen wider Willen des Nádasdy Unterhandlungen anknüpften und selbe für ihre Lebensfreyheit auszuliefern versprachen, warf Nádasdy ihre Feigheit und Untreue vor und wollte sie zu ihrer Pflicht zurücke weisen, doch diese sperrten ihn in das nächste Zimmer und

übergaben sich und das Schloß den Türken. Die beyden Verräther wurden aber dennoch von den Feinden erstochen, und den gefangenen Nádasdy hätte ein gleiches Loos erreichen können; doch selbst der Feind und Heide schäzte die Tapferkeit und Treue unsers Helden; und Ibrahim Bascha schenkte ihn dem Johann Zápolya, welcher damal um die ungarische Krone buhlte. — Es ist gewiß, daß Nádasdy die Freyheit unter Johanns Fahnen der Schmach des Todes vorzog, doch dies hat er nur gethan, um sich einst wieder seinem Monarchen geben zu können.

Johann freute sich nicht wenig, einen Mann von solch militärischem Geiste beseelt, unter seinen Anhängern zu zählen uud machte ihn zum Commandanten von Erlau, hernach ernannte er ihn zu seinem Schatzmeister; und 1530. beorderte er ihn mit 10,000 Mann gegen Valentin Török, diesen im Schlosse Szigeth anzugreifen.— Drey Jahre mußte Nádasdy auf diese Art unter Johann's Bothmäßigkeit zubringen, bis er endlich eine erwünschte Gelegenheit fand, sich von ihm loszumachen. Unter dem Vorwande, sich mit Ursula Kanizsay zu vermählen, erhielt er 1532. Urlaub, und gewann dadurch Zeit zur Parthey des Königs Ferdinand, welchen er im Herzen nie verließ, zu übergehen.

Ferdinand unterließ auch nicht die Treue Nádasdy's zu belohnen, und er beförderte ihn nun im Verlauf der Zeit von einer höhern Stelle zur andern. Erstlich ernannte er ihn zum Statt-

halterenrathe, dann 1538. zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien, endlich zum Reichskapitain, und nicht lange darauf ward er selbst zu der Würde eines königl. Landes=Richter erhoben. 1551. wurde Nádasdy nach Siebenbürgen gesandt, um mit der Königin Isabella, wegen Abtretung der Ansprüche auf die ungarische Krone einen Vergleich einzugehen; und 1554. ward Nádasdy auf dem Landtage zu Preßburg mit einmüthigem Zurufe der ungarischen Edlen — wider seinen Willen — zum Reichs=Palatin erwählet.

Nach erlangter Palatinswürde war seine vorzüglichste Sorge für König und Vaterland gegen die blutdürstigen Türken zu streiten. Als 1556. Aly Eunuch die Festung Szigeth belagerte und ihr hart zuzusetzen schien, wollte Nádasdy den Eunuch von dieser Belagerung ablenken; sammelte ein ungarisches Kriegsheer und umringte Babocsa. Was Nádasdy erwartete, geschah: Eunuch verließ Szigeth um der Besatzung zu Babocsa Hülfe zu leisten; aber Nádasdy kam ihm in Vereinigung mit Zrinyi und Lenkovics in den Weg und zwang dem türkischen Befehlshabrr in einem dreyfachen Treffen den Sieg ab. In dieser Schlacht fiel unter andern braven Patrioten auch Jacob Nádasdy, ein Bruder des Palatins.

Nun gedachte Nádasdy seine Truppen zurückzuführen, da ihm aber auf dem Marsche der Sohn des Königs Herzog Ferdinand begegnete

(ein junger kampfdurstiger Held, der mit Verstärkung ankam) so ward der Feind neuerdings angegriffen und Korothna nebst mehreren festen Plätzen erobert. Nádasdy begleitete dann den Prinzen bey seiner Rückreise bis Oedenburg.

Zu sparsam ist die Geschichte des ungrischen Altertbums mit dem Lobe ihrer Tapferen, ob diese gleich Thaten verrichteten, die des Nachruhms würdig waren. — Nur diese summarische Gewißheit blieb uns von Nádasdys Heldenmuthe aufbewahrt. Er war in 15 Schlachten, in welchen er meistens siegreich kämpfte, und viele Städte aus des Feindes Händen entreissend, selbe seinem Könige wieder unterwarf. In der Schlacht bey Lippa wo die Feinde wüthend fochten, entriß er dem Fahnenträger die Standarte, eilte durch die halbzerstöhrten Mauern und pflanzte sie mit eigener Hand auf die feindliche Verschanzung, worüber denn der Feind ausser Fassung und in große Unordnung gerieth. — Ein Fieber welches ihn im Schlosse Egervár ans Krankenbette fesselte, endete im 64. Jahr seines Alters seine rühmliche Laufbahn. Er starb den 2. Jun. 1562. und hinterließ einen einzigen Sohn Namens Franz.

Z R I N Y I.

Graf Niklas Zrinyi, Sohn jenes tapfern Grafens gleichen Namens, war um das Jahr 1518. gebohren, und hat beynahe den ganzen Lauf seines thatenvollen Lebens in den ungrischen Kriegen zugebracht. Schon als ein zarter Jüngling hat er sich während der Belagerung Wiens ausgezeichnet, und späterhin in mehreren Schlachten seine Tapferkeit vielfältig bewiesen. Im Jahre 1537. hat er den verrätherischen, aus dem Wiener Gefängnisse entsprungenen General Katzianer, welcher zu der Türkei übergehen und den Grafen Zrinyi auch dazu bereden wollte, von seinem Könige abzufallen und sich unter türkischen Schutz zu begeben, ums Leben gebracht und seinen Kopf an Ferdinand überschickt, von dem er dafür mit dem Schlosse Ko-

stanicza und mit andern ansehnlichen Gütern beschenkt wurde. Und da Zrinyi in den damaligen unruhigen Zeiten seine Anhängigkeit an das Kaiserhaus beständig aufrecht zu erhalten sich bestrebte, und einer derjenigen war, welcher sich den Rebellen in Slavonien mit Nachdruck entgegensetzte, in den Treffen bey Ofen und Pesth mit rühmlicher Herzhaftigkeit stritt; so ernannte ihn Ferdinand 1542. zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien, und 1543. zum Gouverneur von Aurana.

Als Solyman nach seiner Rückkehr nach Ofen 1544. das Land durch mehrere Detaschements tartarischer Völker verwüsten ließ, griff Zrinyi diese Horden unvermuthet an, tödtete den größten Theil derselben und schlug die Uibrigen in die Flucht. — 1546. wurde dem Zrinyi befohlen, den widerspenstigen Peter Keglevich, in dem Schlosse Csaturn zu belagern; welchen Zrinyi auch überwand, auf der Flucht einholte und dem Könige nach Wien überlieferte. 1553. brachen die Türken unter Anführung des Ulamanes in Slavonien ein, aber er ward von Zrinyi in der Warasdiner Gespannschaft aufs Haupt geschlagen und verlohr selbst seinen Sohn Grafen in der Schlacht.

Im Jahre 1556. entsagte Zrinyi selbst der Banswürde, wurde aber im folgenden Jahre zum königlichen ungar. Tavernicus ernannt, weswegen er sich nach Preßburg verfügen mußte.

Zrinyi hatte fortwährend Beweise des reinsten Patriotismus gegeben und der türkischen Macht großen Abbruch gethan; bey Babocsa 1556, bey Monoszló 1562. und an mehreren andern Orten erfuhren die Türken hinlänglich seinen Heldenmuth. — Aber die Krone von Zrinyis Tapferkeit und der trifftigste Beweiß von seiner durch nichts zu erschütternden Treue und Liebe zum Vaterland wird wohl ewig die Vertheidigung der ihm anvertrauten wichtigen Festung Szigeth — in den Annalen der ungrischen Vorzeit bleiben.

Es hatte nämlich Solyman II. sowohl Waffengewalt als auch politische Kunstgriffe angewendet, um den Einfluß der Deutschen auf Ungarn zu lähmen. König Maximilians glückliche Fortschritte gegen Johann Siegmund, Fürsten von Siebenbürgen, bewogen ihn zu einem neuen Einfalle über die Sawe in Ungarn. Um des letzten Restes dieses Königreichs sich noch zu bemächtigen, griff er die Festung Szigeth an. — Natur und Kunst hatten diesen Ort gleich stark befestigt. Schon bey einem frühern Einfalle hatte Zrinyi die Türken zur Aufhebung der Belagerung gezwungen, jetzt aber 1566. versuchte Solyman durch einen wüthenden Angriff zahlloser Truppen die gefürchtete Festung zu erkämpfen. Auf die Nachricht hievon, sendete Zrinyi dem noch entfernten Heere der Türken eine Anzahl von 1000 Mann zu Fuße und 500 zu Pferde entgegen, um durch einen überraschenden und empfindlichen Verlust die Muselmänner die Nähe seiner Gegen-

wart fühlen zu lassen, das Vorhaben gelang mit dem glänzendsten Erfolge. Die Kühnheit eines solchen Wagestücks nicht ahndend, wurde eine türkische Avantgarde bey Siklós in ihrem Lager in erträumter Sicherheit überfallen. Was Waffen trug wurde zerstreut oder erschlagen; unzählige flohen nackt, — Kameele, Maulthiere mit Schätzen beladen, Wägen mit geplündertem Gute und zwey ungeheure rothe Fahnen geriethen den raschen Siegern in die Hände. Höchst entrüstet wälzte sich nun Solyman mit der Masse seiner Armee über die Drau und lagerte sich vor Szigeth.

Bey diesem Anblicke berief Zrinyi den Adel und die Bürgerschaft, er nahm ihnen und den Kriegern die feyerlichsten Eidschwüre ab, bis auf dem letzten Blutstropfen die Festung zu vertheidigen. Nun unternahm er auf die Macht der Türken, die sich fast auf 200,000 Mann belief, tägliche und hierunter sehr glückliche Ausfälle. Noch befand sich Solyman nicht persönlich im Lager; aber vom 6. August des gedachten Jahres, als vom Tage seiner Ankunft an, beschoß er die sogenannte neue Stadt von drey Seiten; in dem Schloßgraben selbst gelang es ihm eine Verschanzung aufzuwerfen und mit Kanonen zu bepflanzen, welche das innere Schloß merklich beschädigten. In dieser Lage entschloß sich Zrinyi die neue Stadt in Brand zu stecken und die Thore der Alten zu verschütten. Bald hierauf nahmen die Türken die alte Stadt ein, und nach der tapfersten Gegenwehr, die ihm die besten Krieger kostete, sah sich Zrinyi zum Rückzuge in das

Schloß genöthigt. Dreymal trieb er die wüthenden Janitscharen hier zurück, und wagte einen Ausfall, der einen Janitscharen Aga in seine Gewalt brachte. Die Menge der gefallenen Belagerer verpestete die Luft und Solyman zog sich deshalb in einige Entfernung zurück. Wiederholte Stürme schmolzen endlich das tapfere Häufchen der Vertheidiger auf die geringe Zahl von 217 Mann; und nun steckten die Türken selbst Zrinyi's Wohnzimmer in Brand, und es blieb ihm mit den Seinigen keine Hoffnung, kein andrer Entschluß übrig, als — rühmlich zu sterben.

Zu diesem Ende zog Zrinyi ein violetfarbes Kleid an, nahm 100 Dukaten und die Schlüssel der Festung zu sich, ergriff das von seinem Vater ererbte Schwerdt und munterte seine Soldaten nochmal zur Tapferkeit an. Nun ließ er sich die Fahne durch Laurenz Juranits vortragen, er selbst folgte mit entblößtem Säbel, und stürzte mit seiner Heldenschaar am 7. September 1566. aus dem inneren Schlosse. Aber schon auf der Brücke entspann sich ein fürchterlicher Kampf; von drey Schüssen der Janitscharen getroffen, stürzte der Graf wie ein zweyter Leonidas hin in dem Tod fürs Vaterland; mit ihm fielen die Seinigen, nachdem sie eine große Anzahl Türken noch mit sich ins Grab genommen hatten. Das abgeschlagene Haupt des Zrinyi ward auf eine Stange gesteckt und etliche Tage durch den türkischen Soldaten gezeigt, dann aber schickte es der Vezier an dem Grafen von Salm nach Raab, mit folgenden Zeilen begleitet: „Zum Zeichen

meiner Gunst, schicke ich euch den Kopf eines der tapfersten und herzhaftesten Generäle eures Freundes. Den Uiberrest seines Körpers habe ich, wie es sich für einen solchen Helden geziemt, anständig begraben lassen."

Solyman hatte diesen merkwürdigen Tag nicht erlebt, ein Fieber hatte ihn dahin geraft. Während der ganzen Belagerung fielen von den Türken 35,000 Mann. — Soviel hatte es gekostet, einen Zrinyi zu überwinden, welchen der Himmel selbst durch seinen Tod unsterblich machen wollte.

OLÁH.

O L Á H.

Nicolaus Olahus, Graner Erzbischof und Primas von Ungarn, welcher von einem wallachisch-fürstlichen Geblüte stammte, ward 1493. im Jänner zu Hermannstadt in Siebenbürgen gebohren. Schon als Jüngling war er den Wissenschaften aufs größte ergeben und sammelte sich mehr durch Privatstudium als durch Lehrer bald beträchtliche Kenntnisse. — Da übrigens ausser seinen guten Anlagen, ihn auch seine edle Herkunft empfahl, so wurde es ihm gestattet, sich nach König Wladislavs Hofe zu begeben, wo er 1510. eintraf. Daselbst verwendete Oláh sechs Jahre, um sich zu einen geschickten Hofmann zu formen, und bereicherte seinen jugendlichen Geist mit den wichtigsten Erfahrungen; da er jedoch sah, welch ein schwankendes Glück das

Hofleben sey, und wie leicht man da das Opfer der Kabale werden könne, folgte er seiner sanfteren Neigung und weihte sich dem Dienste des Altars. Nun vertrat er zwey Jahre hindurch bey dem Fünfkirchner Bischofe Szakmáry die Stelle eines Sekretärs; aber seine Talente und sein musterhafter Lebenswandel bahnten ihn bald die Straße zu bedeutenden Ehrenstellen. 1518. war er schon Domherr zu Fünfkirchen, und vier Jahre darauf wurde er dem Graner Erzkapitel beygesellt, wo er zugleich das Amt eines Erzdechant des Comorner Bezirkes erhielt. —

Oláh erwarb sich durch seine seltnen Fähigkeiten, durch Tugend und Gelehrsamkeit bald einen so großen Ruf, daß ihn König Ludwig II. 1526. nach Hofe nahm und ihn zu seinem Sekretär und Hofrath ernannte. Als aber der König noch in dem nämlichen Jahre bey der unglücklichen Schlacht von Mohács sein Leben einbüßte und die Ungarn über die neue Königswahl uneinig wurden, blieb er von der Parthey des Ferdinands.

Im Jahre 1531. im Monath März folgte Oláh der Wittwe des Königs Ludwig nach Flandern, und er war bey Uibernahme ihres neuen Staates das thätigste Werkzeug und dann 8 Jahre hindurch ihr klügster Minister und würdigster Rathgeber. Während seines Aufenthalts in den Niederlanden machte er mit Erasmus Roterodamus und mehreren andern berühmten Gelehrten genaue Bekanntschaft, und benützte jede von Hofgeschäften erübrigte Stunde dazu, um sich im

Gebiete der Literatur zu ergötzen. Hier war es auch, wo er seinen Attila, sein: Hungaria schrieb und herausgab.

Nachdem er aus Flandern zurückkehrte, erhob ihn Ferdinand I. 1543. zum Agramer Bischof, ernannte ihn auch zugleich zum königl. ungarischen Kanzler. Diese beyden Aemter versah Oláhus mit unermüdeter Thätigkeit und zum vollkommensten Vergnügen seines Königs. Unterdessen ward die Stadt Erlau aus der Mißvergnügten Hände wieder dem Gehorsame Ferdinands untergeben, und da im Erlauer Bißthume wegen der vielen Kriege das Religionswesen sehr geschwächt war, so wollte der König dieser Diözese einem solchen Hirten anvertrauen, welcher die damaligen Schwierigkeiten zu beseitigen und das Christenthum empor zu heben verstünde. Oláh schien ihm der Würdigste dazu, und so wurde dieser im November 1548. zum Erlauer Bischofe berufen. — Nun wendete er die möglichste Sorgfalt an, das Beste der Religion zu befördern, schon fieng sich der Eifer zum Gottesdienste in diesem Kirchsprengel nach und nach zu erheben, als die abgesagten Feinde des Christenthums, die Türken, noch einmal ihre Wuth gegen Erlau versuchten; sie wurden jedoch 1452. durch die tapfere Gegenwehr der Generäle Dobó, Metskey und Deák zurückgedrängt und ihr eitles Vorhaben vernichtet.

Da die Verdienste des Oláh um die Kirche und dem Staate immer beträchtlicher wurden, so

wollte der König selbe auch mit größeren Ehrenbezeugungen lohnen; Ferdinand beförderte ihn daher (während des Landtags zu Oedenburg) 1553. zum Erzbischofe von Gran und zum Primas von Ungarn. — Diese Beförderung hatte große Vortheile für die ungrische Kirche, die in den damaligen zerrütteten Zeitumständen einen besonders rastlosen Mann zum Oberhaupt bedurfte. — Am 25. Juny desselben Jahrs vollzog Oláh in dieser neuen Eigenschaft zu Wien die Vermählungs-Zerimonien der Tochter des Königs, Catharina (einer Wittwe des Herzogs von Mantua) mit dem pohlnischen König Siegmund.

Durch die 15 Jahre, in denen Oláh auf der erhabenen erzbischöflichen Stufe stand, wendete er alles an, was das Wohl der Kirche und den wahren Gottesdienst in den ungrischen Landen befördern konnte. Er hielt zu Tyrnau eine Synod, auf welcher er die heilsamsten Rathschläge zur Verbesserung des Kirchenwesens und zur Verbreitung der christlichen Religion vorlegte. Um aber zu diesem heiligen Ziele eher und desto gewisser zu gelangen, brachte er es durch sein Bestreben bey dem Könige dahin, daß die Väter der Gesellschaft Jesu nach Tyrnau berufen wurden. Und so war also Oláh derjenige, durch dessen Verwendung dieser so merkwürdige, der Religion und dem Staate so nützliche Orden zum erstenmale in Ungarn eingeführt wurde.

Ein andersmal hielt Oláh wiederum eine Synod zu Tyrnau, 1564. auf welcher er die Dis-

ziplin der Geistlichkeit herzustellen bemüht war. — Er war der erste, welcher für die gottgeweihte Jugend Pflanzschulen oder sogenannte Seminarien errichtete, wodurch er allen Bischöfen ein erhabenes Beyspiel gab, in ihren Kirchsprengeln ein Gleiches zu thun.

Nach dem Tode des Palatins Nádasdy, als der König die Palatinswürde abgeschaft haben wollte, erhob ihn Ferdinand 1562. an dessen Stelle zum königlichen Statthalter *). Im folgenden Jahre, als Maximilian, ein Sohn König Ferdinands nach Preßburg zur Krönung kam, empfing ihn Oláh an der Spitze der ungarischen Stände vor der Stadt mit einer zierlichen Rede, und auch die Krönung selbst wurde in der St. Martinskirche zu Preßburg — durch Oláhus vollzogen.

Mit ungeschwächten Eifer betrieb der nun schon betagte Oláh noch fernerhin sein erzbischöfliches Amt und die Geschäfte seiner neuen Staatswürde, bis ihn der Tod in seinen weitern Fortschreiten hinderte. Er starb in einem Alter von 75 Jahren 1568 den 14. Jänner und ward zu Tyrnau in der St. Nikolauskirche begraben, wo ihm ein marmornes Denkmal errichtet wurde, ein festeres Monument aber gewiß in den Herzen der ungrischen Nation. — Oláhus, der ein großer Mäzenat der Gelehrten war, hat seinen

*) Locumtenens Regius.

Namen auch durch selbst verfaßte Werke unsterblich gemacht. Diese sind ausser mehreren poetischen Versuchen: Hungaria, welches Werk durch Herrn Bel 1735. zu Preßburg herausgegeben wurde. Dann de Attila Rege Hunnorum 1538. Chronicon meae aetatis, welches mit mehreren Auflagen beehrt wurde.

SAMBUCUS.

Johann Samboczky, denn dies war sein wahrer Name, ward zu Tyrnau den 25. July 1531. gebohren. Sein Vater hieß Peter, und seine Schwester, deren Name nicht bekannt ist, ward an einen gewissen Johann Pannyt verheirathet. Noch sehr jung verließ er sein Vaterland, in welchem dazumal die Wissenschaften ziemlich vernachlässigt wurden, und besuchte die italiänischen, französischen und deutschen hohen Schulen, auf denen er fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit sich so hervorthat und so viel Ruhm erwarb, daß ihn die Akademie zu Bologna einmüthig zum Professor der schönen Wissenschaften ernannte. Er bekam auch sowohl von Ausländern als seinen Landsleuten sehr viele Zu-

hörer, unter welchen letztern auch der nachher so angenehme ungrische Geschichtschreiber Niklas Isthvánffy und Georg Bona, ein Schwestersohn des Graner Erzbischofs Niklas Oláh, die Vornehmsten waren. Durch diese seine Schüler, die nach und nach in ihr Vaterland zurückkehrten, ward er den meisten Gelehrten von Europa bekannt. Zu Padua nahm er 1555. die Licentiatenwürde, 1557. war er schon unter Ferdinand I. als Aulae Regiae Familiaris mit einem jährlichen Gehalt von 50 Gulden angestellt, welchen Gehalt hernach Maximilian II. mit andern 50 Gulden vermehrte. Nach einiger Zeit verließ Sambucus seinen Lehrstuhl zu Bologna und begab sich nach Wien, wo er von Maximilian II. und Rudolph II. beyden großen Freunden der Gelehrten zum Hofmedikus, zum königlichen Rathe und Geschichtschreiber erhoben wurde. Als Geschichtschreiber bekam er auf königlichen Befehl, von der Preßburger Kammer 200 Thaler, aber so unrichtig, daß er sie öfters auch ganzer drey Jahre entbehren mußte. Und daher ward er auch, aus Mangel des nöthigen Aufwandes gezwungen 1579. das Werk, welches er zu schreiben angefangen hatte, liegen zu lassen. Was aber dieses für ein Werk gewesen, ist unbekannt; wenigstens waren es die Zusätze zu dem Bonifacius nicht, weil er solche schon lang vor dem Jahre 1579. herausgegeben hatte. —

Sambucus war in der griechischen sowohl als lateinischen Literatur stark bewandert, aber ein besserer Redner als Dichter, welches seine

ziemlich harte Verse beweisen. Ausser der Medicin legte er sich auch sehr auf die Alterthümer, besonders gab er sich alle Mühe, alte Bücher und Handschriften aufzusuchen, die er oft mit großen Unkösten erkaufte. Viele davon gab er verbessert heraus, andere aber übersetzte er aus der griechischen in die lateinische Sprache. Er legte sich auch auf die Münzwissenschaft, in der er es aber nicht sonderlich weit gebracht zu haben scheint, indem er in den Werkchen, welches er dem königl. französischen Rathe zu Paris, Joh. Grolier zuschrieb, mehr nicht als 45 Münzen anführt, und der Meinung war, daß die Kupfermünzen des Otto und Pescennius die einzigen in Europa seyen. Damit er seine gelehrten Arbeiten besser abwarten könne, hielt er sich den größten Theil des Jahres ausser Wien, in dem Dorfe Mannersdorf auf. Die Aufwartung bey den Großen versäumte er so sehr, daß er auch selbst in einem Briefe an den königl. Bibliothekar Hugo Blothius gestehet, daß er seit 22 Jahren, ausser dem geheimen Rathe und Reichsvicekanzler Weber zu keinem Magnaten gekommen sey. So sehr er durch diese Lebensart sich und seinen gelehrten Geschäften nützlich war, so sehr hat er sich doch geschadet, indem er weit weniger geschätzt ward, als er es verdiente; und folglich den Ausländern weit mehr bekannt war, als seinen Mitbürgern.

Was nun die Werke unsers Sambucus anbetrifft, so wollen wir unter den zahlreichen, die er verfaßte, und die bey Czwittinger,

Georg Haner, Horányi und mehreren nachgesehen werden können — hier nur derjenigen gedenken, welche die ungarische Geschichte betreffen. Unter diese gehöret nun hauptsächlich a) die 4te und die Hälfte der 5ten Decas, das ist: 15 Bücher welche Bonfinius zusammen getragen, die aber dem Martin Brenner, welcher zuerst des Bonfinius 3ten Decas 1543. drucken lassen, nicht bekannt waren. Wie dieses Werk in die Hände des Sambucus gekommen, berichtet er selbst in der Vorrede; er sagt nämlich, daß er die 4te Decas aus der Révaischen Bibliothek, die Hälfte des 5ten aber von dem Großwardainer Bischof, Franz Forgáts erhalten habe. b) Appendix Rerum Hungaricarum, das ist: Zusätze zur ungarischen Geschichte, welche des Sambucus eigene Arbeiten sind, und in folgenden bestehen. Erstlich handelt er vom Könige Wladislaus, ferner vom Ludwig II. dem Sohn des Ersteren; dann von Ferdinand I. und Johann v. Zápolya. Auf dieses Fragment folgt eine Rede auf den Hintritt des Königs Ferdinand, und eine Beschreibung der türkischen Belagerung von Erlau 1552. Die von Szigeth 1553. Die von Temesvár 1552, und darauf die Einnahme von Tokay durch Lazarus Schwend. Ferner eine Lob- und Trauerrede auf Maximilian II. Hernach eine kurze Rede bey der Krönung Rudolphs II. Darauf von den kriegerischen Begebenheiten bey Gyula und Szigeth, und endlich ein Register der Wörter, welche in den Dekreten der Könige von Ungarn vorkommen. Dieses alles hat Sambucus den 15 Büchern des Bonfinius beygefügt und 1568. zu Basel drucken lassen.

Uibrigens da es wahr ist, daß Isthvánffy, ungeachtet er sein Schüler war — in einem Briefe an Pázmán die Bemerkung machte: Sambucus sey in Manchem von der Wahrheit abgewichen, auch der Veszprimer Bischof Johann Liszt, in dem von Sambucus zum Geschenk erhaltenen Exemplar vieles auf dem Rande desselben eigenhändig verbesserte, so scheint die Meinung einiger Gelehrten Grund zu haben, welche angeben, daß Sambucus geschickter war, andern die Wissenschaften beyzubringen, als selbst etwas Großes, besonders in der Geschichte auszuarbeiten. Sambucus blieb aber doch in der Würde eines kaiserlich-königlichen Geschichtschreibers bis an sein Ende, welches zu Wien durch einen Schlagfluß den 13. Juny 1584. erfolgte. Sambucus war zwar verheyrathet, wie aber seine Gattin geheissen, und ob er mit derselben auch Kinder gezeugt habe, ist unbekannt.

BÁTHORY.

Stephan Báthory de Somlyó, entsprossen aus einem ungrischen uralten gräflichen Hause, erblickte das Licht der Welt 1533. den 27. September. Sein Vater war Stephan, der Reichspalatin, seine Mutter Anna Thelegdy. — In seiner Kindheit schon fand Báthory ein großes Vergnügen an den schönen Wissenschaften, und studierte unter der Leitung geschickter Lehrer dieselben mit besonderem Fleiße. Seine Jünglingsjahre brachte er an dem Hofe des Königs Ferdinand I. zu; hier fiel er durch ein gefälliges Betragen und durch einen brennenden Eifer für die Kriegswissenschaft auf. Im männlichen Alter machte er sich als Soldat in den damaligen bürgerlichen Kriegen zu thun, und bald glänzte er als Erfinder und Einführer einer bes-

seren Art Schießkugeln. Darauf begab sich Báthory an den Hof des Siebenbürgischen Fürsten Johann Siegmund, welcher ihn zu mehreren diplomatischen Sendungen mit großem Erfolge gebrauchte; namentlich an Ferdinand I. dann zum wiederholtenmale an König Maximilian. Doch bey seiner zweyten Gesandtschaft wurde Báthory (weil sein Fürst die Friedensartikel gebrochen hatte) gefangen und über zwey Jahre streng bewacht. Die Zeit seines Gefängnisses wendete Báthory dazu an, sie mit ununterbrochenen wissenschaftlichen Beschäftigungen auszufüllen: sorgfältig las er die besten Schriftsteller älterer und seiner Zeit, und bereicherte so seinen Geist aufs vollkommenste. Nach dem Tode Johann Siegmunds wurde Báthory einhällig zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt, und zwar am 28. Mai 1571. welches er denn auch sogleich an den königlich-ungarischen sowohl als türkischen Hof berichtete. Der türkische Kaiser überschickte ihm die Zeichen der fürstl. Würde, welche in einer Fahne, Zepter, Schwerdt und Mütze bestanden, ließ ihn auch ermahnen, die alten Verträge zwischen dem Zápolyischen Hause und der Pforte unverletzt zu erhalten. Auch Maximilian, ungeachtet er dem Békesy den Ständen empfohlen hatte, bestätigte diese Wahl, überschickte ihm jedoch eine Formel, nach welcher er den Eid der Treue ablegen sollte. Báthory, welchem einige Ausdrücke zu hart schienen, verhehlte dessen Inhalt den Ständen, und beschwor sie nur im Beyseyn seiner getreuesten Freunde.

Báthory wendete nun alle Kräfte an, die Ruhe in Siebenbürgen herzustellen, er ward aber durch den Caspar Békesy, welcher sein Mitbuhler um das Fürstenthum war, bald wieder gestört. Denn dieser brachte viele der Vornehmsten im Lande auf seine Seite und ein ziemliches Heer zusammen, mit welchem er, durch kaiserliche Truppen unterstützt, offenbare Feindseligkeiten ausübte. Nach immer abwechselndem Glücke ward Békesy geschlagen und die Flucht zu nehmen genöthigt. — Nach diesem lebte Maximilian mit Báthory in dem besten Vernehmen, indem Letzterer alles an dem Kaiser berichtete, was sich in Siebenbürgen und in Konstantinopel ereignete, und den Kaiser dadurch in den Stand setzte, die Stürme, die sich wider seine Staaten erhuben, bey Zeiten abzuwenden.

Báthory war fest überzeugt, daß er das Glück seines Fürstenthums nicht sicherer gründen könne, als wenn er allen im Lande herrschenden Zwietracht zu vernichten, und vor allem die Gott geheiligte Religion in dem vorigen Glanze einzusetzen sich bestrebte. Mit diesen Vorsätzen in seinem Gemüthe beschäftigt, schaffte er alle Arianer von seinem Hofe ab, wies den übrigen akatholischen Religionsgemeinden ihre Schranken an, führte die Väter der Gesellschaft Jesu und mehrere nützliche geistliche Orden ein, und trachtete auf solche Weise die schon zum Sinken gebrachte katholische Religion in Siebenbürgen wieder aufzurichten. Doch bey allen diesen Verfügungen war Báthory weder ein heuchelnder Frömm-

ling noch viel weniger mit blindem Haß oder Rachsucht gegen fremde Religionsmeinungen erfüllet, was er that, that er aus reinem Christensinn; und als man ihm einmal rieth, er solle die lutherischen Glaubensgenossen nicht so sehr begünstigen, sondern selbe lieber sammt den übrigen Protestanten aus dem Lande verbannen, die Einkünfte ihrer Geistlichen einschränken, und die ersparten Summen zu etwas Besserem anwenden; so gab der milde, sanftmüthige und staatskluge Fürst zur Antwort: „Ich bin ein Fürst der Völker, kein Herr der Gewissensmeinungen; denn nur Gott hat sich diese drey Dinge vorbehalten: Etwas aus nichts zu erschaffen, das Künftige vorher zu wissen und dem menschlichen Gewissen zu gebieten!“

Siebenbürgen freute sich indessen nicht allzulange seines würdigen Fürsten; denn als der pohlnische König Heinrich von Valois entwich, so war, wie gewöhnlich die Meinung der Pohlen über die Königswahl getheilt. Viele entschieden für Kaiser Maximilian, ein Theil stimmte für Báthory, endlich siegte wirklich der Ruf von Báthorys Weisheit und Tapferkeit, dieser und seine schnelle Ankunft in Pohlen brachten ihm den Szepter dieses Reiches zu wege, und er ward 1576. den 1. Mai durch den Vladislaviensier Bischof Crancov, und zwar zu Krakau, als König von Pohlen gekrönet. — Welch ein erhabener Lohn für Báthorys Tugenden, welch eine rühmliche Ehre für die ungrische Nation! Ungarn hat also

auch Söhne gezeugt, die einer Krone würdig waren, aber sie trugen nicht allein die vaterländische Krone: auch Ausländer rufen einen Ungarn, rufen Báthory zum Könige und er hat ihre Erwartungen nicht nur vollkommen erfüllet, sondern sich auch den Namen eines großen Königs erworben. —

Den folgenden Tag nach der Krönung ließ er sich Anna, eine Prinzessin und Tochter Siegmund Augusts antrauen, obwohl sie schon 60 Jahre alt war, um die Gemüther der Pohlen noch mehr zu beruhigen. Weil aber die kaiserliche Parthey noch sehr stark war, so eilte er zu Anfang des July nach Warschau, um den von dem widriggesinnten Reichsprimas Uchanski dahin ausgeschriebenen Reichstag entweder zu hintertreiben oder doch die zertheilten Gemüther auf selben bald zur Vereinigung zu bringen. Er bath nun den Uchanski auch dahin zu kommen, aber dieser weigerte sich anfangs, sein hohes und kränkliches Alter zum Vorwand nehmend. Báthory war mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern ließ den Primas melden, daß er also zu ihm nach Lowitz kommen würde. Dies wirkte, Uchanski kam geschwind nach Warschau, und legte, (um so mehr weil der Kaiser nicht erschien) mit vielen andern Großen, den Eid der Treue ohne weitere Schwierigkeiten ab. Ein gleiches geschah von den Gesandten des Großherzogthums Litthauen. Die preußischen Stände allein und besonders die Stadt Danzig blieben noch dem Kaiser beygethan.

Bátho-

Báthory hatte durch ein kluges Benehmen gleich beym Anfang seiner Regierung manche ungünstige Aeußerungen der Pohlen zurückzuweisen, und bald auch die kleinsten Merkmahle der Unzufriedenheit beyzulegen gewußt. Da Báthory zuvor in Siebenbürgen mit vielen Personen umgeben war, welche der römischen Kirche nicht zugethan waren, so schöpften die Pohlen Verdacht über seine Religionsfestigkeit; deswegen auch Crankov den Báthory erinnern lassen, er möge der katholischen Religion wohl zugethan bleiben; der König antwortete: „er danke Gott, daß noch kein einziger in seiner Familie gefunden worden, der einer andern Lehre beygepflichtet, und da gleich fast ganz Ungarn den alten Glauben verlassen, so sey doch die Somlyóische Familie stets der römischen Kirche treu verblieben.“ — Johannes Basilius warf ihm vor, daß er nicht aus königlichem Geblüte sondern gemeiner Abkunft sey. Darauf antwortete Báthory kurz: „mir ist es rühmlicher, daß mich die Tugend, als meiner Mutter Leib zum Könige gemacht habe.“ Endlich sagte Báthory denen Ständen auf dem ersten Reichstag zu Thoren seine Herzensmeinung geradeweg mit folgenden Worten: „ich bin kein Eingebohrner, sondern ein Ausländer, ein freygebohrner Mann; auch hat mir, eh ich in diese Lande gekommen, weder Nahrung noch Kleidung gemangelt. Derohalben lieb ich

meine Freyheit, und werde sie, so Gott will, zu erhalten wissen! durch euch selbst bin ich zu eurem Könige erwählt, auf eure Bitte und Verlangen hieher gekommen. Die Krone auf meinem Haupte ward mir durch euch aufgesetzt. Ich bin also euer rechtmäßiger König, kein erdichteter oder gemalter König; ich will herrschen und gebieten. — Ihr seyd die Hüter eurer Freyheit, ich will aber nicht, daß ihr mein Zuchtmeister werdet. Seyd die Bewacher eurer Freyheit, aber so, daß dieselbe in keinen Mißbrauch verkehrt werde!" Und diese großmüthige Erklärung war von der besten erwünschtesten Wirkung, und die Nation ward ihm mit jedem Tage geneigter und ergebener.

Als nun Báthory auf diese Art seinem Szepter die nöthige Sicherheit verschaft hatte, wendete er sich auch gegen diejenigen, deren Widerspenstigkeit die Gewalt der Waffen erforderte. Er verjagte glücklich seine Gegner aus der Festung Landskron. Durch eine glückliche Schlacht vor Dessau aber, und durch eine strenge Belagerung von einigen Monathen brachte er auch die Danziger wieder zum Gehorsam, welche bis dahin hartnäckig auf Maximilians Seite verblieben waren. Während der Belagerung von gedachter Stadt geschah es, daß König Báthory sich des Nachts mit wenigen Gefährten sich ziemlich nahe unter die Stücke der Stadt wagte, wo-

bey ihn jemand warnte, sich nicht in solche Gefahr zu begeben. Báthory antwortete ganz kaltblütig: „in welcher Chronik hast du gelesen, daß ein pohlnischer König jemal erschossen worden?“

Nach seiner siegreichen Rückkehr kündigte er eine Reichsversammlung nach Warschau an, auf welcher die Justizverwaltung Pohlens, die während des Interregnums sehr in Unordnung gerieth, wieder hergestellt und in Ordnung gebracht wurde. Auch ward auf diesem Reichstage der von den Ständen Pohlens, wider Basilovits, dem Großherzoge von Moskau wegen dem Lande zugefügten Gewaltthätigkeiten beschlossene Krieg durch Báthory genehmiget, und durch drey Jahre mit vielem Glücke geführt. Gleich im ersten Jahre 1580. eroberte er Polotzk, Welikiluki, Sokol, nebst mehreren anderen Orten, wiewohl ihn die Tartaren treulos verließen und an seinen Fortschritten verhinderten. Als sich darauf auch der König von Schweden mit ihm wider Moskau verband, und verschiedene Plätze auch Iwanogrod in seine Gewalt überkam, 1581. ward Basilovits endlich demüthig, so daß er den Báthory gewisse Friedensvorschläge thun ließ, unter denen auch war: er wolle ihn in Zukunft mit dem Ausdruck Bruder benennen; aber Báthory antwortete: „es sey ihm an seiner Bruderschaft nichts gelegen, er begehre nur Liefland wieder, nur deshalb hätte er den Krieg angefangen.“ So wurden die Friedenseinleitun-

gen wieder zerschlagen und der König nahm daher im Herbste einen neuen Feldzug vor. Er nahm Ostrowa ein und ängstigte die Stadt Pleßkow durch eine selbst in der kältesten Jahrszeit ausgedehnte Belagerung so lange, bis der Feind ernstlich zu friedlicheren Gesinnungen sich gestimmt bezeigte, und ganz Liefland, das Herzogthum Polozk und das Velisier Territorium abtrat. So eroberte Pohlens neuer König, ein Ungar, durch nicht volle drey Jahre alles wieder, was vorhin Basilovits durch eine Reihe von dreyßig Jahren mit unsäglichem Blutverluste dem Königreiche entrissen.

Bald nachher that Báthory dem Pabste Sixto V. wie auch dem spanischen Könige Philipp den Vorschlag, auf eine sichere Weise die Türken zu bekriegen. Nämlich, er wollte den Türken zu Lande auf den Hals gehen, und der Herzog von Parma sollte mit einer Seeflotte in Griechenland durch den Helespont eindringen. Aus dieser Ursache kündigte der König 1586. wieder einen Landtag an, auf welchem er sich über diesen Plan ferner mit den Ständen berathen, auch zugleich den Söhnen seines Bruders, dem Cardinal Andreas und dem Balthasar das Indigenat Pohlens zuwege bringen wollte, damit er ihm einst zu größeren Ehren in seinem Königreiche den Weg bahnen könnte; doch während er mit diesen Vorsätzen umgieng, gerieth er in eine schwere Krankheit, welche der Zorn verschlimmerte, den er über die Einwohner von Riga auf die Nachricht faßte, daß sie den neuen Gregoria-

nischen Kalender nicht annehmen wollten, und in dieser Krankheit gab der König zu Grodno in Litthauen den 12. Dec. 1586. seinen Geist auf im 54. Jahre seines Alters und im zehnten seiner Regierung dem Königreiche den allgemeinen Frieden hinterlassend. Die letzten Worte die er sprach, waren: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Er ward anfangs zu Grodno, nach zwey Jahren aber mit großer Feyerlichkeit zu Krakau begraben.

Báthory war ein Fürst berühmt durch Weisheit und Gerechtigkeitsliebe; ein Feind der Wollust und des Wohlleben, ein tapferer Feldherr, ein Schrecken seiner Gegner, die Bewunderung seiner Freunde. Denen, seit Langem leidenden Provinzen gab er den vorigen Wohlstand wieder, errichtete Schlösser, baute Kirchen, gründete Schulen. Er war sehr gelehrt, das Latein sprach er wie Terentius, welcher Sprache er vorzüglich geneigt war; seine Gelehrsamkeit erhellet auch aus seinen Briefen, dann aus seinen Anreden, die er an die Stände Pohlens öfter gehalten und die noch vorhanden sind. Doch er bedarf nicht meines schwachen Lobes, wenige Worte aus der Chronik brauche ich nur herzusetzen, und sie werden hinreichend seyn, die Größe seiner Thaten in das schönste Licht zu stellen. „Báthory, König von Pohlen — so lauten diese Worte — übertraf in der Kirche an Andacht den Priester; in seinem Staate war er mehr als ein König; in den Urtheilssprüchen mehr als

in Senator; im Gerichte mehr als ein Rechtsgelehrter; in der Schlacht war er mehr als Soldat; in Erduldung menschlicher Beschwerden und in Verzeihung der ihm zugefügten Unbilden mehr als ein Mann; in Beschützung der öffentlichen Ruhe war er mehr als ein Bürger; in der Freundschaft mehr als ein Freund; in der Gesellschaft mehr als jemand aufgeweckt und herablassend; im ganzen übrigen Leben mehr als ein Weltweiser."

DRASKOVITS.

Georg, aus der berühmten croatischen Familie der Draskovics de Trakostyán, war im Jahre 1515. gebohren. Sein Vater hieß Bartholomaeus, seine Mutter war eine Utisenovich und Schwester des bekannten Cardinals Martinuzi. — Da Georg's Vater durch die türkischen Kriege um all sein Vermögen gekommen und in Armuth herabgesunken war, so nahm Georg's Oheim ihn in seine Pflege, durch dessen Unterstützung er auch studierte. — Obwohl nun Draskovits die Reichthümer seiner Ahnen entbehren mußte, so erbte er doch den dieser Familie stets eigenen Hang sich um den Staat verdient zu machen; und wirklich vermehrte er durch seine nützliche Thaten und durch

seine hohe Gelehrsamkeit ihren Ruhm bald so sehr, daß der Name Draskovits auch außer dem Vaterlande, ja fast durch ganz Europa bekannt und geachtet wurde.

Seit seinem Eintritt in den geistlichen Stand entwickelte er fortwährend solche Talente und führte ein so tugendhaftes Leben, daß er schon früh zu bedeutenden Anstellungen würdig gehalten wurde. Zuerst ward er daher Probst von Drod. 1553. aber erhielt er die Jaszovier Probstey und das Amt eines königlichen Sekretärs. Im Jahre 1555. ward er zum Domprobste des Collegiat-Capitels zu Preßburg erhoben, 1557. aber Protonotarius Apostolikus, Hofrath und Beichtvater des Königs Ferdinand, und noch im nämlichen Jahre erhielt Draskovits in Rücksicht seiner mit vorzüglichem Eifer und gleicher Verwendung um die Religion und dem Staate geleisteten mehrjährigen Dienste selbst die Bischofswürde von Fünfkirchen.

Draskovits verwaltete alle diese Aemter mit solcher Genauigkeit und Geschicklichkeit, und verwendete sich zugleich mit solcher Leidenschaft für das allgemeine Interesse, daß er sich die vollkommene Zuneigung des Monarchen verschafte und dieser ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraute. So wurde Draskovits im Jahre 1562. als Ablegat des ungarischen Königs an das Trientiner Concilium abgeordnet; wo er am 18. Jänner mit einer Pracht einzog, welche dem Hofe angemessen war, dessen Red-

ner er vorstellte. Gleich in der ersten Sitzung als man seine Gelehrsamkeit gewahrte, wurde er von den Vätern erwählt die Register zu verfertigen, das ist: die Meinung über den Inhalt derjenigen Bücher abzufassen, welche in Hinsicht der dogmatischen Wahrheiten zweydeutige Begriffe darstellen. — In einer anderen Sitzung entspann sich ein kleiner Zwist zwischen Draskovits und dem Abgesandten des Lusitanischen Königes, eines gewissen Martinez Mascaregna; dieser wollte nämlich die Declamationen seines Königs zuerst anbringen, sich für höher als den ungarisch-königlichen Legaten haltend; doch die Väter zogen den Draskovits vor; da er eher als jener angelangt, auch das ungarische Reich sowohl an Größe als Ansehen jenem Lusitaniens bevorstand. — In diesem Kirchenrathe hielt Draskovits mehrere geistvolle Reden, und sein Name befindet sich in den Unterschriften der Dekrete.

Als er ins Vaterland zurückkehrte, wurde er als Ban von Croatien und Bischof von Agram begrüßt. 1563. In diesem neuen Verhältnisse leistete er sowohl den Feinden des Landes als auch den Ketzern mannhaften Widerstand; und selbst Pabst Pius V. lobte seinen besondern Religionseifer in einem ddo. 9. August 1569, an ihn gerichteten Schreiben.

Durch seine Wachsamkeit für die öffentliche Ruhe als Ban von Croatien, und durch kluge Maaßregeln unterdrückte er auch einen bürgerli-

chen Krieg, welcher den ilyrischen Provinzen viel Uebles zu drohen schien. 1573. Einige mißvergnügte Bauern nämlich rotteten sich unter der Anführung eines Abentheurers, Namens Mathias Gubecz zusammen, den sie sich zum Könige wählten und übten hie und da Gewaltthätigkeiten aus; gegen diese schickte Draskovits den Caspar Alapi und Mathäus Keglevics, welche die Rebellen bey Stubnicza zerstreuten, den Afterkönig gefangen nahmen und der Gerechtigkeit überlieferten.

So bahnte sich Draskovits durch sein Genie und seine Tugenden den Weg zu erhabenen Ehrenstellen, aber er war zu verdient um das Vaterland; und es war ihm daher noch ansehnlichere Erkenntlichkeit schuldig. Wirklich wurde Draskovits 1578. nachdem er vorher das Raaber Bißthum erhielt, zum Erzbischof von Colocza durch König Rudolph II. erwählet, und im Jahre 1586. ernannte ihn der König zum ungarischen Hofkanzler und zugleich zum königlichen-Statthalter von Ungarn. Endlich erhielt er von Sixto V. die Cardinalswürde. — Draskovits fuhr unaufhaltsam fort in seinem edlen Bestreben; keine Mühe scheute er, wenn sie das allgemeine Beste beförderte, — die Gesellschaft Jesu, deren Nützlichkeit bey Ausbreitung des wahren Christenthums und Verbannung des Unglaubens er zu gut kannte, und welche durch die Türken und Ketzer sich aus Ungarn zu flüchten genöthigt worden, auch beynahe 20 Jahre abwesend waren, führte er mit Einwilligung Ru-

dolphs wieder in Ungarn ein, und brachte ihr zum besseren Auskommen die Thuroczer Probstey zuwege.

Dieser große Mann starb 1587. im 72. Jahr seines Alters, als er eben eine Reise nach Rom zu unternehmen gedachte. Der Tod überraschte ihn zu Preßburg, ward aber zu Raab in der Cathedralkirche begraben. Sein Symbol war: Auxilium de Sancto! — Draskovits schrieb: Sermones Sacros — Orationes Sacras et profanas, in Comitiis et Synodis habitas.

W E I S.

Michael Weis wurde den 13. Jänner 1569. gebohren. Sein Geburtsort war Medvisch in Siebenbürgen. Hier bekleidete sein Vater Johann, von Eger in Böhmen gebürtig, die Bürgermeisterswürde, und hatte Gertruden, eine Tochter des dasigen Stadtschreibers Lorenz Wolf zur Gemahlin. Weis ward mit großer Sorgfalt erzogen. Besonders rühmt er seinen Lehrer auf der Klausenburger Schule, Johann Löschkircher, von dem er in den schönen Wissenschaften mit großem Erfolge unterrichtet wurde. Im fünfzehnten Jahre seines Alters mußte er nach Hause kommen, um eine gewisse Lebensart anzutreten. Allein, trauriges Schicksal! das folgende Jahr 1586. sahe er sich seiner beyden Eltern durch die Pestseuche beraubt,

und sich selbst so hoffnungslos, daß er sich eine poetische Grabschrift aufsetzte. Doch die Vorsehung erhielt ihn für das Vaterland.

Weis gieng als Sekretär in Dienst des Grafen Ferdinand von Hardeck, als dieser Commandant in Szathmár war. Nachgehends lebte er zu Prag an des Kaiser und Königs Rudolph Hofe, davon er 1590. nach Siebenbürgen zurückkehrte. Hier suchte und fand er sein Glück zu Kronstadt, woselbst er noch in diesem Jahre sich mit Agunthen, einer Tochter des Stadthannes Andreas Kemeli vermählte. — Im Jahre 1600. wurde Weis Rathsherr, 1608. Stadthann und 1612. Richter. Eine Würde von großem Glanz und Gewicht zu den Zeiten unsrer Väter. Oft herrschten die obersten Beamten der sächsischen Städte despotischer, als Fürsten von Siebenbürgen. In Gesandtschaften wurde Weis häufig gebraucht, manchmal mit gefährlichen Aufträgen für seine Wohlfahrt. Zwey seiner wichtigsten Gesandschaften wollen wir hier anführen.

Fürst Siegmund Báthory entschlossen sich von den ottomannischen Fesseln gänzlich loszureissen, und mit König Rudolph auf das genaueste zu verbinden, sandte Weis und Stephan Botskay an dem kaiserlichen Hof. Anno 1595. den 1. Jänner kamen sie zu Prag an. Sie entdeckten dem Könige den wichtigen Entschluß ihres Fürsten, bothen in dessen Namen die ganze Macht Siebenbürgens wider die Türken an und begehrten

zu einer heiligen Bekräftigung ihrer Verbindung, Erzherzogs Karl Prinzessin, Marie Christierne, zu einer Gemahlin für Siegismunden. Zu vielen traurigen Folgen erreichten sie die Zwecke ihrer Gesandtschaft glücklich.

Die kurze Ruhe Siebenbürgens schien durch den unglücklichen Tod des Fürsten Botskay auf das neue gestöhrt zu werden. Ehe noch sein Leichnam aus Ungarn gebracht worden, erhielt der bisherige Satthalter Siegismund Rákóczy, ein ehrwürdiger Greis von von versammelten Ständen zu Klausenburg. 1607. die fürstliche Hoheit; allein sein Aidam, Graf Valentin Homoray glaubte, als hinterlassener allgemeiner Erbe des verstorbenen Fürsten, größeres Recht darzu zu haben. Schickte also auf den Landtag zu Neumarkt, den 18. März einige Abgeordnete und Briefe, dadurch Rákóczy ersucht wurde, ihm das Fürstenthum abzutreten oder zu gewärtigen, daß er seine Rechte durch Gewalt der Waffen zu behaupten suchen würde. — Die Stände hatten keine Ursache ihre Wahl zu bereuen, böse Folgen aber zu befürchten, wenn sie einen Fürsten ohne freye Wahl annähmen. Da nun Homonay in seinen Forderungen von beyden Höfen unterstützet wurde, so wurde beschlossen, das drohende Ungewitter durch Gesandtschaften an beyde Höfe abzuwenden. An die Pforte giengen Weis und David Veres.

Das 1612. Jahr ist wohl das merkwürdigste in Weisens Geschichte und zeiget seinen

Patroitismus in vollem Lichte. Fürst Gabriel Báthory hatte gleichfalls große Achtung für ihn, und bediente sich seiner in allen Vorfällen von Wichtigkeit. Er glaubte und nicht ohne Grund durch Gewinnung dieses Mannes, Kronstadt und Burzenland bald seinen wilden Absichten überlassen zu sehen; allein er fand bey Weis eine Liebe zum Vaterland, die weder feil noch durch Drohungen und Gefahren überwindlich war *) Hermannstadt sahe sich durch ihre gehorsame Aufnahme des Fürstens im äußersten Verderben; Burzenland rauchte überall von der Wuth der Báthoryschen Haiducken. Seine Macht war zu fürchten, noch mehr seine angebothene Gnade. Weh denen, die sich durch sie zu retten suchten! von der Pforte waren scharfe Befehle an die Landesstände ergangen, Báthory keines Gehorsams mehr zu würdigen. — Man betrachte die Rolle der Kronstädter aus diesem Gesichtspunkte, und sie werden gewiß Entschuldigung verdienen, daß sie dem Fürsten ihre Thore verschlossen, von keinem Vergleich hören wollten, und endlich durch ihren Richter Weis

*) Weis beschließet seinen Brief an den Fürsten vom 27. Jänner 1612. sehr frey und ungescheut: Fortunam Tuam! mi Princeps! pressis tene manibus, lubrica est; impone felicitati et voluptati Tuae fraena, facile eam reges. Ubi non est pudor, nulla cura juris, nulla pietas, nulla castitas, instabile regnum est. Cedo vale sine me, sine te sinet aura valere. Olim fidelis servitor. —

allen Gehorsam aufkündigten. So war ihr Verderben zwar leicht möglich, im gegenseitigen Falle aber unvermeidlich. Andreas Geczy, den seine eigene Gefahr in Kronstadt verschloß, erklärte sich zu ihrem Anführer, und versicherte sie einer nöthigen türkischen Hülfe, die aber niemals erschien.

Das Jahr verfloß bis zur Herbstzeit unter verschiedenen kriegerischen Auftritten, die größtentheils für die Kronstädter vortheilhaft waren. Nun aber glaubte Weis vermögend zu seyn, die Zeckler zur Huldigung zu nöthigen und Geczy als Fürsten nach Weissenburg führen zu können. Den 8. October eröfnete er den Feldzug, drang mit 3000 Mann zu Fuß und Pferde und 800 wallachischen Soldreitern in das Zecklerische Gebiet ein und setzte alles in Furcht und Schrecken. Ihre Unternehmungen wären glorreicher ausgefallen, wenn es nicht Geczy seinen Absichten vortheilhafter zu seyn geglaubt hätte, der Zeckler so viel als möglich zu verschonen. Doch suchten diese Frieden und sagten alles zu; allein sie suchten zugleich auch vom Báthory schleunige Hülfe. Diese erschien ehe es Weis vermuthete und wahrscheinlich vermuthen konnte. Denn er wußte, daß die Heiducken Báthori's größte Stütze wegen ausbleibender Besoldung und großen Mangel an Lebensmitteln eigenmächtig und ganz mißvergnügt Burzenland verlassen hatten. Als aber wiederholte Nachrichten die Annäherung Báthorischer Kriegsvölker unter den Befehlen des Wolfsgangs Al-

lya

lya und Stephan Török bestätigten, und daß sich die Zeckler mit ihnen vereinigten: so eilete Geczy den 15. October auf den Altfluß, die feindlichen Bewegungen zu beobachten, Weis aber blieb bis den folgenden Morgen zu Marienburg. Den 18. entdeckten sie jenseits des Flusses feindliche Völker. Da befand es Geczy für rathsam, sich nach Kronstadt oder einem andern befestigten Orte zurückzuziehen, und daselbst den Feind zu erwarten. Ein Rath eines erfahrnen Feldherrns; denn die innere Schwäche ihrer Krieger war noch merklicher als ihre äussere. Der größte Theil war Landvolk, muthig genug, aber im Kriegsfelde unerfahren. Die wallachischen Soldvölker hatten geheime Befehle nicht zu fechten sondern Zeckler und Sachsen zu berauben, und sie erfüllten ihre Pflicht vollkommen. Doch Weis nur begierig, sich mit den Feinden zu schlagen, verwarf diesen heilsamen Rath, und sagte Geczy lächelnd: „er wäre gewiß lange nicht zu Kronstadt beym Kochtopf gesessen?"

Die Truppen setzten also über den Altfluß. Ein Fehler, der allein ihre Niederlage hätte verursachen können. Kaum feuerten die streifenden Partheyen auf einander, so nahm die wallachische Reiterey die Flucht, und setzte dadurch das ganze Heer in solche Unordnung und panisches Schrecken, daß die Schlacht verlohren war, ehe sie recht begonnen hatte. — Vergebens bestrebten sich Geczy und Weis ihre Völker in Ordnung zu bringen. Die Flucht wurde allgemein. Klug

folgte ersterer der traurigen Nothwendigkeit und rettete sich mit seinen Vertrauten, ehe die Feinde ihm zu nahe waren. Allein Weis verspätete sich, bis er sich mit einem seiner Knechte allein sah. Nun flüchtete er auch; sein Pferd setzte so unglücklich über den kleinen Fluß Bürzen, daß er aus dem Sattel gehoben wurde. Ehe er sich vom Falle betäubt, wieder zu Pferde setzen konnte, erreichte ihn ein nacheilender Heiduck und brachte ihm nach möglichster Gegenwehr etliche tödtliche Hiebe bey. Weis sank nieder. Ein ganzer Schwarm von Heiducken umringte ihn, und weil sie an seinem Leben verzweifelten, hieben sie ihm den Kopf ab, und überschickten ihn als ein großes Siegeszeichen, dem Fürsten auf einer Lanze nach Hermannstadt.

So lebte und starb Weis für das Vaterland im 44. Jahre seines würdigen Lebens. Wie sehr verdiente er also das öffentliche Lob seiner Mitbürger: daß er seine Pflichten gegen das Vaterland erfüllet habe! *)

Sein Körper, durch vieles Geld erkauft, wurde zu Kronstadt mit allgemeinem Wehklagen zur Erde bestattet, allein seinen Kopf ließ Bá-

---

*) Kronstadt hat auf seinen berühmten Richter Michael Weis und dessen Tod für das Vaterland 1612, eine goldene, zehn Dukaten schwere Gedächtnißmünze aus Dankbarkeit prägen lassen, auf welcher die Worte stehen: Praestitit, quae debuit Patriae!

thory auf den Pranger zu Hermannstadt aussetzen. Doch eine mitleidige Dienstmagd nahm ihn bey stürmischer Nacht nach drey Tagen heimlich herunter und begrub ihn im Keller. Nach einiger Zeit entdeckte sie diese edle Handlung ihrer Hausfrau. Hierauf wurde Weisen's Kopf im itzigen Ursuliner Kloster, doch heimlich, begraben.

Weis hat die Merkwürdigkeiten seiner Zeiten bis zu seinem letzten Feldzuge selbst handschriftlich hinterlassen und ein ungenannter Freund sie bis 1615. fortgesetzt. — Seine Gemahlin erlebte diese schreckliche Szene nicht; sie war den 29. März desselben Jahrs gestorben und hinterließ zwey unmündige Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Ehe Weis zu diesem, für ihn so tragischen Feldzuge aus Kronstadt abreisete, setzte er seinen letzten Willen auf, sich selber aber diese Grabschrift:

Quod sum, quodue fui, quod ero, tua gratia, nostrum
Haud quaquam meritum, spes mea Christe! dedit.

ISTHVÁNFFY,

berühmter Geschichtschreiber.

Nicolaus Isthvánffy, der Livius Ungarns, ist sowohl durch seine hohen Aemter, die er im Staate begleitete, als auch durch sein schriftstellerisches Talent berühmt und unsterblich geworden. Er ward 1538. unweit Fünfkirchen auf seinem väterlichen Gute Kiss-Aszony-Falva gebohren. Seine Eltern waren Paul Isthvánffy und Adwig (vielleicht Hedwig) Gyulan. — Nachdem die Türken Fünfkirchen besetzten, mußte er sich schon als Knabe mit seinen Eltern flüchten, wo er denn in verschiedenen Gegenden mit selben verweilte; endlich wurde Istvánffy dem Erzbischofe von Gran, Paul v. Várda anempfohlen, und als die-

ser mit Tode abgieng, begab er sich zu dem Bischof von Erlau, Nicolaus Oláh, welcher ihn mit seinem Neffen Georg nach Italien reisen ließ. Nun studierte Isthvánffy zu Padua und Bologna mit wißbegierigem Fleiße, und verlegte sich unter der Leitung seines Lehrers Sambucus vorzüglich sowohl auf die griechischen, als auch lateinischen Wissenschaften, und erwarb in diesen beyden Sprachen eine besondere Fertigkeit.

Bey seiner Rückkehr in die heimischen Gefilde, begab er sich abermal zu seinem Wohlthäter Oláh 1562. und vertrat bey diesem Sekretärsstelle. Oláh schätzte, wie bekannt, die Gelehrten; kein Wunder also, daß er diesen talentvollen Jüngling so äußerst lieb gewann, daß er ihn nachmals zu dem königl. Secretariat beförderte, welches Amt er zum größten Wohlgefallen Königs Maximilian begleitete. Eben dieser König hatte ihn alsdann, nach dem Tode deß Johann Liszt, in Anbetracht seiner besonders guten Fähigkeiten zum Vize-Kanzler der ungarischen Hofkazley ernannt. Isthvánffy stand zwey Jahre mit voller Thätigkeit dieser hohen Bedienstung vor, und er führte am Hofe die Geschäfte des Vaterlandes mit so vieler Gewandtheit, mit besonderer Weisheit und einer so geschickten Feder, daß er nachher zu weit ansehnlicheren Aemtern erhoben wurde.

Aber auch mit den Waffen versuchte Isthvánffy seinem Könige zu nützen. Seine erste Uibung in der Kriegskunst fand er 1566. unter

den Befehlen des wackeren Niklas Zrinyi, als aber dieser zu Szigeth den Heldentod starb, folgte Isthvánffy andern verschiedenen Anführern, als dem Niklas Pálffy, dem Franz Nádasdy, Georg Zrinyi u. s. w. In den Schlachten bey Weissenburg, Petrinia, Kanisha war er zugegen und hatte sich stets tapfer verhalten. Indessen gefiel unserm Isthvánffy das Getümmel der Waffen nie so ausschließend, daß er darüber den Hang zur Schriftstellerey entsagt hätte; er kehrte vielmehr bald wieder zu seinen Musen zurück und schrieb nun die Kriegsgeschichten seiner Tage in einer anmuthigen Ordnung.

Im Jahre 1582. ward Isthvánffy mit Einstimmung der Stände zu der Würde eines Vice-Palatins vom König Rudolph erhoben, in welcher Würde er durch 27 Jahre dem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste leistete, mit dem einhelligsten Rufe der Redlichkeit bis Illésházy zum Palatin ernannt wurde, wodann Isthvánffy sein Amt selbst niederlegte und sich dem Privatleben weihte.

Isthvánffy wurde auch zu großen und schwierigen Gesandtschaften gebraucht; 1586. gieng er in solcher Beschaffenheit nach Pohlen; dann 1598. wurde er an Siegmund Báthory, Fürsten von Siebenbürgen gesendet. Durch erstere Legation brachte er die Freyheit des Erzherzogs Maximilian zuwege, durch die andere bewirkte er, daß Siegmund Báthory sich nach

Schlesien begab, und das Fürstenthum Siebenbürgen 1598. wieder an Rudolph abtrat. Endlich war Isthvánffy bey dem Friedensschlusse 1606. mit Bocskay und mit den Türken ein vorzüglicher Mitarbeiter.

Da der Ruf von Isthvánffy's Gelehrsamkeit sich immer mehr verbreitete, so wurde er durch vielfältige Aufforderungen von seinen Freunden bewogen, die Geschichte des ungrischen Reiches abzufassen, die er denn auch in 34 Büchern und zwar von dem Tode Mathias I. bis zur Krönung Mathias II. also einen Zeitraum von 132 Jahren — mit dem glücklichsten Gelingen und mit einer leicht fließenden und angenehmen Schreibart verfertigte. Ein Werk, welches den jetzigen Schriftstellern das größte Licht über die Thaten der ungarischen Vorzeit verbreitet.

Zu jener Zeit, wo Isthvánffy noch das Amt eines Vice-Palatins begleitete, und Stephan Illésházy wegen eines gewissen Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, verurtheilt werden sollte, ward Isthvánffy in dieser Angelegenheit nach Prag, von König Rudolph berufen; aber er weigerte sich das Urtheil über Illésházy zu publiziren, weil es die vaterländischen Gesetze nicht zuließen, daß ausser Landes ein Urtheil über Ungarns Edle gesprochen werde. — Dennoch behielt Illésházy, seines Exils wegen, einen beständigen Groll über Isthvánffy, und sann stets auf Mittel, sich an diesen zu rächen, ja, wenn es gelänge, ihn selbst gänz-

lich aus dem Wege zu räumen. Die Gelegenheit ereignete sich bald. Isthvánffy kam nämlich 1608. nach Preßburg, um den Feyerlichkeiten der Krönung Mathias beyzuwohnen. Illésházy war damal Palatin. Eines Tages ritt daselbst Isthvánffy in Gesellschaft seines Freundes Thurócz spazieren, als Illésházy den Augenblick ersah, und seine Rache ausüben wollte; aber eben in diesem Augenblick traf den Isthvánffy ein Schlagfluß, der ihm den Arm und die ganze rechte Seite lähmte, welcher Zufall die Rachsucht in der Brust Illésházy's erstickte, welcher an ihm, ausser daß er ihn mit harten Worten anfuhr, nichts verübte.

Durch dieses unglückliche Ereigniß wurde Isthvánffy untauglich gemacht, ein Mehreres zu schreiben. Er genoß hernach zwar noch der Gesundheit, aber ein beständiges Zittern blieb in den Gliedern der rechten Seite. Noch lebte er sieben Jahre und brachte seine alten Tage mit fleißigem Bücherlesen zu. Er starb in Slavonien 1615 in einem Alter von 78 Jahren, und wurde zu Vinicze beerdiget. Seine Gemahlin war Elisabetha Bot de Baina, welche er sich 1580. angetraut. Er hatte einen einzigen Sohn, Paul, der aber noch nicht volle vier Jahre alt verstarb, und zu Al-Bár, in der Preßburger Gespannschaft begraben liegt, wo ihm der Vater eine schöne Grabschrift setzte. Da Isthvánffy auf diese Art kinderlos blieb, vermachte er seine zu Paukovecz befindliche Güter den Agrammer Jesuiten, auch schenkte er ihnen

einen großen Theil seiner Handbibliothek; seine ungarische Geschichte hingegen legierte er seinem Freunde Peter Pázmán, welcher das Manuscript zu Köln drucken ließ, und so das Andenken an den würdigen Isthvánffy verherrlichte.

Isthvánffy besaß große Talente, ausser oben angeführten Sprachen sprach er auch die meisten in Europa üblichen, und selbst die türkische Sprache. In seinen Schriften näherte er sich sehr dem Dialekte der älteren; ein glücklicher Schriftsteller, wenn er auch Verse oder Prosa schrieb. — Das Amt eines Geschichtschreibers jedoch übernahm er erst im reiferen Alter; welches Geschäft er nicht aus Ruhmsucht, die man in seinem Leben bemerkte, sondern aus reiner Vaterlandsliebe verrichtete.

PÁZMANY.

Peter Pázmány de Panasz, Cardinal und Erzbischof zu Gran, Primas in Ungarn, war aus einem sehr alten Geschlechte entsprossen. Schon unter König Stephan I. hat bereits einer aus dieser Familie als Feldherr gelebt. — Dieses Cardinals Oberälter-Vater Stephan Pázmány ist wegen drey in einem Duell verlohrner Zähne, von König Carl in Ungarn mit drey Flecken und Gütern beschenkt worden. Seine Eltern waren Nicolaus Pázmány, und Margaretha aus dem Geschlechte Massaja, welches von dem Markgrafen zu Massa herkommen soll. Er ward 1573. zu Großwardein gebohren. Als Knabe besuchte er die calvinische Schule in seiner Vaterstadt, die fernere Bildung aber nahm er auf der hohen Schule zu Grätz.

Noch in seiner frühen Jugend, kaum 17 Jahre alt, trat er in den Jesuitenorden, wobey er in der Litteratur so erhabene Fortschritte machte, daß man ihm die Lehrkanzel des Studiums der Weltweisheit und hernach der Gottesgelehrsamkeit an der Universität zu Grätz anvertraute. Auch wurde Pázmány zu vielen Missionen nach Ungarn gebraucht, wobey er mit solch unvergleichlichem Bestreben die Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens in Ungarn zu befördern suchte, daß er in weniger Zeit über dreyßig ansehnliche, und zum ersten Adel Ungarns gehörige protestantische Familien der römischen Kirche wieder zuführte. Dieser Eifer Pázmány's gefiel dem damaligen Erzbischofe Franz Forgách sehr; er erwarb sich aber dessen Geneigtheit und Freundschaft dadurch gänzlich, daß er den Bruder des Cardinals Siegmund, welchen zu bekehren der Cardinal selbst schon ganzer drey Jahre sich vergeblich bemühte — in wenig Wochen glücklich bewog, den katholischen Glauben anzunehmen. Dafür schätzte ihn Forgách beständig, nahm ihn zu seinem vornehmsten Rath, und lies ihn so lang er lebte, nicht mehr von seiner Seite.

Pázmány war also ein Mann geübt an Erfahrungen und von vortrefflichen Geistesgaben; welcher das reifeste Urtheil, die größte Bildung, die erhabenste Beredsamkeit besaß, und vorzüglich ein praktischer Gottesgelehrter war. Diese seine Eigenschaften und die Empfehlungen des Erzbischofs Forgách machten ihn dem Könige

Mathias wohl bekannt, der ihn auch so zu schätzen wußte, daß er nach dem Tode des Franz Forgách bey dem Pabste um die Einwilligung sich verwendete, den Pázmány zum Erzbischofe zu erheben. Pázmány weigerte sich zwar diese Würde anzunehmen; um aber die katholische Religion im Sinken aufzuhalten, bedurfte das Vaterland einen besonders eifrigen, geistlichen Oberhirten, und da zu diesem großen Werke der König ihn, vor allen andern am würdigsten hielt, so mußte er diese Beförderung sich gefallen lassen; er wurde 1616. mit Feyerlichkeit in das Graner Erzbißthum eingesetzt, und ihm das Wohl der ungrischen Kirche anempfohlen. — Bey dieser Würde verrichtete er auch die Krönung des Königs Ferdinand II. 1618. zu Preßburg, welche Feyerlichkeit er späterhin noch zweymal zu verrichten hatte; nämlich 1622. krönete er Eleonoren und 1625. Ferdinand III. zu Oedenburg.

Und Pázmány entsprach den Erwartungen seines Königs und des Vaterlandes vollkommen. Seinem Berufe gemäß, zog er gegen die Häretiker mit Worten, Thaten und Schriften; den Adel Pannoniens bewog er durch gelinde Ermahnungen zur römischen Kirche zurückzukehren. Der ungrischen Geistlichkeit schrieb er die nöthige Ordnung vor, und um alles anzuwenden, was zum Besten der Religion gedeihlich wäre, ließ er nichts unversucht, was löblich und nöthig war. Gesetze, Synoden, Disciplin mußten ihm die Hand darzu bieten; aber das anziehendste Mit-

tel, die Ehre Gottes zu begründen, war wohl unleugbar sein eigenes, untadelhaftes Beyspiel. — Mit fast königlicher Pracht ließ er viele Gott gewidmete Gebäude auf eigene Unkosten errichten: man sehe an das Cathedralgebäude zu Tyrnau; die Residenz der Gesellschaft Jesu, und das Kloster der Klarisserinen zu Preßburg; man betrachte die Seminarien des ungrischen, jüngeren Clerus zu Wien und Tyrnau. — Sie sind Denkmäler von Pázmány's Eifer für Gott und das Vaterland!

Um die vielfachen Verdienste Pázmány's einigermaßen zu belohnen, hielt König Ferdinand II. welcher ihn überaus liebte, bey dem Pabste Urban VIII. um die Cardinalswürde für ihn an, mit welcher Purpurwürde Pázmány auch 1629. beehrt wurde. 1632. wurde er als königlicher Ablegat an den Pabste nach Rom gesandt, um mit diesem über ein Bündniß abzuhandeln, welches die christlichen Mächte gegen die Türken knüpfen sollten. Der Pabst empfieng ihn freundlich und ertheilte ihm die Cardinals-Insignien, mit dem Titel: S. Hieronymi Illyricorum. Was jedoch seine eigentliche Sendung anbelangte, so zeigte der Pabst anfangs einigen Unwillen darüber, warf ihm vor, daß es ungeziemend sey, daß ein Cardinal sich als Legat in weltlichen Anliegenheiten gebrauchen lasse. — Doch Pázmány's mächtige Beredsamkeit, die Lieblichkeit seines Vortrags, und seine mit Weisheit angebrachte Vorstellungen besiegten bald die Einwürfe des heil. Vaters, und er genehmigte die

Aeusserungen des Königs Ferdinand. Mit grosser Freudensbezeugung und mit den huldvollsten Ausdrücken empfieng der König den rückkehrenden Primas, und um ihm die beträchtlichen Reiseunkosten zu ersetzen und ihn von seiner fernern Gewogenheit zu überzeugen, ertheilte er ihm die Vollmacht, selbst Münze prägen zu lassen.

Pázmány, der selbst ein Gelehrter war, wollte auch zu dem Flor der Wissenschaften das Seinige beytragen. Aus erkenntlicher Liebe zu seinem Vaterlande hatte er also unterm 12. Mai 1635. zu Preßburg einen Schenkungsbrief ausgestellt, Kraft dessen dem Schul-Collegio zu Tyrnau 100,000 Gulden an baarem Gelde und angelegten Capitalien zugeeignet, und dadurch der Grund zu einer Universität gelegt würde. Diese hohe Schule zierte er auch mit einer ansehnlichen Bibliothek und versuchte selbst einen Theil der Corvinischen Bücher dazu anzukaufen, wofür er den Türken zu Ofen 30,000 Gulden anboth, welche aber gedachte Bücher nicht abliefern wollten, sondern selbst behielten, obwohl diese Bücher nachher durch den Krieg zerstreut und vernichtet wurden.

So war Pázmány beständig darauf bedacht, wie er Gottes Ehre befördern und dem Vaterlande nützlich seyn könnte. — Die Gesellschaft Jesu, die er seine Mutter nannte, überhäufte er mit vielen Wohlthaten und breitete sie sehr in Ungarn aus. Kein Jahr vergieng, in welchem er nicht etwas Heilsames zum Besten der Reli-

gion oder des Staates unternommen hätte, und nur der Tod unterbrach ihn in seinen frommen Geschäften, welcher ihn zu Preßburg 1637. den 19. März von dieser Erde zu einem besseren Leben führte. Sein Leichnam wurde in der St. Martinskirche, an dem Fuße des Grabmahls des heiligen Johann Elemosynär — beygesetzt, und vermög seines ausdrücklichen Willens ihm diese sehr kurze Grabschrift gesetzt:

Petrus Pázmánus Cardinalis.

Das Graner Erzbißthum hat schwerlich einen größern Mann aufzuweisen als Pázmány gewesen. Er schrieb über 20 verschiedene Werke meist theologischen Inhalts. Den Thomas de Kempis ließ er in ungrischer und lateinischer Sprache drucken, und da er vieles in ungrischer Sprache schrieb und darin eine besondere Reinheit beobachtete, so ehrt ihn die Nation billig auch als einen Verbesserer der vaterländischen Sprache, und nennt ihn mit Recht: den Vater und Fürsten der ungrischen Beredsamkeit.

Graf NIKLAS ESZTERHÁZY.

Graf Niklas Eszterházy de Galantha, stammend aus jener berühmten Familie, welche aus dem ältesten hunnischen fürstlichen Geblüte ihre Ahnen herleitet und mit Königen verwandt war, welche jedoch durch die Macht der Zeit zu dem Stande des gewöhnlichen Adels herabkam, heutzutage aber bereits wieder im herrlichen Glanze blüht. — Niklas also war zu Galantha 1582. am 8. April gebohren, sein Vater war Franz Eszterházy, Vice-Gespann des Preßburger Comitats, seine Mutter Sophie Illésházy, eine Schwester des Palatins Stephan Illésházy. — Nach zurückgelegten Kindesjahren wurde er auf die hohe Schule nach Tyrnau geschickt, wo er die Studien mit Inbegriff der philosophischen Klassen rühmlich endete.

Noch

Noch in seiner zarten Jugend nahm Eszterházy, da seine Vorfahren abtrünnig waren, die römisch-katholische Religion wieder an, dessen eifrigster Verehrer er nachher bis an sein Ende blieb. Dadurch wurde Eszterházy von seinem väterlichen Hause und aller seiner großen Erbschaft ausgeschlossen; doch deswegen bereute er seinen vollbrachten Schritt nicht. Er begab sich zum Palatin Illésházy, mit welchem er — da dieser gewisser ungünstiger Umstände wegen sich die Ungnade des Königs zugezogen — sich nach Pohlen flüchten mußte; bis Beyde, als die Sachen in Ungarn eine bessere Wendung nahmen, endlich wieder zurückkehrten. — Illésházy, welcher unsern Niklas schon öfter zu bereden suchte, der lutherischen Religion beyzupflichten, versuchte bey seiner Rückkehr noch kräftigere Mittel, Eszterházy's Standhaftigkeit zu erschüttern: er trug nämlich dem von aller Hülfe beraubten Eszterházy das Schloß Trenchin mit großem dazu gehörigen Vorwerken an; aber Eszterházy war durch nichts zu bewegen, und entsagte lieber allen Glücksumständen großmüthig; ja er verließ eher selbst den Hof des Palatins, als daß er seine Glaubensmeinung nur im geringsten geändert hätte.

Zum zweitenmale also verwaißt, begab er sich zu Franz Mágócsy, Commandanten von Kaschau, in dessen Hause er sich durch seine ernstvolle Sitten und sein vernünftiges Betragen bald die Achtung und Liebe des Mágócsy erwarb und Aller die ihn umgaben. Nach dem Absterben die-

ses seines Wohlthäters heirathete 1611. dessen hinterlassene Wittwe Ursula Dersffy de Szerdahely, und bekam durch selbe ein ansehnliches Vermögen. — Und nun wurde Eszterházy bald mit größerer Aufmerksamkeit ausgezeichnet. Kaiser Mathias erhob ihn und seine Brüder Gabriel, Daniel und Paul zu Reichsbaronen. Im Jahre 1614. vollbrachte Eszterházy eine berühmte Gesandtschaft in Begleitung mehrerer Bischöfe des Reichs nach Linz, wo er den Frieden mit den Türken empfahl; und da er bey seiner Zurückkunft sich nichts so sehr angelegen seyn ließ, als allen Eifer und seine Kräfte dem Besten des Vaterlandes zu widmen, so ernannte ihn Mathias 1617. zum Obergespann des Beregher, und im folgenden Jahre des Zoler Comitats und zum Curiae Regiae Magister. Nun wurde Eszterházy wieder zu mehreren wichtigen Legationen gebraucht; erstlich zu den böhmischen Ständen und in einer andern zu dem aufrührerischen Bethlen nach Károly. —

Dieser Bethlen, welcher unter dem falschen Vorwande, der gekränkten ungrischen Freyheit aufzuhelfen, sich eines großen Theils des Landes bemächtigte, und die durch seine Siege irregewordenen Magnaten mit sich vereinigte, wollte auch Eszterházy unter die Seinigen zählen; indem ihn Bethlen durch Briefe zu dem Landtage nach Preßburg, welchen Bethlen 1619. daselbst hielt, einlud; jedoch als dieser sah, daß Eszterházy treu dem Schwur verblieb, welchen er für König und die gute Sache einst ab-

gelegt, und daß er ihn auf keine Weise in seinen Buud locken könne, strafte er ihn sammt mehreren der rechtmäßigen Oberherrschaft Getreuen auf der Versammlung zu Neusohl mit dem Exil. — Zu gleicher Zeit ließ Bethlen sein Schloß Lackenbach mit Kriegern, unter Anführung Stephan Huszár's umringen, ihm entweder die Vaterlandstreue oder die Freyheit zu nehmen. Doch der Rebell ward von dem Generale Dampier bald geschlagen und zum Weichen gebracht.

Sobald auf diese Weise Eszterházy von aller Gefahr befreyt war, unternahm er wieder nach Hainburg, dann nach Nikolsburg Bothschaftsgeschäfte, und er war so glücklich 1621. den Bethlen zu friedlicheren Gesinnungen zu bewegen. Der König, nicht sobald von dem glücklichen Ausgang der Gesandtschaft unterrichtet, überhäufte seinen treuen Diener mit neuen Ehrenstellen. Er machte ihn zum Kämmerer und zum Kapitän von Érsek-Ujvár, auch zum General der Berggränze. Endlich wurde Eszterházy selbst zu der Würde eines königlichen Landesrichters erhoben. — Mit unermüdbarer Thätigkeit und der nützlichsten Verwendung um das ungrische Reich, und mit sorgsamer Pünktlichkeit begleitete er seine jetzige Bestimmungen, und bewieß an jedem Tage, welch eine treffliche Stütze des Vaterlandes er sey.

Die Türken, welche auf ihren Streifzügen in den noch freyen Theil des Landes und selbst in Mähren bedeutenden Schaden verursachten;

alles mit Schwerdt und Flammen verheerten, das arme unterjochte Volk sammt Weibern und Kindern vor sich hertrieben, kamen einst mit einem solchen Zug unglücklicher Christen-Sklaven und mit Beute beladen, bey Ések-Ujvár vorüber Sobald dieses der bey jeder Gelegenheit wachsame Eszterházy gewahrte, ließ er seine Soldaten aus dem Lager aufbrechen, die Brücke an dem Neutrafluß zerstöhren und griff den sich sicher dünkenden Feind herzhaft an. Es kam zu einem Gefechte, in welchem 300 Türken auf dem Platze blieben, die Uibrigen ergriffen die Flucht. Doch dieses Sieges schönster Preiß war die Befreyung von 1390 Christen-Sklaven, theils ungrischer Nation, theils aus Mähren, welche dem Eszterházy ihre Rettung verdankten. — Auch die feindlichen Anführer dieses Zugs geriethen meistens in Gefangenschaft; diese schickte er nun mit den abgenommenen Siegestrophäen zu Ferdinand nach Wien, welches der Hauptstadt ein freudiges Schauspiel gab, dem Namen Eszterházy aber den würdigsten Ruhm verschaffte.

Im Jahre 1619 starb ihm seine erste Frau, und 1624. den 15. März vermählte er sich zum zweytenmale mit Christina Nyáry, einer Wittwe Emerichs Thurzó. Mit dieser seiner zweyten Gattin zeugte er Söhne, die in die Fußtapfen des Vaters tretend, die würdigsten Männer des Staates wurden: mit ihr legte er den Grund zu einem berühmten Geschlechte, das noch heute glorreich blühet. —

Eins war noch übrig, die vielfältigen Verdienste Eszterházy's hinreichend zu belohnen: ein Staatsmann wie er, verdiente die nächste Stufe am Throne, und sie ward ihm zu Theil. — 1625 den 22. November erhoben ihn die ungrischen Stände auf dem Landtage zu Oedenburg zum Palatin des Reichs, welches König Ferdinand bestätigte, und ihn zugleich zum beständigen Obergespann des Oedenburger Comitats ernannte. Auch beschenkte er ihn und seine Nachkommen mit dem immerwährenden Besitz des schönen Schlosses Fraknó. — Selbst dem Auslande blieben Eszterházy's ruhmwürdige Thaten nicht unbekannt, sein Ruf erscholl bis ans äußerste Ende Europa's, und Philipp IV. König in Spanien, eingenommen von den redlichen Eigenschaften des Palatins, überschickte diesem den Orden des goldenen Vließes nebst einem sehr schmeichelhaften Schreiben.

Mit solchen Ehrenbezeugungen überhäuft, wendete er das Ansehen seiner Würde nur dazu an, die nützlichsten Anordnungen zum Besten des ungrischen Vaterlandes zu vollbringen. Auch war Eszterházy ein großer Beförderer der römisch-katholischen Religion. — Pázmány, welcher damal zur Ausbreitung des wahren Christenthums so viele zweckmäßige Anstalten traf, fand durch Eszterházy die ersprießlichste Mithülfe. Ja er schien selbst das Geschäft eines Bekehrers zu übernehmen, indem er mehrere, und unter andern auch die mächtige Familie Thurzó der katholischen Kirche wieder zuführte. — In

solcher frommer Unterstützung des Religionsgeschäftes unterbrach ihn ein Aufruhr, der sich von Siebenbürgen herzog. Georg Rákóczy der Aeltere vereinigte seine unlauteren Gesinnungen mit den Hülfstruppen der Schweden und andrer Völker, und gestärkt durch die Rathschläge Frankreichs, wagte er Ferdinand III. den Krieg anzukündigen. Eszterházy versuchte es, den Kühnen zur Pflicht und Ruhe zurückzurufen. Doch jener gab kein Gehör, überzog einen Theil Ungarns und eroberte Kaschau. Hartnäckig vertheidigte Rákóczy diese Festung nun gegen die königlichen Heere, welche ihm unter Anführung Eszterházy's und General Buchheim entgegen zogen. Doch gelang es dem ersteren 1645. den Frieden zwischen dem König und Rákóczy wieder herzustellen. — Aber dies war auch fast der letzte Vortheil den das ungarische Reich Eszterházy's Anstrengungen zu danken hatte. — Er schloß noch im nämlichen Jahre den 11. September zu Großhöflein sein verdienstvolles Leben, welches er auf 63 Jahre gebracht hatte. Beklagt vom Könige und allen Redlichgesinnten ward er zu Tyrnau in der von ihm selbst mit großen Unkosten erbauten Jesuitenkirche begraben. Sein Sprichwort war: In vita, invidia.

SERPILIUS.

Johann Serpilius, gebohren zu Leibitz in der Zipser Gespannschaft 1623. am 20. Januar. Sein Vater — gleichen Namens — war anfangs Diakonus zu Leibitz, dann Pastor der evangelischen Gemeinde zu Kesmark und Senior der Brüderschaft an dem untern Poprad. — Nachdem der junge Serpilius die Grundlinien der Wissenschaften in seiner Vaterstadt erlernte, besuchte er des ferneren Unterrichtes wegen auch die Schulen von Kesmark, Rosenau und Patak, wo er die Humaniora beendigte und die Philosophie studierte. Serpilius machte in den Wissenschaften so beträchtliche Fortschritte, daß man ihn für würdig fand, auf eine ausländische Akademie zu schicken, um zur Entwickelung seiner Talente ein weiteres

Feld zu gewinnen. So wurde er demnach von seinem Vater 1642. nach dem Gymnasio zu Thoren, und ein Jahr darauf auf die Universität zu Königsberg ins Preußische geschickt; allwo er drey Jahre lang, besonders die Jura mit großem Fleiße studierte. Nun begab er sich nach Elbing, einer Stadt in Preußen, wo er als Advokat einige Zeit practizierte, auch 1646. sich alldort vermählte mit der Wittwe Heinrichs Zamchel, gebornen Christina Alexwangen, mit der er jedoch nur sehr kurze Zeit vereinigt war, der Tod entriß sie ihm, als sein Ehestand kaum 39 Wochen zählte.

Um sich an ihren Verlust leichter zu gewöhnen, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er im Jahre 1652. sich wieder vermählte, mit Eva, einer Tochter des Kesmarker Senators Tobias Gallus. Und nun übernahm er ein eben so wichtiges als beschwerliches Amt in seiner Heimath; er wurde nämlich Director Causarum und Rath der königlichen freyen Städte Leutschau, Eperjes, Bartfeld und Zeben in der Zipser Gespannschaft; zu seinem Wohnorte wählte er Leutschau, und verwaltete seine Geschäfte zum allgemeinen Lobe und Zufriedenheit, hatte auch seine Talente durch manche gute Schriften an Tag gelegt, und so auch ausser seinem Wirkungskreise der übrigen Welt zu nützen gesucht, weswegen es denn auch geschah, daß er von dem Obergespann des gedachten Comitats, dem Grafen Stephan Csáky, und auf Verwendung des Vicegespanns Siegmund Mariásy 1657.

zum Votum habenden Beysitzer der genannten Gespannschaft aufgenommen wurde.

Anno 1659. wurde Serpilius von seinen Vorgesetzten zu dem Landtage abgeordnet, und die Reichsstände hielten ihn nicht nur würdig, seine Aufträge allda anzubringen, sondern man gesellte ihn auch jener Deputation bey, welche die Beschwerden des Landes abfassen mußte, wie es auf den Reichsversammlungen immer geschieht. — Der Ruf von Serpilius seltnen Fähigkeiten, von seiner Gewandtheit, mit welcher er auch die verworrensten Geschäfte zu leiten wußte, und von seinen großen Erfahrungen und Geschicklichkeit im juridischen Fache verbreitete sich bald im ganzen Lande, und wetteifernd wünschte man an mehreren Orten einen Mann von solchen Talenten zu besitzen. Mit den schmeichelhaftesten Anträgen wurde Serpilius von den Städten Preßburg und Oedenburg zu ihrem Rathe berufen, und nachdem er reiflich überlegt, was er zu unternehmen hätte, ließ er sich die Verheissungen der Stadt Oedenburg gefallen, legte sein in der Zips gehabtes Amt nieder, und zog 1660. den 7. April mit seiner ganzen Familie dahin.

Die Zipser, welche vielleicht den redlichen Geschäftseifer dieses Mannes nur karg zu belohnen pflegten, wurden sehr betrübt, als Serpilius seine Würde resignirte und bothen ihm ansehnliche Vergrößerung des Gehalts an; doch er ließ sich nun nicht mehr bewegen, das den

Oedenburgern gegebene Wort zu brechen. Und so machte Serpilius auch dem Amte eines Syndikus, welches er in Oedenburg begleitete, neue Ehre. Wurde bald in Senat gezogen, endlich ward er auch öfter Bürgermeister und Stadtrichter; welche Stellen er mit kalter Klugheit und mit einer tiefen Beurtheilungsgabe vertrat und der Stadt wichtige Dienste leistete. Ließ auch nicht ab, das Wohl Oedenburgs bis zu seinem letzten Athem nach Kräften zu befördern.

Im Jahre 1661. starb seine zweyte Gemahlin, und er heirathete nachher zum drittenmale, und zwar Dorotheen Sophien Balduin, eine Wittwe Christians Böhm, des Superintendenten von Leutschau. — Er starb 1686. am 1. Dezember, und hinterließ aus seiner dreyfachen Ehe sechs Söhne und zwey Töchter. Dobner hat in der Leichenrede dieses Mannes ein schönes zu seinem Charakter passendes Anagram aus den Buchstaben seines Namens entworfen: Sol sapiens in Jure. — Als Schriftsteller haben uns folgende Werke das Andenken an Serpilius aufbewahrt: Delineatio Juris Canonici et Civilis Leutschoviae 1651. in 4. — Oratio de Nova Turri Kesmarkensi 1641. in 4. — Disput. politica de incrementis rerum publicarum. — Auch hat er eine Handschrift hinterlassen: Concilatio Juris Hungarici, cum Jure Canonico et Civili.

KOLLONITSCH.

Leopold Graf von Kollonitsch, der heil. römischen Kirche Cardinal und Erzbischof zu Gran; erblickte das Licht der Welt zu Komorn 1631. den 26. October. Sein Vater war jener, durch seine mit den Türken gehabte Zweykampfe berühmte Held Ernst Graf von Kollonitsch, seine Mutter Elisabeth Baronesse von Kufstein. Erst am achten Tage nach seiner Geburt empfieng er aus den Händen des Cardinals Pázmány die heilige Taufe. Die Tage seiner Kindheit verlebte er an der Seite seiner Eltern zu Komorn, in seinem vierzehnten Jahre aber wurde er auf die Universität nach Wien geschickt, wo er den höheren Wissenschaften mit Sorgsamkeit oblag, und bald für würdig ge-

funden wurde, am Hofe des jüngeren Königs Ferdinand gezogen zu werden. Da man seine Geschicklichkeit und seinen jugendlichen Muth bald gewahrte, so schickte Ferdinand III. (Vater des erstgedachten jüngeren Ferdinands) den Kollonitsch 1650. nach der Insel Maltha, um ihm dadurch den Weg zu Verdiensten zu bahnen, und damit er, diesem militärischen Ritterorden dienend, frühzeitig an kriegerischen Erfahrungen zunehme. Die Reise dahin übernahm Kollonitsch mit der größten Freude und mit einer brennenden Begierde des Ruhmes seiner Ahnen sich würdiger zu machen; auch mangelte es ihm nicht an Gelegenheit, sich dort mit Muth hervorzuthun: unweit von den Dardanellen, vor dem vom Feinde besetzten Candien, bewies er sich als ein tapferer Seesoldat. Sieben und zwanzig türkische Schiffe griffen ein und zwanzig Maltheser Schiffe an: mannhafter Widerstand ward von beyden Seiten geleistet, lange wollte es sich nicht entscheiden, welche Parthey die Oberhand gewinnen würde, als Kollonitsch auf eines der feindlichen Schiffe sprang, die türkische Flagge herunter schlug und die weiße mit dem Kreuze bezeichnete Fahne aufsteckte, und so seinen Mitsoldaten neuen Muth einflößte, den Sieg zu vollenden. Zum Lohne dieser Heldenthat wurde er von dem Großmeister des Ritterordens zum Castellan von Maltha ernannt, welche Würde in so jungen Jahren noch niemanden ertheilt wurde. —

Noch verweilte Kollonitsch einige Jahre allhier, und gab mehrere Beyspiele einer redli-

chen und lobenswerthen Aufführung. Von da kehrte er 1659. zurück und wurde vom König Leopold zum Kämmerer ernannt, zugleich erhielt er die Commandantenstelle der Festungen Mailberg und Eger. — Mit gewohnter Thätigkeit versah er nun seinen ihm anvertrauten Posten, der König schöpfte ein sattsames Vergnügen und volle Zufriedenheit von seinen Handlungen; dies bewirkte ihm Feinde; denn es ist gewiß, daß man ihn mit Gift von der Welt schaffen wollte, welches aber auf die unrechte Person kam und also ihm nicht schaden konnte.

Aber nun fühlte Kollonitsch einen Beruf in sich, dem geistlichen Amte sich zu widmen, und Szécsényi ertheilte ihm die erste Weihe zu diesem Gott gefälligen Stande. So wurde er schon 1668. Bischof von Neutra, und mit löblicher Emsigkeit verwendete er sich nun für seinen Kirchsprengel. Da er aber theils wegen seinen vielen Neidern, theils wegen den damaligen zum Aufstand geneigten Zeiten, in seinen redlichsten Unternehmungen merkliche Hindernisse fand, so beschloß er, um solchen Unannehmlichkeiten auf einmal auszuweichen, seine Würde lieber gänzlich abzulegen. — Wirklich vertauschte Kollonitsch 1672. diese Bischofswürde mit der Stelle eines Präsidenten der königlichen Zoll- und Steuereinkünfte; um jedoch zu beweisen, daß er dieses nicht aus Abneigung gegen das gehabte heilige Amt unternehme, übernahm er zugleich das Bißthum von Neustadt. Beyde Aemter versah er nun so hin-

reichend und mit so vieler Pünktlichkeit, daß nie das Eine wegen des Andern vernachlässigt wurde, bis 1681. auf dem Landtage durch ein Dekret entschieden ward, daß der königliche Schatzmeister weltlichen Standes seyn müsse.

Als die Türken 1683. die Haupt- und Residenzstadt Wien strenge belagerten, und sich eine große Anzahl Menschen daraus flüchtete, blieb Kollonitsch, welcher eben zugegen war, freywillig zurücke, und trug sehr vieles dazu bey, diese Stadt länger zu erhalten. Denn die Umstände, in denen er sich nun befand, machten seinen militärischen Muth wieder erwachend. Er begab sich auf die Schanzen, besichtigte die Festungswerke, nahm die gegenwärtigen Lebensmittel und Munition in Berechnung; traf viele zur Vertheidigung der Stadt nöthige Vorkehrungen; ermunterte mit Zureden die Soldaten und Bürger zur Tapferkeit, stand ihnen mit seinem Gelde bey und ließ aus den Klöstern vieles zu ihrer Versorgung reichen. Er besorgte mit Gefälligkeit die Kranken, empfahl den Priestern eifrige Gebethe um Schutz zum Himmel zu senden. Kurz, dem biedern Neustädter Bischofe Kollonitsch ist eine große Theilnahme an der muthigen Gegenwehr zuzuschreiben, mit der sich diese Stadt so lange gegen die Feinde zu schützen wußte; daher auch der türkische Großvezier geschworen, er wolle dessen Kopf nach Konstantinopel liefern, wiewohl es ganz anders ausgefallen. Denn eben dieser Vezier wurde noch in selbigem Jahre wegen seinem wüthenden und doch unglücklichen Feld-

zuge, auf Befehl des Sultans enthauptet; sein Haupt zu ihm nach Adrianopel gebracht, und endlich zu Belgrad in die von ihm erbaute Moschee beygesetzt. — Nachdem aber Belgrad 1688. an die Christen übergieng, haben diese solchen Schädel dem Cardinal Kollonitsch verehrt, welcher ihn in Glas eingemacht, weiter in das bürgerliche Zeughaus zu Wien abgeben ließ.

Sobald die Stadt entsetzt und der Feind zurückgedrängt war, eilte alles ins türkische Lager, um von der großen zurückgebliebenen Beute einen Theil zu gewinnen. Auch Kollonitsch eilte dahin, aber nicht nach Schätzen lüstern; seine Aufmerksamkeit widmete er einem edleren Ziele: er ließ die im Lager zurückgebliebenen Christenkinder, 500 an der Zahl zusammen suchen, für welche er dann mit mehr als väterlicher Huld sorgte und selbe verpflegen und auf seine Kosten erziehen ließ. — Der König, welcher so rühmliche Handlungen belohnen wollte, übergab ihm 1685. das Raaber Bißthum, und ein Jahr darauf erwarb ihm der König von dem Pabste die Cardinalswürde.

Im Jahre 1689. gieng Kollonitsch selbst nach Rom, damit er in die Reihe der Cardinäle könne aufgenommen werden, und Pabst Alexander VIII. ertheilte ihm den Cardinalshut, mit dem Titel S. Hyeronimi de Illyrico. — Zwey Jahre nach seiner Ankunft im Vaterland wurde er zu neuen Würden erhoben. 1691. wurde Kollonitsch nämlich Erzbischof von Ko-

locza, und 1695. Erzbischof von Gran. Kollonitsch blieb bis an sein Ende ein treuer Unterthan des Königs und ein vorzüglicher Beförderer des katholischen Glaubens, dessen Ausbreitung er freylich oft mit zu strengen Maaßregeln begleitete, und alle die der römischen Kirche nicht zugethan waren, verfolgte. Indessen kann ihm besonders in den damaligen düstern Zeitumständen dies nur zum Lobe gereichen. Die lutherische Kirche in Preßburg hob er auf und verwandelte sie in die jetzige St. Salvatorskirche, ließ auch dazu ein Collegium für die Jesuiten erbauen. Er unterstützte auch die Jesuiten überhaupt und setzte sie zu Eperjes und Komorn ein. In Siebenbürgen bekehrte er über 20,000 Wallachen von dem griechischen Glauben zu den katholischen. Zu Tyrnau errichtete er eine Buchdruckerey. — Endlich starb dieser beständig thätige, ja rastlose Mann zu Wien an den Steinschmerzen 1707. den 21. Jänner. Seine körperliche Hülle wurde, vermög seiner letzten Willensäusserung auf der Donau nach Preßburg überschifft, und alldort in der St. Salvatorskirche ohne großem Leichengepränge zur Gruft bestattet. Bey dem Altar des heil. Franz Xaver kann man sein Grabmahl sammt der im rothen Marmor gehauenen Grabschrift sehen, welches ihm die Gesellschaft Jesu 1737. errichtete.

Kollonitsch war ein verständiger und exemplarischer Mann, und stand daher bey König Leopold in großem Ansehen. Er schrieb auch — obwohl unter verdecktem Namen — ein Werkchen

chen in deutscher Sprache, welchem er folgenden Titel gab: Augustana et Anti Augustana Confessio 1681. Der Professor Valentin Alberti zu Leipzig, verfertigte 1684. eine Gegenschrift darüber.

PAUL ESZTERHÁZY.

Fürst Paul Eszterházy de Galantha, des würdigen Niklas würdiger Sohn, und der Christina Nyáry de Bedegh. Hat sowohl sein Vaterland als sein altes Geschlecht durch seine Anhänglichkeit an das durchlauchte Kaiserhaus durch seine Weisheit und errungene hohe Würden, vor Allen am meisten berühmt gemacht. Er wurde zu Eisenstadt 1635. den 8. September gebohren. Noch vor zurückgelegten Kindesjahren konnte man aus seinem lebhaften Gemüthe und aus seinen trefflichen Anlagen auf eine thatenreiche und verdienstvolle Zukunft schließen. In seinem achten Jahre wurde er den schönen Wissenschaften anvertraut, welche er mit Leichtigkeit faßte und erlernte; ja in der Literatur solche Fortschritte machte, daß er in der Folge sogar

selbst einige Bücher verfaßte. — Sobald er die Studien vollendet, reisete er ins Ausland, wo er mit sorgsamer Aufmerksamkeit auf alles Sehens- und Wissenswürdige nicht wenige neue Kenntnisse und nützliche Erfahrungen sammelte.

Bey seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er nach dem Absterben seines Bruders Ladislaus 1652. Erb-Obergespann des Oedenburger Comitats und Rath König Ferdinands III. Einige Jahre darauf zierte ihn Leopold mit dem goldenen Kämmerers-Schlüssel, machte ihn zum Hofrath und schon 1661. zum königlichen Hofmarschall, dann zum General-Wachtmeister; endlich 1662. wider sein Vermuthen zum Commandanten der Festung Pápa. Denn Eszterházy hielt sich seiner Jugend wegen einer so schweren Würde ungewachsen. Und doch wußte er durch wichtige geleistete Dienste, und durch seinen redlichen Eifer in den Geschäften, die Zuneigung des König Leopolds so zu gewinnen, daß er ihn schon 1663. zum Oberbefehlshaber der Truppen machte. Mit so vielen Ehren in der kurzen Frist von zehn Jahren geschmückt, sammelte Eszterházy auf eigene Kosten ein ungarisches Regiment, und zog alsdann, vereinigt mit dem tapferen Zrinyi ins Feld. Nachdem er Dárda eroberte und den Türken eine blutige Schlacht lieferte, verbrannte er bey Eszek die berühmte feindliche Brücke. Dann kehrte er sich mit Zrinyi nach Fünfkirchen und Kanizsa, um diese Städte den Türken abzunehmen. — In der Belagerung von Kanizsa war Paul Eszter-

házy nahe daran, sein Leben zu verlieren; denn eine Kanonenkugel, die aus der Festung daher geflogen kam, nahm ihm den Hut weg. Eine solche Todesgefahr hätte den herzhaftesten Soldaten erschrecken können, aber unser Held ward nicht im mindesten dadurch erschüttert, er veränderte nicht einmal seine Gesichtsfarbe und als wenn gar nichts erhebliches vorgefallen wäre, setzte er seine Befehle zur strengen Belagerung ungestört fort. In wenigen Tagen darauf eroberte er alsdann Segesd, Barcs, Turbek und Babocsa aus den Händen der Feinde, und leistete in der Schlacht vor St. Gotthard dem General Montecuculi durch Rath und That mächtigen Beystand. Um Esterházy's Tapferkeit zu lohnen, ernannte er ihn nach geendigtem Feldzuge 1667. zum General und Commandanten der ungarischen Gebirgsgränze.

Aber der kriegerische Mann konnte nicht lange in Unthätigkeit verweilen. Es wagten einige Mißvergnügte in Oberungarn die öffentliche Ruhe zu stöhren: Eszterházy sammelte schnell etliche Legionen Reiter und eilte den Verschwornen entgegen, welche wirklich schon das Land zu verwüsten anfiengen 1674. Bey Leutschau stieß er mit ihnen zusammen, lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher 800 der Feindlichen auf dem Platze blieben, die übrigen sprengte er in die Flucht. In der Abba-Ujvárer Gespannschaft, bey dem Dorfe Györki, kam es wieder zu einem hitzigen Gefechte, schon schien die Uibermacht der Rebellen ihn drücken zu wollen und eine Flintenkugel

traf seinen Arm; doch der mit Begierde kämpfende Eszterházy fühlte den Schmerz seiner Wunde nicht, drang vielmehr mit solchem Ungestüm nun in die Feinde, daß er sie nöthigte, ihm den Platz und den Sieg zu überlassen. —

Durch Emerichs Tököly Beytritt wurden die Mißvergnügten wieder muthiger. Paul Eszterházy versuchte durch Vorschläge auf dem Convent zu Tyrnau denselben zu besseren Gesinnungen zu führen; Tököly schien auch zu einem Vergleiche nicht ungeneigt, weil er die kaiserliche Einwilligung zu seiner Heirath mit der verwittibten Fürstin Rákóczy suchte; allein Wesselényi widersetzte sich mit seinem Anhange so sehr, daß dieser Vergleich völlig fruchtlos ablief. Es ward hierauf auf Verlangen der Stände ein Landtag nach Oedenburg ausgeschrieben, und Eszterházy beschwor den Tököly daselbst zu erscheinen, und versprach ihm sogar seinen eigenen Sohn als Sicherheits-Geissel auszuliefern; doch Tököly erschien nicht. Der Landtag begann jedoch, und Eszterházy wurde während denselben, wegen seinen so vielfach geleisteten wichtigen Dienste und seinen vortrefflichen Geistesgaben zum Palatinus des Königreichs Ungarn erhoben. Leopold, welcher seinen bey jeder Gelegenheit sich treu bewiesenen Staatsdiener mit Freuden in der erlangten Würde bestätigte, wurde alsdann bey seiner Rückreise nach Wien, vom Eszterhazy zu Eisenstadt ehrerbietig empfangen und mit dem ganzen Hofstaat wahrhaft königlich bewirthet. — Noch verherr-

lichte den neuen Palatin im folgenden Jahre eine andere Beehrung: indem nämlich 1682. Carl II. König von Spanien, unserm Eszterházy mit den Orden des goldenen Vließes zierte, welche Dekoration gedachter König mit einem sehr geneigten Handschreiben nach Wien überbrachte.

Zu eben der Zeit drohten die Türken und die Tökölischen Anhänger durch ihre zahlreichen Schaaren, Ungarns und Oesterreichs gänzlichen Untergang, und damit sie auch den Palatin auf ihre Seite bekommen mögten, machten die Mißvergnügten diesem die glänzendsten Versprechungen. Aber Eszterházy verachtete die Kunstgriffe der Verräther, und obgleich die größte Verwirrung im Lande herrschte, blieb er doch seinem Könige unerschütterlich zugethan. Er zog mit 3000 seiner Mannschaft dem Feinde entgegen, doch die Uibermacht derselben brachte bald sein Häufchen zum Weichen. Die zahlreichen Heere der Türken wälzten sich indessen, ohne Widerstand zu finden, gegen die Gränze Oesterreichs, und schon näherten sie sich mit starken Schritten selbst der kaiserlichen Residenzstadt Wien. — Paul Eszterházy hatte sich in sein Schloß Frakno zurückgezogen, und mußte von dort aus zusehen, wie die Türken seine schönen und weitläuftigen Besitzungen ringsherum verheerten. Aber auch dieser große, über zwey Millionen Gulden sich belaufende Schaden, machte seine Treue zum Monarchen nicht wankend; er folgte vielmehr fast mitten durch die Feinde auf großen Umwegen, und nach vielen ausgestandenen Beschwerlich-

keiten dem König bis nach Linz, wo er so lange verweilte, bis die Pohlnische und die Reichshülfe zum Entsatze Wiens anlangte, denen sich Eszterházy auch beygesellte, und mit der tapfersten Mitwirkuug die Türken schlagen und die Hauptstadt Wien befreyen half.

Nun wurden die Ottomannen immer mehr zurückgedrängt, und in kurzer Zeit Gran, Waitzen, Neuhäusel und selbst Pesth erobert. Leopolds siegreiche Völker drangen überall vor, nur die Festung Ofen ward von den Türken hartnäckig vertheidigt. Um die Hauptstadt Ungarns endlich aus den Händen der Ungläubigen zu entreissen, forderte der Palatin Eszterházy theils durch Briefe, theils durch sein eigenes Beyspiel Ungarns Getreue auf, mit hinlänglicher Mannschaft die Belagerung zu verstärken. Und sein Aufruf war von den schönsten Folgen; denn von allen Seiten strömten Ungarns Edle herbey, um Ofen, den einstigen Sitz ihrer Könige, aus den Händen der Barbaren zu befreyen. Bald war ein staatliches Heer von mehr als 20,000 Mann beysammen, über welche der Palatin alsdann das Obercommando führte. Auch die Herzoge von Baiern und Lothringen schlossen sich an, und der glückliche Tag erschien, der Ungarns seit 160 Jahren schmachtenden Hauptstadt wieder zurückstellen sollte! — Die Festung wurde also von allen Seiten angegriffen; Abdi Bascha trieb zwar die Stürmenden mehrere Stunden lang tapfer zurück, als er aber hernach selbst fiel, verlohr die Besatzung den Muth, und Ofen mußte

sich dem Heldenmuthe der königl. kais. Truppen am 2. September 1686. ergeben.

Für die beträchtlichen Beweise seiner Anhänglichkeit für den König, welche Eszterházy zum wiederholtenmale, und nun neuerdings bey der so beschwerlichen Einnahme Ofens gegeben, wollte Leopold ihn mit einer neuen Huld belohnen: er erhob demnach den bisherigen Grafen Paul Eszterházy 1687. am 8. Dezember zum Fürsten des heil. römischen Reichs, verlieh auch dem Eszterházischen Wappen den Buchstaben L. damit diese hohe Familie ein immerwährendes Denkmal an den großen Monarchen Leopold besitzen möge. Dies alles geschah bey Gelegenheit der Krönungsfeyer des jungen Josephs I. zu Preßburg. Späterhin aber, als die Vermählung Josephs zu Wien gehalten wurde, erschien der gefürstete Eszterházy sammt dem Ban von Croatien Adam v. Battyány, und 800. theils ungrischen, theils croatischen Edlen zum Beylager, und verherrlichte durch Glanz und Pracht nicht wenig dieses Fest; wofür Joseph, welcher die Ungarn von jeher liebte, dieser Nation noch besser und inniger zugethan ward.

Franz Rákóczy II., ein Stiefsohn des Tököly, unternahm mit Beyhülfe der Franzosen 1701. einen bürgerlichen Krieg im Vaterlande anzuspinnen, und richtete mit denen ihm ergebenen Völkern in Mähren und Oesterreich, vornehmlich aber im Ungrischen Lande große Ver-

heerungen an, wobey besonders die Güter des Eszterházy abermals vieles litten. Rákóczy, dem das Glück äusserst günstig war, brachte es sogar dahin, daß er mit seinen Anhängern zu Onod 1707. eine Versammlung hielt, in welcher man den König Joseph I. von dem Throne entsetzt erklärte. Um also den öffentlichen Abfall so vieler Ungarn zu hindern, und seines Königs Gerechtsame aufrecht zu erhalten, erließ Eszterházy ein Manifest an alle Einwohner Ungarns und an ganz Europa, in welchem er fürs erste erklärte, daß er, nach Sitte der Vorfahren, dem Könige eher beständig treu verbleiben wolle, und sollte es ihm gleich sein Blut und Leben kosten, als daß er nur im Geringsten den Verschworenen beypflichten wollte; dann erklärte er, Kraft seines Ansehens als Palatinus — die Schlüsse der Versammlung zu Onod für aufrührisch, und widerrufte und vernichtete Alles, was die Mißvergnügten daselbst beschlossen. Dieses Manifest wurde alsdann in Gegenwart Königs Joseph publizirt, und dieser gab für den neuen Beweiß seiner Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiserhaus dem Eszterházy ein Diplom, worin er diese schöne Handlung verewigte, und in welchem der König ihn einen Verwandten (Cognatum) nennt. In diesem Diplome sind auch alle getreu verbliebenen Großen und Edlen des Reichs namentlich angemerkt.

Als Carl III. auf den Thron gelangte und zu Preßburg 1712. gekrönt wurde; wo Eszterházy diese Krönung durch die glänzendsten

Feyerlichkeiten an Pracht vermehrte — ertheilte der König — um zu der Huld etwas beyzutragen, mit welcher seine Vorgänger auf Ungarns Throne, diesen würdigen Staatsmann und Helden stets ausgezeichnet haben — dem Erstgebohrnen Paul Észterházy's und allen von diesem Erstgebohrnen entsprießenden Nachkommen den fürstlichen Titel als erblich auf ewige Zeiten. Auf solche Weise wetteiferten fünf große Monarchen Eszterházy's Verdienste zu belohnen: nämlich König Carl von Spanien und die Könige von Ungarn Ferdinand III. Leopold I. Joseph I. und Carl III. Selbst Pabst Innocentius XII. erwies ihm, wegen seiner bekannten Frömmigkeit, besondere Ehren; indem er ihm den Körper des heil. Constantins zum Geschenk überschickte, welcher zu Eisenstedt noch zur Verehrung ausgesetzt ist.

Nach geendigtem Landtage kehrte Eszterházy nach seine Eisenstadt zurück. Aber ergraut in den rühmlichsten Thaten für sein Vaterland und für die Religion, mußte er der Natur den Tribut bezahlen; denn bald nachher verfiel er in eine schwere Krankheit, in welcher er auch 1712. den 26. März seinen Geist aufgab im 88. Jahre seines Alters. Die irrdischen Uiberreste wurden zu Eisenstadt bey den PP. Franziskanern feyerlich beygesetzt.

Paul Eszterházy war ein Mann, welcher seinen hohen Rang durch innere Seelengröße nicht nur gänzlich erreichte, sondern selbst zu über-

treffen schien. Aus fünfzehn Schlachten, denen er beygewohnt, kehrte er stets unbesiegt zurück; das Schicksal hatte ihn bewahrt, um ihn zum Besten des Vaterlands aufzusparen. Er war ein Freund der Wissenschaften, besonders der Historie und der Dichtkunst, und schätzte daher die Gelehrten sehr hoch. 1692. zierte er nach damaliger Sitte die hohe Schule zu Tyrnau mit einem prächtigen Theater, wozu er die komischen Kleidungen in Venedig verfertigen ließ, und unterstützte mit wohlthätiger Spendung mehrere literärische Anstalten. Sein Schloß Frakno schmückte er mit vielen schönen Gemälden und mit einer Anzahl auserlesener Waffen, welche noch heut zu Tage zu sehen sind. — Aber er war auch ein wohlthätiger Vater gegen die Armen, und dabey ein gottesfürchtiger und sehr religiöser Mann: den weltberühmten Eisenstädter Kalvarienberg hat er errichtet. Zu Eisenstadt ließ er die Josephskirche und das Nonnenkloster vom Fundamente aus, bauen; so auch das Kapuzinerkloster daselbst. Zu Tyrnau ließ er die von seinem Vater erbaute Jesuitenkirche aufs zierlichste ausmalen, und mehrere Gott geweihte Gebäude im Lande, die mit den fürstlichen Insignien geziert sind, preisen ihn als ihrem Stifter. Die gnadenreichen Marienbilder zu Cestochau und Cell hat er mit reichlichen Geschenken begabt; in letzterer Kirche ließ er ein Altar von Silber gießen, und wallfahrtete jährlich als andächtiger Pilger dahin. — Und selbst auf seinen Lebensepochen schien seine Marianische Verehrung Einfluß zu haben, denn am Feste der Ge-

burt Mariens ward er gebohren, am Tage der unbefleckten Empfängniß erhielt er den fürstlichen Titel, endlich am Tage der Verkündigung Mariens, hat er das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht.

MOLLER.

Daniel Wilhelm Moller, welcher sowohl wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit, als auch wegen seinen großen, durch den größten Theil Europa's angestellten Reisen, allerdings unter die merkwürdigsten Personen unserer Heimath gehört, ward zu Preßburg 1642. den 26. Mai gebohren. Sein Vater Otto, war ein Suderburg-Lüneburger, von Profession ein Juwelier und Goldschmidt zu Preßburg, seine Mutter Rebekka Berghammer, eine Oesterreicherin. — Diese seine Eltern widmeten ihn den Musen, und hatten ihren Zweck keinesweges verfehlt, denn der junge Moller machte sowohl in der Sittenfrömmigkeit als auch in den Wissenschaften die besten Fortschritte. Als das Pestübel in Ungarn einriß, schickten ihn seine

Eltern nach Trentsin, um dort die slavische Sprache zu erlernen, wo er auch seine Studien fortsetzte und ein Jahr lang verweilte; dann kehrte er wieder nach Preßburg zurück, und hörte daselbst die Grundlinien der philosophischen Vorlesungen.

Im Jahre 1660. gieng er nach Leipzig und von da nach Wittenberg, wo er in die Pension des Herrn Quensted aufgenommen wurde, kaum aber verweilte Moller einige Monathe allhier, als dem wißbegierigen Jüngling eine Gelegenheit sich darboth, seine Sehnsucht: Länder zu sehen, zu befriedigen. Er schloß sich nämlich an die sächsische, nach Dänemark bestimmte Gesandtschaft an, und kam nach Koppenhagen, wo er vier Wochen lang den berühmten Brochmann hörte; von da reisete er wieder nach Wittenberg zurück und weihte sich besonders der Redekunst, Dichtkunst, den historischen und philosophischen Wissenschaften; auch verlegte er sich mit großem Eifer auf die griechische und hebräische Sprache, wie auch die wellische Dichtkunst. Nachdem Moller gedachte Wissenschaften gründlich erlernt, hielt er auf der hohen Schule eine zierliche Rede über die Sprachenzerrüttung zu Babylon, auch hielt er sechs, theils philosophische, theils historische Disputationen; — dann widmete er sich gänzlich der Gottesgelehrtheit, worin die berühmten Calov, Meißner, Quensted, Strauch u. a. seine Lehrer waren. Auch in dieser Wissenschaft hielt Moller mehrere Disputationen mit rühmlichem Erfolge; endlich studierte er noch zu Wittenberg die Rechte und die Medizin, und

reißte alsdann über Magdeburg, Jena, Halle, Dresden, Dessau, Halberstadt, Wernigerode, Helmstädt, Lüneburg, Hannover, Bremen, Oldenburg und Gröningen nach Holland und England, um Europa's beyde blühendste Handelsstädte: Amsterdam und London zu besichtigen. Auf diesen seinen Reisen machte er mit vielen gelehrten Männern Bekanntschaft, besonders zu Leyden und dem Haag, auch zu London. Nun kehrte er wieder nach Wittenberg zurück, nachdem er zuvor, ausser mehreren andern Städten, auch Hamburg, Rostock, Stralsund, Stettin und Berlin besehen. Aber nur kurze Zeit war er in Wittenberg verblieben, von da aus unternahm er eine neue Reise über Schlesien ins Preußische, und nach Pohlen, wobey er Breßlau, Königsberg, Danzig, Thoren und Krackau besuchte; von da wandte er sich wieder gegen Leipzig. Dann begab er sich nach Straßburg, wo er abermal auf der Akademie studierte. — Als er diese Stadt verließ, gieng er nach Colmar, wo er einstweilen sich aufhielt, und bey den drey Söhnen des Stadtrichters und Proto-Scholarchen Heinrichs Mogg, die Informatorsstelle versah; zugleich widmete er während seines dasigen Aufenthalts, täglich einige Stunden der Allchimie. Von hier aus richtete er sich nach Basel und besichtigte das schöne romantische Schweizerland. Die Nähe von Frankreich reizte ihn, die Residenzstadt der gallischen Könige zu besuchen, und er begab sich daher nach Paris: nun machte er eine Umkreisreise durch die Provinzen Frankreichs, die er mit der Rückkehr zu Paris endigte.

Moller hatte nun fast halb Europa bereiset und sich die mannichfaltigsten Erfahrungen gesammelt, aber seine edle Neigung, Länder zu besichtigen, war noch nicht gesättigt. Er hörte, daß eine neue Pabstenwahl vorgenommen werde, und eilte über Savoyen, Mailand nach Rom, wo er 1667. glücklich anlangte, und ein Augenzeuge der Feyerlichkeiten und der Krönung des neuerwählten Pabstes Clemens IX. war. Bey dieser Gelegenheit machte er mit mehreren gebildeten Männern und auch mit dem gelehrten Jesuiten P. Athanasius Kircher enge Bekanntschaft und besichtigte die Alterthümer dieser Hauptstadt der Welt. Von hier aus machte Moller in Gesellschaft einiger französischer und pohlnischer Geistlichen eine Exkursion nach Neapel, und nachdem er alles Merkwürgige daselbst in Augenschein genommen, auch den Vesuv dampfen gesehen, kam er wieder nach Rom zurück. Vor seiner gänzlichen Abreise von Rom, ward ihm durch Mitwirkung seines erhabenen Gönners, des Cardinas Ernst, Landgrafen von Hessen — die seltene Ehre zu Theil: einer Abschieds-Audienz, bey Sr. Heiligkeit dem Pabsten gewürdigt zu werden.

Endlich mit den schönsten Kenntnissen und den wichtigen Erfahrungen ausgeschmückt, mit Ehren ausgezeichnet, kam Moller durch einen Umweg über Venedig, Ankona, Trient, Brixen, Ulm, München, Nürnberg, Regensburg nach Wien, und von da nach seiner Vaterstadt Preßburg, und zwar im November 1670. zur

größ-

größten Freude seiner Eltern und Verwandten, die ihn schon fast zehn Jahre nicht gesehn hatten. Da zu dieser Zeit kein anderes, als das Amt eines Conrektors am dasigen evangel. Gymnasio vakant war, so wurde ihm dieses Amt gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft übertragen. Die Zwischenzeit bis zu dieser Anstellung benützte er damit, auch einige Gegenden seiner ungrischen Heimath zu besichtigen. Er besuchte also während dessen die Festungen Neuhäusel, Raab, Komorn, dann die Bergstädte Kremnitz, Schemnitz und Neusohl.

Die Stelle eines Conrektors begleitete nun Moller ein Jahr lang mit dem rühmlichsten Fleiße; da brach die Verfolgung gegen die Akatholischen in Ungarn aus. Bey dieser Gelegenheit wurde Moller auf einstimmiges Verlangen der Bürger Preßburgs, in Religionsangelegenheiten an den kaiserlichen Hof nach Wien abgeordnet, und er wußte seine Sendung bey Hofe so gut zu bewerkstelligen, daß er durch die sechs Monathe seines dortigen Aufenthalts, viermal Audienz bey Sr. k. k. Majestät Leopold I. erhielt, auch von diesem immer freundlich aufgenommen wurde. — Aber nun nahmen die Verfolgungen und strengen Maaßregeln gegen die acatholischen Religionsverwandten zu stark überhand, so daß Moller auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn mußte, und ohne mehr Abschied von seinen Eltern und allen Theuren nehmen zu können, durch Mähren und Böhmen nach Nürnberg flüchtete.

Hier reichte er dem Magistrate der Stadt eine Bittschrift ein, ihm einen passenden Dienst zu ertheilen. Alsdann aber begab er sich einstweilen nach Frankfurt zu seinem alten akademischen Freunde und Protektor, dtm gelehrten Philipp Jakob Spener, auf dessen Anempfehlung er zu Sr. Durchl. dem Fürsten von Birkenfeld, als Hofprediger berufen wurde; da jedoch Moller diesem Herren auch in das Kriegsgetümmel hätte folgen müssen, so war er einige Zeit unentschlossen, was er beginnen sollte. Bald darauf aber, als die Excellenzherrn und Grafen Gottlieb v. Windischgrätz und Rudolph von Sintzendorf selbst durch eigenhändige Schreiben bey dem Nürnberger Magistrate sich für Mollers Beförderung verwendeten, erreichte er seinen Zweck, und ward 1674. im November auf der Universität zu Altdorf, als Professor der Historie und Metaphisik angestellt. Zu eben der nämlichen Zeit wurde er auch auf die Anempfehlung des Herrn Baron v. Freyenfels mit sehr günstigen Anträgen nach Schlesien zu dem Gymnasio in Brüg berufen, aber Moller zog die weniger einträgliche Lehrkanzel in Altdorf vor, wo er sein ganzes übriges Leben hindurch verweilte, und den Pflichten seines Standes als Lehrer mit vorzüglicher Pünktlichkeit Genüge leistete.

Im Jahre 1685. vermählte er sich mit Anna Sibylla Braun, welche aber 1691. kinderlos verstarb, worauf er sich 1692. im October mit Helena Sibylla Wagenseil verheirathete, der einzigen Tochter des berühmten und gelehrten Pro=

fessors Joh. Christoph Wagenseil. Diese seine zweyte Gattin war selbst eine gelehrte Person, und sogar der lateinischen, griechischen und andrer Sprachen kundig.

Unterdessen hatte die literärische Welt Mollers Verdienste um die Gelehrsamkeit nicht übersehen können, und er ward in die Gesellschaft der Reichsgeschichtschreiber, in das Collegium der Naturforscher und in die italiänische Societät Recuperatorum aufgenommen. Auch wurde Moller wider alles Vermuthen, von Kaiser Leopold den Großen mit der Würde eines Comitis-Palatini huldreichst geziert. Durch seine edlen Gemüthsneigungen, durch seine Talente, und durch seine treue Pflichterfüllung stets geehrt und geachtet, weihte er alle seine Tage der Literatur und den Musen: er hat mehr als dreyßig Schriften philosophischen, poetischen und kritischen Inhalts verfaßt, welche bey der gelehrten Welt ein sehr günstiges Urtheil erhielten; worunter besonders das des Herrn Doctor der Theologie und Professor zu Rostock, Johann Fecht, dann der Herren Thomas Gren, Clement Weigl, Michael de la Felliere und anderer, ein sehr schönes und gerechtes Lob enthält. Um nicht weitläuftig zu seyn, wollen wir von seinen zahlreichen Arbeiten hier nur die merkwürdigsten angeben: Meditatio de insectis hungaricis prodigiosis quibusdam ex aere delapsis. — Opuscula ethica, et problematico-Critica. — Opuscula Medico-Historico-Philologica. — Mensa poetica. — Indiculus medicorum philologico-

rum, ex Germania oriundorum. — De Bohemico nihilo alchymistico. — Dann unter den Namen Guil. du Val. Synopsis analytica metaphisicorum Aristotelis. — Chronostica 50. ad Annum 1697. — Frutina doctorum expensa. — Unter dem Namen Des. olleminus gab er heraus: Preßburger Kirchen- und Schulenverlust. — Unter dem Namen Reimundus Reimandus: treuherzige Erinnerung wegen der italiänischen Reise. — Dissertatio de Transylvania u s. w. Er arbeitete auch an einer Historia Sec. XVII. ingleichen an einer Historie Kaisers Rudolphi, welche aber nicht zu Stande gekommen, der Tod hinderte ihn an seinem weiteren Fleiße; er starb den 25. Februar 1712. in einem Alter von 70 Jahren. — Einer seiner getreuen Freunde und Gönner Baron Novillac, ließ sein Bildniß in Kupfer stechen, und drückte die Achtung, welche er gegen unsern Moller hegte, mit folgender Unterschrift aus:

Quod mortale cluit, Mollere, heic sculpsit Apelles,
 Immortale quod est, non capit artis opus.
Unius exemplum vultus dat, et alterius mens;
 Vultus in Effigie; haec noscitur ingenio.
Roma Caput mundi, tum Magni Caesaris aula,
 Intuitu amborum de coluere Virum:
Altdorfum tandem Te jussit munere fungi
 Doctoris. Servet vultum, animumque Deus!

SZIRMAY.

Einer von Ungarns wackeren Patrioten, welcher für Theresiens rechtmäßiges Erbe männlich gefochten, war Thomas Szirmay, Freyherr von Szirma, königlicher ungarischer Oberster und Commandant über ein ungarisches Nationalregiment zu Fuß, war 1688. auf dem adelichen Landguthe Kerékrét, in der Scharoscher Gespannschaft, von Anna von Semsey zur Welt gebohren. Sein Vater Niklas von Szirmay, Inspektor des berühmten Eperjeser Collegiums, ließ ihn wohl erziehen, und sowohl zu Kaschau als Eperjes nicht nur die Grundsätze der evangelischen Religion, sondern auch die Sprachen und andere nützliche Wissenschaften beybringen. Im Jahre 1705. gieng

er auf die schwedische Universität Greifswalde, wo er sich in allen seinem Stande gemessen Wissenschaften festzusetzen suchte. Er besuchte nicht nur die philosophischen Hörsäle, sondern studierte auch die Rechtsgelehrtheit nebst der Mathesis und der französischen Sprache mit vielem Fleiße; ja er bemühte sich sogar in der Theologie eine gründliche Erkenntniß zu erlangen. Und weil der schwedische König Carl XII. den evangelischen Ungarn überaus geneigt gewesen: so hatte er die Verfügung gemacht, daß wenn einige aus dem Collegio zu Eperjes nach Greifswalde kämen, selbe das königliche Subsidium genießen sollten. Es hatte daher unser Szirmay am ersten das Glück, sich dieser königlichen Gnade würdig zu machen, dadurch er aber auch Ursache fand, von seinem bisher angewandtem Fleiße eine Probe auf dem Catheder an den Tag zu legen, indem er sowohl aus der Astronomie de solis defectione, als auch aus der Theologie de Antichristo, unter D. Mayers Vorsitze mit vielem Ruhme disputirte. Ja er fand so viel Vergnügen bey dem Studieren, und schätzte die schönen Wissenschaften so hoch, daß er im Sinne hatte, sich künftighin um eine akademische Professur zu bewerben, wovon ihn jedoch einige seiner Landsleute abriethen und ihm vorstellten: daß, da er aus einer so vornehmen Familie entsprossen wäre, er in einem andern Stande sich viel besser um sein Vaterland verdient machen könne, als wenn er ausser diesem als Lehrer auf einer Universität seine Tage zubrächte.

Nach geendigten akademischen Studien that er eine Reise durch Dännemark, Norwegen, Schweden und Deutschland, worauf er entschlossen war, in schwedische Kriegsdienste zu gehen, davon ihn aber sein Vetter Graf Stephan Szirmay abrieth. — Er erwählte darauf die deutschen Kriegsdienste, und ward von hoher Hand an den Prinzen Eugen empfohlen. Wie ihn derselbe das erstemal in der Montur eines Grenadiers zu sehen bekam: so ernannte er ihn in Beyseyn des englischen Herzogs von Malbrough und andrer hohen Generäle, ohne Verzug zum Fähndrich. Es bath aber unser Szirmay bey dieser Gelegenheit, man möchte ihm von Unten auf zu dienen erlauben, und ihn unter die Truppen des Generals von Thüngen aufnehmen. Dieser Wunsch wurde ihm auch sofort gewährt, und nachdem er von 1708. an unter dem Thüngischen Infanterie-Regimente sich als ein wachsamer Soldat und als ein guter Offizier aufgeführt, auch 1709. der berühmten Schlacht bey Malplaquet und anderen Kriegsoperationen als Fähndrich beygewohnt hatte, so kam er nachgehends als Lieutenant in das Herzogthum Baiern zu stehen. Als er aber 1712. seinen Vater besuchte, beredete ihn derselbe sich zu verheyrathen, die Kriegsdienste zu quittiren und eine eigene Hauswirthschaft anzufangen. Er folgte dem Rathe seines Vaters, hielt um seine Entlassung an, und vermählte sich mit Fräulein Anna Maria, einer Tochter Siegmunds von Mednyánszky, die ihm zwey Söhne, welche bald wieder verstorben, und eine Tochter Anne gebahr;

welche nachmals an Stephan Radvánszky von Radvány verheirathet wurde.

Nun überließ sich Szirmay ganz seinem Hang zu den Wissenschaften, denen er fleißig oblag, und selbst vieles eigenhändig zu Papiere brachte. Er sammelte sich eine vortreffliche Bibliothek, und wo er nur von raren Werken und Manuscripten etwas hörte, schonte er weder Kosten noch Mühe, selbe entweder für Geld anzuschaffen oder doch wenigstens mit eigener Hand abzuschreiben. Er beurtheilte dasjenige, was die alten und neueren Philosophen scharfsinniges ausgedacht, auf das Vernünftigste, besonders aber las er die Geschichte seines Vaterlandes, und andrer Reiche fleißig durch, indem er die Historie für ein Licht der Wahrheit, und eine Lehrmeisterin seines Lebens erkannte. Seiner hierdurch erlangten großen Geschicklichkeit wegen, wurde er in den Gespannschaften Zemplin, Sáros, Gömör und Zips, zum vördersten Gerichtsbeysitzer erwählt. — Im Jahre 1720. ward er bey der zu Pesth, der Religion wegen angeordneten Commission zu einem königlichen Commissär ernannt, gab auch auf denen 1723, 1728, und 1741. zu Preßburg gehaltenen Reichstägen einen Deputirten Ablegatum ab, und brachte die wichtigsten Angelegenheiten mit ungemeiner Thätigkeit zu Stande. Und da ihm in dem Kreise diesseits der Theiße, die Besorgung und Aufsicht des evangelischen Kirchenwesens durch den Kaiser gnädigst überlassen wurde, so fand man

an seiner Treue und Redlichkeit nicht das Geringste auszusetzen. —

Obwohl Szirmay nun nicht mehr entschlossen war, wiederum Kriegsdienste anzunehmen, nachdem er dieselben schon einmal verlassen hatte, so gab doch der Tod Kaisers Carl VI. Anlaß, daß er 1741. vom neuen den Säbel ergriff. Denn da die ungarischen Stände sich erklärten, ihrer neuen Königin Maria Theresia mit 20,000 Mann National-Infanterie, die sie auf eigene Kosten anwerben wollten, wider ihre Feinde an die Hand zu gehen: so ward dieser Szirmay einer von den sechs Obristen, die solchen Hülfstruppen vorgesetzt wurden. Er bekam das Commando über 3000 Mann, die er in denen hiezu angewiesenen Gespannschaften und Städten bald zusammen brachte; weil jeder gerne, unter der Anführung eines so frommen, tapferen und verständigen Obristen für das Interesse der theuersten Landesmutter zu streiten, entschlossen war. binnen drey Monathen waren seine 3000 Mann im marschfertigen Stande. Nachdem er bey der Königin gnädigst Audienz gehabt, rückte er damit zu Anfang des May-Monaths 1742. in Mähren ein, wo er etliche Wochen in Ollmütz gelegen und diese Stadt besetzt gehalten, auch seine Leute fleißig in den Waffen übte. Von da erhielt er, auf sein bey dem Hofkriegs-Rathe vorgebrachtes Ansuchen, den Befehl: sich mit seinem Regimente bis auf 2 Bataillone, die unter dem Obristlieutenant Caspar Baron Bossántzy nach Wien detaschiert wurden, in dem Lager vor

Prag einzufinden. Er langte den 7. August daselbst an, und nachdem seine Leute einige Zeit in schlechten Hütten vom Reisholze, in Ermangelung der Zelte, campirten, so bekamen sie Quartier in dem ausser der Stadt befindlichen St. Margarethen-Kloster. — Als darauf die Franzosen den 22. August aus Prag einen starken Ausfall anstellten, und die königlich-ungarischen Völker in den Approchen hitzig angegriffen, auch bereits deren Kanonen vernagelt hatten, eilte Szirmay diesen Bedrängten zu Hülfe, und gieng, nachdem er vorher den Seinigen scharf anbefohlen: es sollte keiner sich vor ihm heraus begeben, sondern ihm nur nachfolgen, auf den Feind unerschrocken los. Er hatte auch damals das Glück, durch den tapferen Beystand seiner Leute, die Feinde aus den Approchen wiederum herauszuschlagen, sie mit dem Säbel in der Faust bis in den Stadtgraben zurück zu treiben, und ihnen bey dieser Retirate großen Abbruch zu thun. Und was sehr zu verwundern ist, so waren nicht mehr als 11 Mann von den Seinigen getödtet, 19 aber verwundet worden. Wegen dieser heldenmüthigen Aufführung hatte des andern Tages darauf der Großherzog von Toskana sowohl, als auch dessen Herr Bruder der Prinz Carl von Lothringen, in Gegenwart vieler Generäle ihn und seine Leute öffentlich gepriesen, und ihnen den Ruhm, welchen sich sonst nur alte Regimenter zuzueignen pflegen, gänzlich beygelegt. Ja, Szirmay setzte sich hiedurch bey der hohen Generalität in solches Ansehen, daß, als den 1. October beschlossen wurde, den Marschall von Maillebois

ben Plan anzugreifen, ihm das Commando über 57 Grenadier-Compagnien aufgetragen wurde, um damit den Angriff zu thun, den aber der Marschall nicht erwartete, sondern sich mit der Flucht davon zu machen suchte. Er blieb damals acht ganzer Tage, ohne unter ein Dach zu kommen, im Walde liegen, und lebte nicht besser, als jeder gemeine Soldat, wodurch er sich bey seinen Untergebenen eine solche Liebe erwarb, daß sie ihn nachgehends nicht anders, als ihren Vater genennt haben. Als darauf Eger blackirt wurde, bekam er seinen Posten zu Falkenau, welches er vor den französischen Anfällen tapfer vertheidigte.

Zu Ende des Jänners 1743. rückte er mit seinem Corps in die Oberpfalz, und half, nach geschehener Retirate derer Franzosen Moßbach, Nabburg und Pfreimt besetzen. Den 2. Juny kam er zu Stadt am Hof zu stehen, und observierte das unfern davon liegende feste Schloß Weix, das die Franzosen nach inne hatten. Den 12. Juny bekam er von dem Fürsten von Lobkowitz Befehl: aus der Stadt am Hof mit seinen Truppen in die Oberpfalz einzurücken, und sich der Städte Neumark und Amberg entweder mit Accord oder Sturm zu bemächtigen. Er wurde sowohl mit einiger Artillerie versehen, als auch mit einigen Bataillons und Eskadrons verstärkt, die alle seinem Commando zu gehorchen hatten, obwohl er selbst an keinen General gewiesen war. Als der Oberstlieutenant Rantzau, der mit einigen Compagnien vorausgieng, vor Neumark anlangte, schrit-

ten sie darinnen sogleich zur Capitulation. Er wurde daher bey seiner Ankunft ohne Verzug in die Stadt gelassen; da denn die gute Mannszucht welche seine Truppen beobachteten, und die Gelindigkeit, mit welcher sie der Bürgerschaft begegneten, die zu Amberg bewog, daß sie dem Beyspiele der Neumärker folgten und ihnen die Thore gleichfalls öffneten. — Doch ach! hier mußte Szirmay eines ihm schon zu Stadt am Hof zugestoßenen kalten Fiebers wegen, das sich zu Neumark in ein hitziges verwandelte, zurück bleiben, und weil sein Zustand immer gefährlicher wurde, bereitete er sich zu seinem Ende, ließ auch den 21. Juny den D. Tresenreuter von Altdorf zu sich kommen, der ihm mit allem einem Sterbenden Nöthigen versah. Er erholte sich zwar hierauf etwas wieder, so daß er sich auch nach Amberg bringen ließ; allein hier bekam er ein Rezitiv, das ihm alle Kräfte raubte. Nachdem er nun sein Haus wohl bestellt, nahm er am 23. Juny im 55. Jahr seines Alters, ein erbauliches Ende; den Ruhm sowohl eines gelehrten und frommen Mannes, als auch den eines klugen und tapferen Soldatens hinterlassend. Sein Leichnam wurde nach Altdorff geschafft, und daselbst mit großem Gepränge beerdiget.

SCHMEITZEL.

Martin Schmeitzel, königlicher preussischer Hofrath, ordentlicher Professor des Staatsrechts und der Geschichte, und ein merkwürdiger Historikus zu Halle; war von Geburt ein Siebenbürger, aus Cronstadt, wo er 1679. das Licht der Welt erblickte. Sein Vater Michael, welchen er schon frühzeitig verlohren, ist allda Pastor an der Johanniskirche gewesen. — Die ersten Gründe seines Studierens legte er in der dasigen Stadtschule, im Jahr 1695. aber begab er sich in das Gymnasium, wo er unter den Lehrern Greißing, Ziegler, Rein u. a. treffliche literärische Fortschritte machte. Von da verfügte er sich mit Anfang des Jahrs 1700. durch Ungarn, Pohlen, Schlesien und Sachsen auf die

Akademie nach Jena. Dort waren die berühmten Joh. Paul Hebenstreit, Caspar Pazner und Burk. Gotthelf Struven seine Lehrmeister, unter welchen ihm besonders Letzterer mit Liebe und Zuneigung zugethan war. Zwey Jahre hatte Schmeitzel hier zugebracht, dann gieng er nach Wittenberg, und nachdem er diese Universität besehen, gieng er nach Greifswalde, wo er den Gelehrten Joh. Friedrich Mayer und den Palthenius hörte, und wo er der Gottesgelahrtheit eifrig oblag. Bald darauf bekam er Gelegenheit, einen jungen Herrn von Adel zu unterweisen, den er auch 1706. nach Halle auf die Universität führte, die sie aber auf königlichen Befehl verlassen mußten, mithin sich nach Jena wendeten.

Im Jahre 1709. ward er nach Schweden gerufen, um als ein geschickter Mentor zwey junge Freyherrn nach Deutschland zu führen; wohin er sich um Ostern verfügte, und während des Sommers das Vergnügen hatte, Schweden und Dännemark zu durchreisen, auch die hohe Schule zu Koppenhagen und Lunden zu besuchen. Gegen Ende Septembers langte er mit besagten Herren in Deutschland an, mit welchen er, den ihm ertheilten Befehl gemäß, sich nach Halle, aber auch bald von da nach Jena begab. Da er nun mittlerweile Privat=Collegien gelesen, so hielt er es für rathsam 1712. die Magisterswürde anzunehmen. Im folgenden Jahre führte er besagte Herren wieder nach Schweden, sie hatten aber das Unglück, daß sie bey den damaligen Kriegs.

unruhen von einem dänischen Kaper aufgebracht wurden, welcher sie nach drey Wochen nach Koppenhagen führte; von da sie endlich nach erhaltenem Passe über den Sund abzureisen, die Freyheit erhielten. Als er im Herbste Schweden verließ, wurde er zum zweytenmale von einem Kaper hinweggenommen und nach Koppenhagen gebracht. — Bey so bewandten Umständen trat er die Reise über Seeland, Jütland, Schleswig und Hollstein bis nach Hamburg an; weil aber die Stadt damal von der Pest angesteckt, und die Gemeinschaft mit den benachbarten Provinzen geschlossen war, so sah er sich genöthigt, durch Holland, Westphalen und die lüneburgischen Lande nach Jena zurückzukehren.

Sobald er daselbst ankam, setzte er seine Collegia fort, und legitimirte sich im Jahre 1716. durch die erste Disputation. 1720. wurde er Adjunct der philosophischen Facultät, und 1721. erhielt er wider sein Vermuthen von den durchlauchtigen Nutritoren eine ausserordentliche Profession der Philosophie, und die Inspection über die akademische Bibliothek. Endlich im Jahre 1731. ward er nach dem Ableben des geh. Raths Gundling von Sr. Majestät dem Könige von Preußen, zu Dero Hofrath und Professor des Staatrechts und der Historie auf die Friedrichs-Universität nach Halle berufen, und starb allda den 30. July 1747.

Schmeitzel hat die meiste Zeit seines ruhmwürdig geführten Lebens hindurch, zwey

Hauptpflichten sich besonders angelegen seyn lassen. Erstlich hat er sich eifrig beflissen, seine Berufsarbeiten mit möglichster Treue abzuwarten, und seine blos durch Verdienste erlangte Ehrenstufen, wie vormals auf der Jenaischen, so auch nachher auf der Halleschen Universität bis zu späten Lebenstagen mit redlichster Pflichterfüllung zu bekleiden. Zweytens hatte er stets vor Augen und vergaß es niemal, was er seinem Geburtsorte schuldig sey; auch hatte er es als seine zweyte Hauptpflicht geachtet: seinem Vaterlande nach aller Fähigkeit und Kräften auch in entfernten Landen zu dienen. Daher denn auch alle seine Schriften (von welchen wir die Vorzüglichsten hier anmerken werden) immer eine, von gedachten beyden Obliegenheiten zum Grunde hatten; daher seine Werke sowohl für Deutschland als Siebenbürgen von beträchtlichen Nutzen waren, ihm selbst aber auch bey der späten Nachwelt ein immerdauerndes Denkmal stifteten! —

Folgende Werke verdanken Schmeitzels Bemühungen ihr Entstehen: 1) Comm. de Coronis tam antiquis quam modernis. Jenae 1713. in 4. 2) Praecognita Hist. Civilis. Jenae 1720. in 4. 3) Or. inaugur. de titulo Imperatoris, quem Tzaarus Russorum sibi dari praetendit. 1723. 8. 4) Einleitung zur neuesten Historie der Welt. Jena 1723. 8. 5) Versuch zu einer Historie der Gelehrtheit. Jena 1728. 8. 6) Einleitung zur Wappenlehre. Jena 1723. 8.

Desgl.

Desgl. 1734. Er hat darinnen die Grundsätze deutlich erklärt und mit Beyspielen erläutert: auch die Blasonnirung des preußischen Wappens beygefügt. M. Herrmann hat einen Auszug daraus und Anmerkungen darüber verfertigt. 7) Abriß zu einer vollständigen Reichshistorie. Jena 1728. 4. Ist in Tabellen gebracht. Er trägt darinnen nicht nur die Geschichte der Kaiser, sondern auch die Historie aller deutschen fürstlichen Häuser nebst ihrer Genealogie kürzlich vor, indem er meinte, daß ohne der Letztern keine Reichshistorie vollständig sey. Er merkt auch allemal an, was in Ansehung des Staats- und Lehnrechtes, auch des Religionswesens vor andern zu behalten sey. 8) Einleitung zur Staatswissenschaft überhaupt, und zur Kenntniß der vornehmsten Staaten von Europa insonderheit. Halle 1732. 8. 9) Sched. de Clenodiis, et ritu inaugurandi Reges Hungariae. Jenae 1713. in 4. 10) Diss. ep. de Statu Ecclesiae Luther. in Transylvania. Jenae 1722. in 4. 11) Erläuterung der Gold- und Silbermünzen des Fürstenthums Siebenbürgen. 12) Catalogus Scriptorum qui res Hungariae, Transylvaniae etc. illustrant. — Im Manuscript hinterließ er: 1. Bibliotheca Hungar. Sive de Scriptoribus rerum Hung. Transylvanicarum etc. Commentatio litterario Critica. 2. Collectio Inscript. veterum Roman. in Transylvania repert. 3. Entwurf der vor-

nehmsten Begebenheiten, die sich in Siebenbürgen von 1700. bis 1706. zugetragen. 4. Notitia Bibliothecae Budensis u. a.

PÁLFFY.

Graf Johann Pálffy von Erdöd, gebohren den 20. August 1663. im Schlosse Bibersburg. Seine Eltern waren Niklas (der IV. dieses Namens Pálffy) und Eleonore, gebohrne Gräfin Harrach. Um sich in den wissenschaftlichen Kenntnissen auszubilden, besuchte er frühzeitig die Schulen zu Preßburg und Tyrnau; allein sein angebohrner feuriger und ungeduldiger Jugendsinn, bewog ihn bald Minervens stillen Tempel mit einem thätigeren Leben zu vertauschen, und so verließ er nach zurückgelegter Rhetorick schon die Studien. — Im Jahre 1681. gieng er zum Militär, und nahm erstlich bey Neuperg Infanterie Dienste; dann gieng er zu dem Carl Pálffyschen Kürassier-Regimente über, wo er nach drey Jahren schon

Rittmeister wurde, und seine kriegerische Laufbahn sowohl an dem Oberrhein als auch in Ungarn mit solchem Muthe und würdigen Thaten bezeichnete, daß ihn 1692. Leopold I. schon zum Inhaber eines ungrischen Husaren-Regiments erhob.

Etwas ungünstiger war jedoch das darauf folgende 1693. Jahr für unsern Pálffy. Johann Friedrich, Herzog von Würtemberg, hatte nämlich — man weiß nicht warum? auf einem Husaren aus dem Pálffyschen Regimente geschossen und ihn verwundet. Pálffy, welcher sich der Sache annahm, bath und ersuchte ihn, den Schaden auf die möglichste Weise wieder gut zu machen. Allein der Herzog weigerte sich dieses zu thun. Es kam zu strengen Wortwechsel und endlich selbst zu Beschimpfungen, die sie nur durch einen Zweykampf ausgleichen zu müssen glaubten. — Der aufgeforderte Pálffy erschien, wich aber durch eine geschickte Wendung seines Pferdes dem Pistolenschuß des Herzogs aus. Nun kam die Reihe an ihn, Pálffy zielte, schoß, und der Herzog — fiel todt vom Pferde.

Natürlich nöthigte dieser unglückliche Zweykampf den Pálffy die Flucht zu ergreifen. Nur von seinem Waffenträger Niklas Duchon, einem sehr starken, und ihm treulich ergebenen Mann begleitet, entfloh er also erstlich nach Ungarn, hernach nach Pohlen, wo er sich bey dem Bürgermeister der Stadt Krakau einstweilen aufhielt; bis er von seinem großen Monarchen Leopold,

welchen es um einen Mann von so bewiesener Tapferkeit zu thun war, wieder Gnade und völlige Verzeihung erhielt. — Nachdem Pálffy auf solche Art sein Leben und seine Ehre gesichert fand, kehrte er in sein Vaterland zurück, und erhielt — da sein Regiment gleich nach der Entweichung dem Adam Kollonitsch übergeben wurde — zu Ende des 1694. Jahrs das Commando über ein Kürassier-Regiment, welches vorher Gondola inne hatte.

Damals überzog das deutsche Reich ein verheerender Krieg, und auch ungrische Truppen fochten für Deutschlands Vertheidigung. Prinz Ludwig von Baden, als Anführer der kaiserlichen Armee, befahl dem Pálffy mit 1000 Reitern und einigem Fußvolke in Lothringen einzufallen, um die Franzosen zu einer Schlacht zu reitzen; doch dieser Zug entsprach nicht der Erwartung. Denn da die Landleute die Berge stark besetzt hielten, mußte Pálffy, nachdem er kaum zwey Dörfer an der Gränze plündern ließ, mit seinen vom langen Marsche ermüdeten Truppen wieder abziehen. — Im Jahre 1700. wurde Pálffy Feldmarschall-Lieutenant, und nun hatte er ein größeres Waffenglück. Eugen ließ ihn mit der Cavallerie nach Italien ziehen, wo er auch 1701. die unwegsamen Alpen überstieg; er führte seine Mannschaft durch das Thal von Suga, und blieb an der Etsch endlich stehen, um die feindlichen Schiffe auf dem Flusse aufzuhalten. Im Angesicht der Franzosen, welche auf dem jenseitigen Ufer aufgestellt waren, ließ er eine Brücke schla-

gen, und nachdem er sein ganzes Kriegsvolk darauf übersetzt hatte, schlug er bey Carpos und Chiari die Feinde.

Zwey Jahre darauf wurde er dem Styrum beygesellt, und machte den Feldzug in Baiern und der Oberpfalz mit; eroberte Lauingen und Dillingen in Schwaben, und befand sich in dem Treffen bey Hochstädt, wo er die feindliche Reiterey unter Anführung des französischen Generals Usson angriff und zurückwarf. —

Den durch solche kriegerische Thaten verdient gewordenen Pálffy wollte der König gebührend auszeichnen, und ernannte ihn daher 1704. den 24. März zum Ban von Croatien, und am 7. Mai zum General der Cavallerie. — Geziert mit diesen Würden schlug er die Rákóczischen Malkontenten zu mehreremalen. Bey Pudmericz trieb er mit Herbeville 1705. mehr als 40,000 derselben in die Flucht und machte viele Beute. Im darauf folgenden Jahre räumte Otskay auf den bloßen Ruf: daß Pálffy im Anrücken sey, die Stadt Oedenburg. In der Insel Csalló-Köz eroberte er die Verschanzungen bey Nagy-Magyar mit stürmender Hand, und bald darauf ergab sich auch das Schloß Kapuvár an ihn. — 1707. erhob den tapferen Pálffy König Joseph I. zum Generalfeldmarschall; und Pálffy setzte seine Operationen eifrig fort, ruhte auch nicht, bis er die Kräfte der Verbündeten gänzlich brach.

Rákóczy und Bercsényi verschanzten sich mit einem ansehnlichen Heere 1708. bey Trentschin. Pálffy lockte durch eine verstellte Flucht die Reiterey des Rákóczy ins freye Feld, kehrte dann um, und brachte nach einem kurzen aber hartnäckigen Gefechte die Mißvergnügten in solches Schrecken und Unordnung, daß sie sich größtentheils in die Gebirge flüchteten. — Die Kaiserlichen erfochten also einen vollkommenen Sieg, und der Verlust der Feinde belief sich auf 6000 Todte und fast eben so viel Verwundete. — Auch hatte dieser Sieg sehr glückliche Folgen: denn Otskay, ein tapferer Anführer der Feinde, gieng mit einem ganzen Regimente Cavallerie zu den kaiserlichen Fahnen über; welchen sodann Pálffy mit seinen Truppen vereinigte. Auch viele Andere streckten die Waffen und unterwarfen sich dem rechtmäßigen König, noch mehrere aber von den Mißvergnügten fiengen an zu wanken. Nun führte Pálffy seine siegreichen Truppen gegen Neutra, welche Stadt er in Vereinigung mit General Heister, nach einer zweytägigen Belagerung eroberte. Bald darauf ergab sich Baimótz an die Waffen des Pálffy, welcher alsdann von der Arwer und Liptauer Gespannschaft die Feinde abzuhalten unternahm, auch diese Gespannschaften glücklich vor ihren Einfällen sicherte. 1710. eroberte er Neuhäusel, und unterwarf Erlau dem königlichen Gehorsam; bemächtigte sich auch mit solcher Schnelligkeit aller Städte der Ungetreuen in Oberungarn, daß ausser Kaschau und Munkáts kein fester Ort mehr in ihrer Gewalt blieb, auch die feindlichen Truppen fast gänzlich aufgerieben wurden.

Pálffy, welcher die Furcht der Verbündeten kannte, auch wünschte, wo möglich das Vaterland seinen Uibeln zu entreissen, versuchte durch wiederholte schriftliche Einladungen den Baron Alexander Károly, einen der größten Häupter der Malkontenten zum Frieden und zur Ausgleichung auszurufen. Seine Bemühungen gelangen auch vollkommen; denn Károly gab Gehör, und da nun Pálffy auch die unumschränkte Vollmacht erhielt, mit den Feinden einen Vergleich nach eigenen Gutdünken zu schließen, so brachte es auch Károly dahin, daß Rákoczy zu Vaja an der Theisse erschien, und mit dem Pálffy eine Unterredung hielt. Diese seine eifrigen Verwendungen hatten zur Folge, daß die Mißvergnügten bald besseren Gesinnungen Raum gaben, und 1711. mit Ende des Jänners zu Szathmár, auch ein gänzlicher Friede glücklich zu Stande kam. Und so ward endlich durch die edlen Bemühungen des Grafen Pálffy diesen verderblichen Unruhen das Ziel gesetzt, und am 1. May desselben Jahrs wurden vor dem Marktflecken Majthény allen Rákótzyschen Truppen die Militärszeichen 149 Fahnen an der Zahl abgenommen, und in die Hände des Pálffy übergeben.

Unbeschreiblich war die Freude, mit welcher man den Friedensboten bey Hofe empfieng. Eleonora, die Königin Mutter (denn Joseph war am 17. April verstorben) wußte den Werth eines so schweren und so glücklich vollendeten Geschäftes zu schätzen; was die tapfersten Generäle: Schlick,

Heister, Rabatin, Herbewill und andre während neun Jahren vergebens durch Waffenmacht zu erzwingen strebten, gelang sobald der Weisheit unsers Pálffy; er wurde daher mit dem Schlosse Makovicza, zu welchem weitläuftige Besitzungen gehören, beschenkt, dabey zum Obergespann des Sároser Comitats, und zum Commandanten der Festung Kaschau und der Gränze ernannt.

Während Ungarn nun einiger Ruhe genoß, beschäftigte sich Pálffy auch damit, seine Güter und Besitzungen zu verschönern; so zierte er mit großen Unkosten 1712. das Kastell zu Királyfalva, indem er einen schönen, besonders mit vielen hydraulischen Werken angenehm gemachten Garten daselbst anlegte. Ein Jahr darauf stellte er die Bősinger Curia gänzlich her, und nach andern zwey Jahren baute er zu Német-Guráb ein Kastell vom Fundamente. So sich auf seinen Gütern einstweilen ergötzend, wurde Pálffy jedoch bald wieder ins Waffengetümmel gerufen. Es entspann sich 1716. nämlich ein Krieg mit den Türken, wo seine Gegenwart nöthig war.

Prinz Eugen, welcher das Commando führte, hatte sich kaum in das bey Futak versammelte Lager begeben, als er schon durch Kundschafter erfuhr, daß der Großvezier mit einer Armee von 20,000 Mann über den Sawafluß gesetzt, und sich zwischen Semlin und Vanovitz lagernd, die Festung Peterwardein zum Schlage bestimmt habe. Er beorderte daher den tapferen Grafen Johann Pálffy, der

mit der Gegend genau bekannt war, mit 3000 Mann leichter Reiter am 1. August den Feind zu beobachten, welcher aber gar bald unweit Karlovitz bey der Kirche S. Mariae de Pace, auf die zahlreichen Türken stieß, und unversehens von den über 40,000 Mann starken Spahi's umrungen, und auf der ganzen Linie angegriffen ward. Pálffy leistete tapferen Widerstand, und hielt nicht nur vier Stunden lang das stärkste Feuer des Feindes und sechs Anfälle desselben standhaft aus, wobey ihm zwey Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, sondern richtete auch über tausend Türken zu Grunde, und kehrte mit fünf eroberten Kriegszeichen glücklich ins kaiserliche Lager zurück, nachdem er kaum 400 der Seinigen eingebüßt hatte.

Aber dieses glückliche Gefecht war nur der Vorbothe noch größerer Siege, welche Pálffy unter den Befehlen jenes großen Eugen erkämpfen half. Gleich am vierten Tage darauf wurden sämmtliche Truppen gegen den Feind geführt. Dies geschah vor Peterwardein. Pálffy, welcher die Cavallerie bey dieser Schlacht commandierte, hielt nicht nur das wüthende Eindringen der Spahi's mit eisernem Muthe auf, sondern schlug selbe auch gänzlich aus dem Felde. Die Janitscharen, welche Stand halten wollten, wurden niedergemetzelt; der Großvezier, der Janitscharen-Aga und noch 15 Paschen sammt 30,000 Türken blieben todt auf dem Platze: das ganze türkische Lager sammt einer unbeschreiblichen Beute fiel in die Hände der Sieger.

Nach diesem vortrefflichen Siege gieng Eugen vor Temesvár, bey dessen Belagerung Pálffy abermals nach seinem gewohnten Heldenmuthe ritterlich kämpfte, und zu dessen Eroberung, welche am 17. September erfolgte, das meiste beytrug. Eben bey dieser Stadt ereignete es sich, daß während eines Ausfalls, welchen die Feinde aus der Festung machten, unter dem hitzigsten Gefechte ein Türke von besonderer Größe unserm Pálffy anfiel, und mit ihm so zu sagen, einen Zweykampf begann. Pálffy leistete ihm lange mannhaften Widerstand, doch die Jugendkraft des Türken, die unglaubliche Beständigkeit, mit welcher er die Hiebe führte, und sein fast wüthendes Eindringen setzten unsern Helden schon in augenscheinliche Lebensgefahr; doch in dem Augenblick kamen ihm einige Soldaten zu Hülfe, wonach dieser verzweifelte Heide übermannt und ums Leben gebracht wurde. — Bey einem andern Ausfalle stieß während des Kampfes Pálffy auf einen gewissen Johann Vékony, einen Renegaten, und von Rákóczy's einstigen Anhängern, der nun unter der türkischen Fahne focht; mit einem kurzen, aber zur Seele dringenden Zuruf, warf ihm Pálffy seine Treulosigkeit gegen den Glauben und das Vaterland vor, und Vékony ward gerührt, schoß das schon auf Pálffy gezielte Pistol in die Luft ab, versprach feyerlich bald zur Pflicht zurückzukehren, und sprengte fort.

Vékony blieb seinem geleisteten Versprechen getreu. Denn als im Jahre 1717. Belgrad von der k. k. Armee belagert wurde, eilte der neue

Großvezier mit einer starken Macht heran, diese Stadt zu entsetzen; zugleich schickte er den Vékony, welcher die Schleichwege genau kannte, mit einem Briefe an den Commandanten der Stadt, in welchem jener berichtet wurde, daß er ins christliche Lager fallen werde, und den Festungs-Commandanten aufforderte, zu gleicher Zeit einen Angriff auf die Verschanzungen zu machen. Doch dieses Schreiben übergab Vékony heimlich unserm Pálffy und entdeckte den ganzen Anschlag des Veziers; man hieß Vékony sofort den Brief seiner Bestimmung gemäß abzugeben, die Antwort des türkischen Festungs-Commandanten jedoch dem Prinzen Eugen darzubringen; welches alles Vékony aufs Pünktlichste verrichtete. — Nun wurden sogleich Gegenanstalten getroffen, um dem Feinde zuvorzukommen. Pálffy befehligte wieder die Reiterey: er war es, der die Janitscharen herzhaft angriff, ihren Flügel in Unordnung brachte und so den Weg zum Siege bahnte, welcher auch glücklich erfolgte: indem der Vezier gänzlich geschlagen wurde, und Belgrad am 22. August an die Christen übergieng. — Dieser Sieg war aber ein kostbarer Sieg für Pálffy, denn sein geliebter Sohn Johann, fand seinen Tod vor dieser Festung.

Da nun zu Passarovitz mit der ottomannischen Pforte sowohl, als auch mit den Venetianern ein Friede geschlossen wurde, so kehrte Pálffy vom Schlachtfelde zurück, um künftig am Staatsruder seinem Vaterlande zu nützen. König Carl II. errichtete 1724. zu Preßburg einen königli-

chen ungarischen Statthalterey-Rath, und auch Pálffy ward zu dessen Mitgliede auserseßen. Nach den Hintritt des Grafen Steph. Kohάry aber 1731. wurde er zum königl. ungarischen Landesrichter erhoben; und ein Jahr darnach ward sein Ansehen mit der Obergespannswürde des Preßburger Comitats, und mit der eines Commandanten des Preßburger Schlosses vermehrt, wobey er auch viele dazu gehörige Vorrechte erhielt.

In dem Kriege welchen die Türken gegen Rußland führten, wurde Pálffy 1736. als Oberbefehlshaber des österreichischen Observations-Corps gegen die Türken beordert. Bey Futak schlug er sodann sein Lager auf; da aber die Türken den ganzen Sommer hindurch keine feindliche Unternehmung wagten, führte er sein Kriegsheer in die Standquartiere zurück. — Zu Anfang des 1740. Jahrs wurde Pálffy von seinem Monarchen mit dem Orden des goldenen Vließes decorirt, womit König Carl nicht nur Pálffy's thätige Bemühungen einigermaßen zu vergelten, sondern auch seine bewährte Treue zum Vortheil der erlauchten Prinzessin Maria Theresia enger zu fesseln suchte.

Gleich nach König Carls Tode ernannte ihn Maria Theresia zum Oberbefehlshaber der Armee in Ungarn und den damit vereinigten Ländern, und Pálffy setzte sein redliches Bestreben ununterbrochen fort, sich eines so erhabenen Zutrauens des erlauchten Kaiserhauses noch würdi-

ger zu machen. Es mangelte auch nicht an Gelegenheit dazu. Friedrich III. nämlich König von Preußen überschwemmte mit einem großen Heere das von allen Truppen entblößte Schlesien, und unterwarf schon einen bedeutenden Theil dieser Provinz seiner Macht. Pálffy eilte alsobald die nöthigen Maaßregeln zu treffen, und obwohl sein hohes Alter und die damit verknüpften Kränklichkeiten (besonders die Schmerzen des Podagra) ihm nicht erlaubten, sich in Person an die Spitze der Kriegsvölker zu stellen, so schickte er doch, trotz des strengen Winters, dem Feinde ansehnliche Truppen entgegen, ihn in seinen ungerechten Fortschritten aufzuhalten: zugleich schickte er an die Gespannschaften Ungarns schriftliche Aufforderungen, die Waffen zur Vertheidigung des Throns und des Vaterlands ungesäumt zu ergreifen.

Nun wurde zu Preßburg 1741. ein Landtag angekündigt. Die Deputirten der Comitate fanden sich zahlreich ein, und selbst der kränkliche Pálffy wollte davon nicht wegbleiben, obgleich an sein Bett gefesselt, ertheilte er doch, auf diesem Landtage die heilsamsten, den damaligen kritischen Umständen angemessensten Rathschläge, und arbeitete mit Thätigkeit an dem allgemeinen Besten. — So sehr liebte Pálffy sein Vaterland; mit solcher Ergebenheit hieng er an dem hohen Regentenhause, daß ihn selbst die größten Schmerzen seines körperlichen Uibels nicht an den Eifer hindern konnten, zum Wohle des Staats das Seinige beyzutragen.

Einen solchen patriotischen Sinn zu belohnen, konnte das Vaterland nicht schuldig bleiben. Er wurde nämlich am 22. Juny von den Ständen einhällig zum Palatin des ungrischen Reichs erwählt, und legte als solcher den Eid der Treue in die Hände seiner Königin Maria Theresia ab. Und nun fand sich bald hinlängliche Gelegenheit, die erlangte Palatinswürde nach Gebühr zu begleiten. Noch unter diesem Landtage vermehrten sich die Feinde, welche um die Krone Theresiens stritten, ins Beträchtliche: außer Preußens Kriegern welche in Schlesien haußten, näherten sich auch Baierns und Frankreichs Armeen den österreich. Erblanden. Niemandn ist es unbekannt, mit welcher Bereitwilligkeit die Ungarn den Aufruf der großen Theresie um Beystand befolgten: ein allgemeiner Aufstand aller Adelichen, mit Enthusiasmus auf dem Kampfplatz eilend, war das Resultat von der Anrede der geliebten Monarchin. — Daß also bey Organisation dieser Insurgierung, und bey den vielfachen schwierigen Landesgeschäften, welche des durch mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke geführten Krieges willen nothwendig waren, der Palatin Pálffy das meiste gethan haben müsse, wird wohl niemand in Zweifel ziehen. Mit gewohnter Staatsklugheit leitete er alles zum Besten seiner Königin, und sorgte mit treuer Unterthanspflicht für die Befestigung ihres Throns; ermahnte auch alle Provinzen des ungrischen Reichs öfter zu neuen Subsidien, welche auch nicht ermangelten, die abgängigen Truppen mit frischen Legionen zu verstärken, — bis Gott Ungarns Anstrengungen

segnete. Baiern wurde nämlich gedemüthiget, die Franzosen bis zum Rhein gedrängt, und mit Preußen ein Waffenstillstand geschlossen, auch 1748. ein gänzlicher Friede in der Monarchie hergestellt.

Die reinste Freude empfand darüber Pálffy, Ungarns Königin von den Unfällen ihrer Feinde befreyt, und in den ungestörten Besitz ihres rechtmäßigen Thrones zu wissen; aber nicht lange konnte Palffy diese Freude mit seinem Vaterlande theilen. Denn sowohl seines hohen Alters wegen, als auch durch ausgestandene Beschwerlichkeiten und häufige hartnäckige Krankheiten wurde er endlich seiner Auflösung zugeführt, und endete am 24. März 1751. sein verdienstvolles thatenreiches Leben, nachdem er selbes bis ins acht und achtzigste Jahr hinaufgebracht hatte, und ward zu Preßburg in der St. Martinskirche feyerlichst begraben. — Allgemein betrauert wurde dieser würdige Held und Staatsmann, weil er auch im Leben wegen seinen Tugenden allgemein geschätzt war. Aber auch Maria Theresia liebte und achtete diesen großen Mann so sehr, daß sie ihn nur Vater Pálffy! nannte, auch ihm, so oft er zu ihr kam, immer einen Stuhl reichen ließ, bey welcher Gelegenheit auch fast allezeit der junge königliche Prinz in das Zimmer gebracht wurde und von dem Grafen auf das Schooß genommen. — Er hatte zwey Gemahlinnen, nämlich: Theresia Gräfin Zobor, und 1741. vermählte er sich mit Gräfin Julianna v. Stubenberg.

KLIMO.

KLIMO.

Rühmlich ist es, wenn der Jüngling vom höheren Stande, stolz auf seine edle Abkunft, Thaten verrichtet, die seiner Ahnen würdig sind; wenn er seinen Lebensplan nach dem Beyspiele seiner wackeren Vorfahren einrichtend, von diesem nicht nur den Adel, sondern auch den Willen ererbt zu haben scheint, für Fürst und Vaterland verdienstlich zu werden. Aber gewiß eben so rühmlich, vielleicht noch schöner und preißwürdiger ist es, wenn ein Mann von niedriger Herkunft, den nicht der Sporn des Adels emporzustreben mahnt, bloß durch sein Genie und bloß durch eigene Verdienste sich zu des Ansehens erhabener Stufe schwingt; wenn er, der dem Va-

terlande nichts als die Treue schuldig ist — einst auch dessen verdienstvolle und nützliche Stütze wird.

Ein solcher Mann, dessen biedere Handlungen noch jetzt lebende zahlreiche Zeugen preisen, war Georg Klimo, Bischof zu Fünfkirchen, königlicher Hofrath und Referendär an der königlichen ungarischen Hofkanzley rc. Er war um das Jahr 1710. zu Lopassov in der Neutraer Gespannschaft gebohren, woselbst seine Eltern als arme Landsleute lebten. Von seiner Kindheit an, hatte er stets ein sanftes frömmiges Herz und einen wißbegierigen Geist verrathen: um also den Hang nach Bildung ein Genüge zu leisten, begab er sich auf die Akademie zu Tyrnau, wo er mit ausgezeichnetem Fleiße den Wissenschaften oblag. — Noch hatte Klimo die Humaniora nicht vollendet, als er schon in den geistlichen Stand, zu welchem er eine besondere Vorliebe zeigte, aufgenommen wurde. Klimo gehörte nicht zu jenen Leichtsinnigen, die einen Stand ergreifen, ohne zuvor Vernunft und Gewissen zu Rathe zu ziehen. Zu gut kannte er die schweren Pflichten eines guten Priesters, und daher gieng auch — sowohl während seines Aufenthalts im Seminario, wie auch selbst noch als Capellan zu Vágujhely, sein einziges Bestreben fortwährend dahin: die zu seinem Berufe nöthigen Kenntnisse zu vermehren, in den heiligen Funktionen eine lobenswerthe Fertigkeit zu erlangen und seinem Lebenswandel jene Reinigkeit einzuprägen, die eines Gesalbten des Herrn würdig ist. Um aber nichts zu versäumen, was ihn seinem wohl-

gewählten Zwecke näher bringen könnte, machte er sich durch Privatübung die italiänische Sprache eigen, damit er auch die in dieser Mundart abgefaßten heiligen Werke lesen, und daraus sein Wissen in kirchlichen Sachen mehr vervollkommen könne.

Dieses edle Bestreben des jungen Priesters, vereinbart mit einer unbescholtnen Tugend und Frömmigkeit, konnte seinen Vorgesetzten nicht verborgen bleiben: der Generalvikar des Graner Erzsprengels, Baron Franz Klobusitzky nahm ihn also zu sich, um ihn in den Diözesan-Geschäften als Sekretär zu gebrauchen. Hier fand er ein neues Feld, seine großen Fähigkeiten an Tag zu legen, und man konnte nur zu bald an ihm wahrnehmen, welche umfassende Talente er besitze, und wie er, nicht für sich, sondern so ganz für sein Amt und seinem Beruf zu leben schien. Was Wunder, daß bey solcher Verwendung Klimo schon in seinen jüngeren Jahren allgemein geschätzt ward, und daß um die Zeit, wo Andere im eigentlichen Sinne erst zu leben anfangen, er schon von Stufe zu Stufe schreitete.

Nach kurzer Zeit also wurde Klimo Dohmherr an der Collegiatkirche zu Preßburg, aber das Jahr war noch nicht um, als er sich schon in der Reihe des Graner Erzkapitels versetzt sah. — Nun nahm ihn der damalige Primas, Graf Emerich Eszterházy an seine Seite; wo Klimo durch seine Geschicklichkeit und durch sein musterhaftes Betragen sich sowohl die Liebe seines Prä-

laten zuzog, als auch der ferneren Empfehlung sich täglich würdiger machte: so daß er im Kurzen zum Abbte der heil. Jungfrau vom Graner Schlosse und zum Erzdechant des Sasvárer Bezirks ernennt ward. Dieser Beförderung folgte dann die Würde eines erwählten Bischofs von Novi, und noch war er nicht völlig dreyßig Jahr alt, als er selbst dem Rathe der königl. ungarischen Stadthalterey beygegeben wurde.

Aber die Eigenschaften dieses würdigen Mannes verdienten auch in einem noch größerem Lichte zu glänzen, und dieses konnte nur geschehen, wenn Klimo dem Allerhöchsten Hofe näher gezogen würde: Maria Theresia, jene bereitwillige Vergelterin wahrer Verdienste, berief ihn 1747. nach Wien, und erhob ihn zum Referendär an der königl. ungarischen Hofkanzley. Auch hier hatte Klimo durch seine tiefen Einsichten und scharfsinnigen Rathschläge, sowohl um seine Monarchin als das Vaterland, ja fast um Jedermann neuerdings sich verdient gemacht. Vier Jahre hindurch führte er nun diese Geschäfte mit dem regsten Diensteifer, und Maria Theresia hielt ihn würdig genug, ihm selbst die Inful von Fünfkirchen zu verleihen: bey Gelegenheit nämlich des zu Preßburg 1751. gehaltenen Landtages, erhob sie ihn zum wirklichen Bischofe der Fünfkirchner Diözese, und als solcher wurde er im darauf folgenden Jahre durch den Koloczer Erzbischof Klobusitzky consekrirt und feyerlichst eingeführt.

Hätte Klimo in den geringeren Graden des Priesterthums seine Pflichten treulich erfüllt, so wollte er um so mehr mit frommer Gewissenhaftigkeit seinen Schuldigkeiten als Bischof nachkommen. Nicht als eine fette Pfründe sah er sein Bißthum an, durch welche er nun im Schooße des Wohllebens sich gütlicher thun könnte; er durchschaute ganz den heiligen Zweck dieser Würde, ganz die strenge Verantwortung, welche mit ihr verknüpft ist, und er selbst hielt sich kaum für werth genug, diese Stufe zu begleiten, — er, der doch ein Herz voll reiner Gottesverehrung und einen Geist voll reicher Erfahrungen und mit hoher Weisheit geziert, in sich fesselte! Gleich in den ersten Jahren gewann seine Diözese eine ganz andre Gestalt. Die Disziplin seiner Kirche nahm zusehend überhand, die Andacht und Gottesfurcht stieg täglich in seinem Kirchsprengel. Durch Hirtenbriefe und fromme Verfügungen sorgte er für das Seelenheil seiner ihm anvertrauten Heerde, vorzüglich aber durch sein eigenes Beyspiel. Kurz, Klimo hatte als Oberhirt seiner Kirche alles geleistet, was man von ihm zu erwarten berechtigt war; ja seinen Eifer für die Aufrechthaltung der wahren Christuslehre konnten selbst jene überhäuften weltlichen Verrichtungen nicht vermindern, welche ihm als Obergespann der Baranyaer und Tolnaer Gespannschaften aufgebürdet waren. Sein thätiger Geist war für alles hinreichend; der Bischof wurde in seinen Geschäften nicht saumseliger, und doch hatte er auch die öffentlichen Geschäfte jener politischen Aemter mit solcher Klugheit und Ordnung

geleitet, als wenn er ausschließend nur für selbe arbeitete.

Eine seiner löblichen Bemühungen für das Beste seines Bißthums, war auch diese: daß er den sogenannten Pallium, (ein erzbischöflicher Mantel) welche Prärogative seit 1214. wo ihn nur Calanus trug, keinem Fünfkirchner Bischofe mehr gewährt wurde; vom Pabste Benedict XIV. nicht nur für sich und alle seine Nachfolger im Bißthume wieder auswürkte, sondern auch laut eines unterm 29. August 1754. ausgefertigten päbstlichen Breves den Vorzug erhielt: daß den Fünfkirchner Bischöfen, bey öffentlicher Feyerlichkeit das Kreuz könne vorgetragen werden.

Im Jahre 1755. wurde ihm die Administratur des Veröczer Comitats auch überantwortet; und Klimo versah auch dieses Amt, trotz seinen ohnehin ausgedehnten Geschäften, fünf ganzer Jahre mit pünktlicher Verwendung. Während dieser Zeit geschah es, daß die Stände der Veszprimer Gespannschaft, bey Gelegenheit der Magistratual-Restauration mit ihrem Oberhaupte in Uneinigkeiten zerfielen. Um diesen Zwist zu schlichten, ward Klimo zum königlichen Commissär ausersehen und dahin beordert; welcher durch seine angeborne Leutseligkeit und durch seine Weisheit daselbst alle Unordnungen beylegte, die Gemüther zur Eintracht führte, und die Ruhe wieder herstellte. — Von allen diesen ehrenvollen Würden, welche Klimo begleitete, hatte er um keine einzige selber angehalten, noch viel

weniger sie erbettelt. Nein! sie waren bloß unausbleibliche Folgen seiner bedeutenden Verdienste. Auch mußte Klimo bald nachher, fast wider Willen, zum zweitenmale nach Preßburg sich verfügen, um an den Geschäften der ungarischen königlichen Statthalterey Antheil zu nehmen, und obgleich er seine Monarchin bath, daß sie ihn wenigstens nach überstandenen drey Jahren dieser Beschwerde überheben möge, so wollte sie doch ungern, einen Rath von so vieler Geschicklichkeit und so entscheidenden Fähigkeiten verlieren. Er mußte noch länger verweilen, und nur einige hemiplektische Anfälle, mit denen er geplagt wurde, konnten endlich die Rückreise nach seinem bischöflichen Sitze bewirken.

Einen solchen Mann hatte die Fünfkirchner Diözese zu ihrem Vorsteher: einen Klimo, der durch die sechs und zwanzig Jahre, in welchen er sein Bißthum regierte, in selben nicht nur gute Ordnung und Sitten, und ein eifriges Christenthum einführte, sondern sich auch bestrebte, sein Bißthum zu verschönern, zu bereichern, zu beglücken. — Er hatte ungemeine Summen auf den Bau der Gotteshäuser verwendet, beschenkte die Altäre des Höchsten mit goldenen, manchen auch mit Edelsteinen kostbar besetzten heiligen Geschieren, wie sie wenige Bißthümer in Ungarn aufweisen können; stiftete zu Fünfkirchen ein Nonnenkloster sammt einer Mädchenschule, und dotirte das dasige Seminarium des jüngern Clerus. Er ließ den Wohnsitz der Bischöfe erweitern und verschönern, legte

auch auf andern bischöflichen Gütern, besonders zu Nádasd Wohngebäude, Thiergärten, Wein- und Obstgärten an. Er unterstützte Studierende, und war ein Mäzenat der Gelehrten, indem er auch selbst ein inniger Freund der Gelehrsamkeit gewesen. Die öffentliche schöne Bibliothek verkündigt noch jetzt, welch ein literärischer Mann dieser Bischof war *). Diesen vortrefflichen Büchersaal hat er mit großem Aufwand, zunächst seiner Residenz errichten lassen, wozu er ausser mehreren gedruckten Werken aus allen Zweigen der Wissenschaft auch viele Manuscripte aus dem Vatikan zu Rom copieren ließ; auch selben mit einer auserlesenen Sammlung altungrischer, römischer und andrer Münzen, und manchen sehenswürdigen Seltsamkeiten ausschmückte. Ja selbst mit einem astronomischen Thurm ließ er diese literärische Anstalt erweitern.

Gegen Arme und Nothleidende erzeigte sich Klimo stets huldreich und wohlthätig; unzählige Klagen des Elends wurden durch ihn gestillt, häufige Thränen des Unglücks durch ihn getrocknet. Seine Residenz war zwar der gastfreye Aufenthalt vieler Leute von Ansehen, aber sie war auch das Speisehaus der Dürftigen. Und doch blieb er bey allen seinen großen Ausgaben, noch immer ein wohlhabender Mann; kaufte seinen Geschwistern den Adel, und führte immer einen seiner hohen Würde angemessenen Hofstaat. Nichts

*) Auch der ungarische Plutarch verdankt zum Theil dieser Bibliothek sein Entstehen.

destoweniger war er nicht im Geringsten auf seine Würde und Person eitel, und wollte sich nicht einmal abmalen lassen; als man ihn aber endlich doch mit Mühe dazu beredete, so verbarg er das Bild in einem unbedeutenden Winkel, wo es niemand mehr zu sehen bekam, bis es einst von den Hofleuten in seiner Abwesenheit aus dem Staube hervorgezogen nnd auf einen passenden Ort aufgestellt wurde.

Klimo hatte ein immer heiteres und freundliches Antlitz, welches Jedermann Zutrauen zu ihm einflößte. Sein standhaftes Gemüth konnte kein ungünstiger Zufall erschüttern, keine unerwartete Freude in Ausgelassenheit versetzen. Auch blieb seine Heiterkeit (dieses sichere Merkmal eines reinen Gewissens und einer wohl erfüllten Schuldigkeit) bis an sein Ende dieselbe; und obwohl er in den zwey letzten Lebensjahren mit vielen körperlichen Schmerzen und Krankheiten zu kämpfen hatte, konnte man doch nie auch nur die geringste Spur von Kleinmüthigkeit an ihn bemerken weder ihn jemal klagen hören. — Im Jahre 1777. den 2. Mai vollendete Klimo hier seine irdische Wallfarth im 67. Jahre seines verdienstvollen Lebens, und wurde in der bey der Cathedralkirche befindlichen sogenannten Corporis Christi-Kapelle zu Fünfkirchen beygesetzt. Sanft war sein Tod wie sein Leben. Segen seinem Andenken!

HADDIK.

Andreas Graf von Haddik, ein Freund und Zeitgenosse des großen Laudon, wurde seinem Vater, einem ungarischen Rittmeister 1710. zu Futak in der Bátser Gespannschaft geboren. Anfangs widmete er sich den Rechten, aber bald vertauschte er die Feder mit dem Degen, und schon 1738. wohnte er dem Feldzuge wider die Türken bey, war bey dem russischen Heere in Bessarabien und bey der Einnahme von Otzakov und Bender. 1744. wurde Haddik Obrister bey einem Husaren-Regimente. Im folgenden Jahre zeichnete er sich durch einen Angriff aus, den er auf die französischen Verschanzungen bey Erbstatt unternahm; nicht lange darauf zerstreute er eine große französische Convoy, welche nach Bergop-

zoom bestimmt war. Zur Belohnung für diese und andere tapfere Thaten, ward er zum General-Major befördert, erhielt ein ungrisches Husarenregiment, und 1756. von Maria Theresia die Würde eines Feldmarschall-Lieutenants.

Im siebenjährigen Kriege zeigte Haddik seine kriegerischen Talente noch weit glänzender. So nahm er 1757. Theil an der Schlacht bey Görlitz, wo ein ganzes preußisches Corps aufgerieben wurde, und der berühmte preußische General Winterfeld auf dem Platze blieb. Von da fiel er sodann mit 1500 Ungarn und Croaten in das Brandenburgische, überrumpelte den 16. des Weinmonats Berlin, und nachdem er dreymal hundert und zehntausend Thaler Brandschatzung erhoben, achthundert von der Besatzung niedergemacht, über vierhundert derselben gefangen bekommen und 6 Kriegszeichen erbeutet hatte, kehrte er wieder glücklich zu den Seinigen zurück. Im Jahre 1758. wurde Haddik durch das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens geehrt, eroberte im nämlichen Jahre den 5. September Pirna mit der Festung Sonnenstein, und wurde am 19. December General der Cavallerie. 1769. hat Maria Theresia ihm und seinen Nachkommen die schöne Herrschaft Futak übergeben, und 1771. den 26. May ertheilte sie ihm das Prädikat von Futak.

Nun kam er als Commandierender nach Siebenbürgen, darauf nach Gallizien, und erwarb sich in beyden Ländern so viele Verdienste, daß

er 1774. zum Hofkriegsraths-Präsidenten erhoben wurde, und diese Stelle beyhielt, bis ihm Kaiser Joseph II. 1789. das Commando gegen die Türken übergab. Aber seine Gesundheit war zu schwächlich, er wurde bald krank und mußte seine Stelle niederlegen. Als Joseph II. starb, stand Haddik an dessen Sterbebette; aber im Jahre 1790. folgte er selbst seinem Kaiser in die Wohnungen der Ruhe und wurde zu Futak begraben.

TRATTNER.

Johann Thomas, Edler von Trattner, des heil. römischen Reichs Ritter, ungarischer Edelmann, Herr der Herrschaft Ebergäßing, k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler in Wien; geboren 1717. zu Jahrmannsdorf bey Güns, von sehr armen Eltern, die er schon in der ersten Kindheit verlohr. Im Jahr 1735. trat er zu Wienerisch-Neustadt seine Lehrjahre als Buchdrucker an, nach deren Vollendung er nach Wien zu dem Hofbuchdrucker von Ghelen kam. Redlichkeit, Verwendung und Genie verschafften ihm Freunde, durch deren Unterstützung er 1748. eine eigene Druckerey erkaufte; sie war unbeträchtlich und verfallen, aber sein unternehmender Geist wußte sie bald in eine blühende Anstalt umzu-

schaffen, die nach und nach auf 34 Pressen anwuchs, und noch ausserdem fünf Filial-Druckereyen zu Agram, Pesth, Innsbruck, Linz und Triest, nebst acht Buchhandlungen und achtzehn Bücher-Niederlagen, nicht nur in den vornehmsten k. k. Erblanden, sondern auch auswärts zu Warschau und Frankfurt a. M. erzeugte. Sie ist auch die Grundlage des ungeheuren und prächtigen Offizingebäudes in der Josephsstadt, in welchem Trattner alle Zweige der Buchdruckerey und des Buchhandels vereinigte. Er erbaute auch 1767. eine eigene Papiermühle, und 1786. eine zweyte auf der Fürstlich-Lichtensteinischen Herrschaft Ebergäßig, die er im folgenden Jahre ganz erkaufte, und zierte Wien mit einem der schönsten Gebäude, das er aus dem ehemaligen Freysinger Hofe und fünf daran stoßenden Häusern auf dem Graben herstellte. Durch seine Bemühungen und Reisen erhielt die Buchdruckerey und der Buchhandel in den österreichischen Staaten einen neuen Schwung, die den Wissenschaften und der Bildung der Nation höchst gedeihlich, und dem Staate in mehr als einer Hinsicht sehr heilsam waren. Auch wußten Oesterreichs Regenten seine Verdienste zu schätzen und zu belohnen. Maria Theresia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker; Franz erhob ihn zum Reichs-Ritter, und Leopold II. gab ihm den ungarischen Adel. Er starb am 31. July 1798. nachdem er am 13. May desselben Jahres sein fünfzigjähriges Jubeljahr als Buchdruckerprinzipal begangen hatte.

Immer ist der Name eines Trattner's noch im guten Andenken. Ein Mann der sich aus eigenen Kräften eine reiche Existenz schuf; der zur Beförderung der Buchdruckerkunst soviel beyzutragen wußte, und der immer thätig auf das Allgemeine wirkte, verdient der Nachkommenschaft zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Inhalt.

	Seite
Attila	9
Stephan der Heilige	23
Hunyades	38
Vitéz	52
Szilágyi	63
Janus Pannonius	71
Ország	77
Mathias Corvinus	83
Zápolya, Stephan	108
Verböcz	117
Martinuzi	129
Nádasdy, Thomas	134
Zrinyi, Nicolaus	139
Oláh	145
Sambucus	151
Báthory	156
Draskovits	167
Weis	172
Isthvánffy	180
Pázmány	186
Eszterházy, Nicolaus	192
Serpilius	199
Kollonitsch	203
Eszterházy, Paul	210
Moller	221
Szirmay	229
Schmeitzel	237
Pálffy, Johann	243
Klimo	257
Haddik	266
Trattner	269

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kölesy, Vincze K.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen
des Königreichs Ungarn, und der dazu gehörigen Provinzen aus authentischen
Quellen geschöpft, und in chronologischer Ordnung dargest
Bd.: 1

Pesth (1815)

Biogr.c. 185 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070398-5